This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

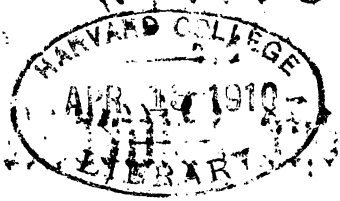
Briefe,
die
Neueste Litteratur
betreffend.

Erster Theil.

Dritte Auflage.

Berlin und Stettin, 1767.
Bey Friedrich Nicolai.

BP 362.2.3



G.F. Parkman fund
(24 in 8)

Inhalt der Briefe des erſten Theiles.

Erſter Brief. Allgemeine Betrachtungen über die Unfruchtbarkeit der neueſten Litteratur. S. 5.
Zweyter Brief. Ueber die Ueberſetzung von Popens ſämmtlichen Werken. S. 8
Dritter Brief. Ueber die Ueberſetzung der Fabeln des Gay. S. 13
Vierter Brief. Ueber den Bertymannischen Bolingbroke. S. 17
Fünfter Brief. Ueber des Herrn von Palthen Verſuche zu vergnügen. S. 24
Sechſter Brief. Ueber Herrn Haßlers Nachahmungen deutſcher Dichter S. 31
Siebender Brief. Ueber den Herrn Wieland und deſſen Sammlung proſaiſcher Schriften. S. 32
Achter Brief. Ueber die Wielandiſchen Empfindungen der Chriſten. S. 38
Neunter, zehnter, eilfter und zwölfter Brief. Ueber den Wielandiſchen Plan einer Akademie ꝛc. S. 44-65
Dreyzehnter und vierzehnter Brief. Von dem Urtheile des Herrn Wielands über unſere geiſtlichen Redner. Von der Sprache des Herrn Wielands. Von den moraliſchen Beobachtungen und Urtheilen. S. 65-81
Funfzehnter Brief. Von dem Gedichte des Grenadiers an die Kriegesmuſe. S. 81
Sechzehnter Brief. Von der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. von des Hn. Gottſcheds nöthigen Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen drammatiſchen Dichtkunſt. S. 92

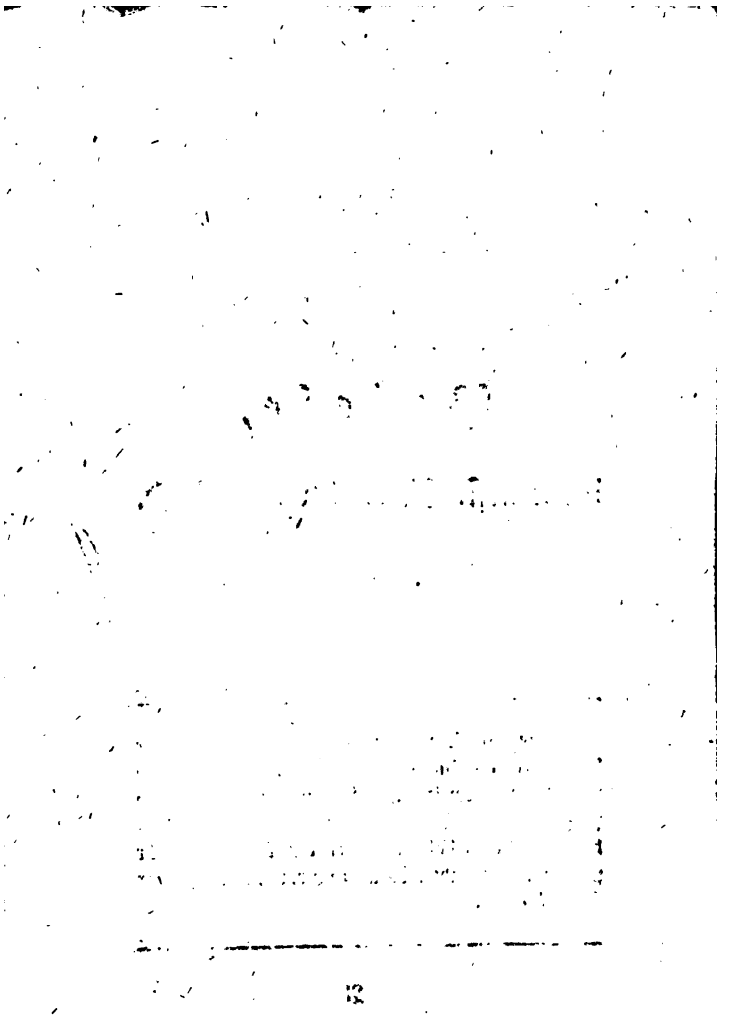
Sieb-

Siebzehnter Brief. Von den Verdiensten des Herrn Gottscheds um das deutsche Theater. Auftritt aus dem Doctor Faust. S. 47
Achtzehnter Brief. Für den Herrn Klopstock. Von den ersten deutschen Hexametern. S. 107
Neunzehnter Brief. Von der neuen Originalausgabe des Messias. S. 117
Zwanzigster Brief. Allgemeine Betrachtungen über dem neuesten Zustande der Philosophie unter uns ꝛc. S. 132
Ein und zwanzigster Brief. Von der neuesten Ausgabe der Baumgartisch. Metaphysik. S. 135
Zwey und zwanzigster Brief. Von dem unkreissenden Mißbrauche der mathematischen Begriffe in der Philosophie. S. 140
Drey und zwanzigster Brief. Des nähmlichen Inhalts. Abu-chamads Erklärung des mathematischen Körpers. S. 146
Vier und zwanzigster Brief. Ueber des Herrn Reinhards Examen des Optimisme. S. 149
Fünf und zwanzigster Brief. Von dem Satze des Nichtzuunterscheidenden. Von einer neuen Spur desselben bey dem Cicero. S. 154.
Sechs und zwanzigster, sieben und zwanzigster, und acht und zwanzigster Brief. Ueber Herrn Ledermüllers Abhandlung von den Saamenthierchen. S. 161-182
Neun und zwanzigster Brief. Neue Ausdehnung des Satzes des Nichtzuunterscheidenden. S. 182
Dreyßigster Brief. Von den Fabeln des Berachja Hanakdan. Fehler des Herrn Gottscheds. S. 188
Nachricht, Herrn Bergmann betreffend. S. 197

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

Dieſe Briefe werden alle Donnerſtage in der Nicolaiſchen Buchhandlung im Dufourſchen Hauſe in der Brüderſtraſſe zu Berlin ausgegeben und ſind auch in den auswärtigen Poſtämtern und Buchhandlungen zu haben. Wer auf ein Vierteljahr pränumeriret, zahlet dafür 12 Gr. ſonſt koſtet jeder Bogen 1 Gr.



Einleitung.

Der Herr von N. * * ein verdienter Officier, und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ward in der Schlacht bey Zorndorf verwundet. Er ward nach Fr * * gebracht, und seine Wundärzte empfohlen ihm nichts eifriger, als Ruhe und Geduld. Langeweile und ein gewisser militarischer Eckel vor politischen Neuigkeiten, trieben ihn, bey den ungern verlassenen Musen eine angenehmere Beschäftigung zu suchen. Er schrieb an einige von seinen Freunden in B * * und ersuchte sie, ihm die Lücke, welche der Krieg in seine Kenntniß der neuesten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helfen. Da sie ihm unter keinem Vorwande diese Gefälligkeit abschlagen konnten, so trugen sie es dem Herrn Ill. auf, sich der Ausführung vornehmlich zu unterziehen.

Wie mir, dem Herausgeber, die Briefe, welche daraus entstanden, in

die Hände gerathen, kann dem Publico zu wissen oder nicht zu wissen, sehr gleichgültig seyn. Ich theile sie ihm mit, weil ich glaube, daß sie manchem sowohl von dem schreibenden, als lesenden Theile der sogenannten Gelehrten, nützlich seyn können.

Ihre Anzahl ist bereits beträchtlich, ob sie gleich ihren Anfang nur vor drey oder vier Monaten können gehabt haben. Sie werden auch hoffentlich bis zur Wiederherstellung des Herrn von N. * * fortgesetzt werden.

Ich habe völlige Gewalt sie drucken zu lassen, wie und wenn ich will. Der Verleger meinte, daß es am füglichsten wöchentlich geschehen könnte; und ich lasse ihm seinen Willen.

Φ.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

I. Den 4. Jenner, 1759.

Erster Brief.

Etwas werden sie freylich nachzuhohlen haben; aber nicht viel. Die zwey gefährlichen mühsamen Jahre, die Sie der Ehre, dem Könige und dem Vaterlande aufopfern müssen, sind reich genug an Wundern, nur nicht an gelehrten Wundern gewesen. Gegen hundert Namen, — und hundert sind noch zu wenig — die alle erst in diesem Kriege als Namen verdienstvoller Helden bekannt geworden; gegen tausend kühne Thaten, die vor Ihren Augen geschahen, an welchen Sie Theil hatten, die zu Quellen der unerwartetsten Veränderungen wurden, — kann ich Ihnen auch nicht ein einziges neues Genie nennen, kann ich Ihnen nur sehr wenige

Werke schon bekannter Verfasser anführen, die mit jenen Thaten der Nachwelt aufbehalten zu werden verdienten.

Es gilt dieses von uns Deutschen vor allen andern. Zwar hat der Krieg seine blutigste Bühne unter uns aufgeschlagen, und es ist eine alte Klage, daß das allzunahe Geräusch der Waffen, die Musen verscheucht. Verscheucht es sie nun aus einem Lande, wo sie nicht recht viele, recht feurige Freunde haben, wo sie ohnedem nicht die beste Aufnahme erhielten, so können sie auf eine sehr lange Zeit verscheucht bleiben. Der Friede wird ohne sie wieder kommen; ein trauriger Friede, von dem einzigen melancholischen Vergnügen begleitet, über verlorene Güter zu weinen.

Ich rufe ihre Blicke aus dieser finstern Aussicht zurück. Man muß einen Soldaten sein unentbehrliches Geschäft durch die bejammernswürdigen Folgen desselben nicht verleiden.

Lieber

Lieber will ich Sie und mich mit dem ſüſſen Traume unterhalten, daß in unſern geſittetern Zeiten der Krieg nichts als ein blutiger Proceß unter unabhängigen Häuptern iſt, der alle übrige Stände ungeſtöret läßt, und auf die Wiſſenſchaften weiter keinen Einfluß hat, als daß er neue Xenophons, neue Polybe erwecket. Lieber will ich für Sie auch die leichteſten Spuren der unter uns noch wandelnden Muſen aufſuchen, und ihnen bis in die glücklichern Reiche nachſpüren, aus welchen ſie, nicht längſt, einen kürtzern Weg zu uns gefunden zu haben ſcheinen.

Die Umſtände, unter welchen Sie dieſe Arbeit von mir verlangen, machen ſie mir zu einem Vergnügen, auf welches ich ſtolz zu ſeyn Urſache habe. Kann ſich derjenige weigern, Ihre Schmerzen durch kleine Zerſtreuungen zu lindern, der ſie gern mit Ihnen getheilet hätte? ꝛc.

Ill.

Zweyter Brief.

Wenigstens ist die Gelehrsamkeit, als ein Gewerbe, unter uns in noch ganz leidlichem Gange. Die Meßverzeichnisse sind nicht viel kleiner geworden; und unsere Uebersetzer arbeiten noch frisch von der Faust weg.

Was haben sie nicht schon alles übersetzt, und was werden sie nicht noch übersetzen! Eben itzt habe ich einen vor mir, der sich an einen englischen Dichter — rathen Sie einmal an welchen! — gemacht hat. O Sie können es doch nicht errathen! — An Popen. *)

Und in Prosa hat er ihn übersetzt. Einen Dichter, dessen grosses, ich will nicht sagen größtes, Verdienst in dem war, was wir das Mechanische in der Poesie nennen; dessen ganze Mühe dahin ging, den reichsten, triftigsten Sinn in die wenigsten, wohlklingendsten Worte zu legen; dem der Reim keine

*) Herrn Alexander Pope sämmtliche Werke ꝛc. Erster Band. Altona bey D. Iversen 1758. in 8vo.

keine Kleinigkeit war — einen solchen Dichter in Prosa zu übersetzen, heißt ihn ärger entstellen, als man den Euklides entstellen würde, wenn man ihn in Verse übersetzte.

Es war auch ein bloßer Buchhändlereinfall; wie der Uebersetzer selbst gestehet. Und was geht es diesem an, womit jener ihn Geld verdienen läßt, und selbst Geld zu verdienen denket? Freylich sollte so ein blindlingsgefälliges Werkzeug eine bescheidenere Sprache führen, als unser Uebersetzer des Pope führet. Er sollte nicht sagen: „Ich „habe mir eingebildet, meinen Dichter völlig „zu verstehen, und mich darauf verlassen, „daß meine eigene kleine Dichtergabe, so „geringe sie auch seyn mag, mir zu Hülfe „kommen würde, das Verstandene so auszu„drücken, daß der Schwung und die Deutlichkeit nicht zu viel verlören. —

Denn je gröſſer er sich selbst macht, desto unbarmherziger wird ihm der Leser sein thörichtes Unternehmen aufmutzen, desto hönischer wird er ihm jeden Fehler vorwerfen, der seinem Eigenlobe widerspricht z. E.

Pope will die Nachahmung der Alten rechtfertigen. Man verlangt, sagt er, und erwartet von einem Dichter, daß er ein gelehrter, und in den Werken der Alten belesener Mann (a Scholar) sey; und ist gleichwohl unwillig, wenn man findet, daß er wirklich so ein Man ist. — Was meinen Sie wohl, daß aus dieser feinen Anmerkung unter der Feder des Uebersetzers geworden ist? Er hat Scholar, als ein wahrer Schüler, durch Schüler übersetzt und sagt:* „In der That ist es sehr unbillig, daß man „aus uns Schüler haben will, und dennoch „unwillig wird, wenn man uns als Schüler „befindet.

Pope vergleicht den Virgil mit seinem Muster, dem Theokrit. Der Römer, sagt er, übertrift den Griechen an Regelmäßigkeit und Kürze, und ist ihm in nichts nachzusehen, als in der Einfalt des eigenthümlichen Ausdrucks. (simplicity and propriety of style)

* That people should expect us to be Scholars, and yet be angry to find us so. In der Vorrede.

ſtyle) Pope meinet, daß der Styl in den Virgiliſchen Eklogen uneigentlicher, verblümter ſey, als in dem Theokritiſchen; und der Vorwurf iſt nicht ohne Grund. Allein wie ihn der Ueberſetzer ausdrückt, iſt er es gänzlich. Er giebt nehmlich Propriety durch Richtigkeit; und welcher Schriftſteller, ſelbſt keiner von den Alten ausgenommen, iſt dem Virgil in der Richtigkeit des Styls (Correctneſs) vorzuziehen? *

Pope erzählt die Geſchichte ſeiner Autorſchaft. Ich ſchrieb, ſagt er, weil es mich angenehm beſchäftigte; ich verbeſſerte, weil mir das Verbeſſern eben ſo viel Vergnügen machte, als das Schreiben; ich ließ drucken, weil man mir ſchmeichelte, daß ich Leuten gefallen könnte, deren Beyfall einen guten Namen ** verſchafte. — Der Ueberſetzer aber läßt ihn ſagen: „daß ich denen „gefallen könnte, denen ich zu Gefallen „wünſchte.„

Vir-

* Abhandlung von der Schäferpoeſie 6. 7. der deutſchen Ueberſetzung.

** Such as it was a credit to pleaſe. In der Vorrede.

Virgil, der sich den Theokrit zum Muster vorgestellt — sagt Pope, und der Uebersetzer: Virgil det den Theokrit ausschreibt.

Dieses sind noch lange nicht alle Fehler, aus der bloßen Vorrede und Abhandlung von der Schäferpoesie, aus den ersten und leichtesten, nehmlich prosaischen, Stücken des ersten Bandes. * Urtheilen Sie, wie es tiefer herein aussehen mag!

Was der Uebersetzer zur Entschuldigung seiner oft undeutschen Wortfügungen anführt; wie er sich in dieser Entschuldigung verwirrt und sich unvermerkt selbst tadelt, ist auf der 17ten Seite des Vorberichts lustig zu lesen. Er verlangt, daß man, ihn zu verstehen, die Kunst zu lesen besitze. Aber da diese Kunst so gemein nicht ist; so hätte er die Kunst zu schreiben verstehen sollen. Und wehe der armen Kunst zu lesen, wenn ihr vornehmstes Geschäfte seyn muß, den Wortverstand deutlich zu machen! ꝛc.

* In dem Vorberichte verspricht man die neun englischen Octavbände in sechs deutsche zu bringen, und

Dritter Brief.

Wollen Sie einen andern kennen lernen, deſſen guter Wille uns nun ſchon den zweyten engliſchen Dichter verdorben hat? — Verdorben klingt hart; aber halten Sie immer dem Unwillen eines getäuſchten Leſers ein hartes Wort zu gute.

Von des Herrn von Palthen Ueberſetzung der Thomſonſchen Jahrszeiten werden Ihnen frühere Urtheile zu Geſichte gekommen ſeyn. Nur ein Wort von ſeinen Fabeln des Gay. *

Ein guter Fabeldichter iſt Gay überhaupt nicht, wenn man ſeine Fabeln vernünftig nach den Regeln beurtheilet, welche die Kunſtrichter aus den beſten Fabeln des Aeſopus abzu-

und in den erſten deutſchen die Hälfte des zweyten engliſchen mit zu faſſen. Am Ende aber hat man ſich anders beſonnen, und die Leſer erhalten nicht einmal den ganzen engliſchen erſten Band in dieſem erſten deutſchen; denn es fehlet ihm noch der Epilogus zu Rowe's Jane Shore.

* Hamburg und Leipzig bey Grund und Holle 1758. in 8vo.

ſtrahiret haben. Bloß ſeine ſtarke Moral, ſeine feine Satyre, ſeine übrigen poetiſchen Talente machen ihn, trotz jenen Regeln, zu einem guten Schriftſteller.

Schade um ſo viel mehr, daß ſo manche feine Satyre dem Ueberſetzer unter der Arbeit verflogen iſt! Und es muß eine ſehr eilfertige Arbeit geweſen ſeyn! Sehr oft hat er ſich auch nicht die Zeit genommen, die Worte ſeines Originals recht anzuſehen. Wenn Gay ſagt:

The Miſer trembling lok'd his cheſt;

(der Geitzhals verſchloß zitternd ſeinen Kaſten) ſo ſieht er lock'd für loock'd an, und überſetzt: der Geitzhals blickte zitternd auf ſeinen Kaſten. *

Das engliſche Cameleon rühmet ſich, es habe eines jeden Höflings Leidenſchaft zu treffen gewußt:

I knew to hit each courtier's paſſion,

Und das deutſche ſagt: ich vermied eines jeden Höflings Leidenſchaft zu berühren. Dieſes folglich iſt kaum halb ſo geſchickt als jenes

* VI. Fabel.

nes. Verſtehen etwa die deutſchen Schmeichler ihr Handwerk weniger, als die Schmeichler einer andern Nation? *

Gay beſchreibt ein unglückliches Ehepaar. Er der Mann, ſagt er, ** liebt das Befehlen; und die Frau das Widerſprechen. Sich ſklaviſch zu unterwerfen, iſt durchaus nicht ihre Sache. Sie will ihren Willen haben, oder will ihre Zufälle bekommen. —

She 'll have her will, or have her fits.

Der letzte Zug iſt ungemein fein, und eine richtige Bemerkung. Sie werden krank, die lieben eigenſinnigen Weiberchen, wenn man nicht thut was ſie haben wollen. — Nun ſehen Sie, was der Herr von Palthen daraus macht: „Sie will entweder ihren Willen haben, oder auch umwechſelnd die Herrſchaft führen. — O dreymal glücklicher, deſſen Gattin ſich mit dem letztern begnügt!

Die kleinſten Partickeln werden oft unſerm Ueberſetzer zum Anſtoß. — Doch es muß Sie in die Länge verdrieſſen, daß ich mich mit ſolchen Kleinigkeiten aufhalte.

Lere

Lernen Sie nur noch aus einem einzigen Exempel, wie weit die Unverſchämtheit der gelehrten Tagelöhner unter uns, geht. Ein gewiſſer C. G. Bergmann hat Bolingbrocks Briefe über die Erlernung und den Gebrauch der Geſchichte überſetzt,* und er iſt es, von dem man ſagen kann, daß er alles was die Welt noch bis itzt von elenden Ueberſetzern geſehen hat, unendlich weit zurück läſſet. — Ich muß den Beweiß verſparen. Er fordert mehr Raum als mir übrig iſt.

Ich.

* Leipzig, bey Lanckiſchens Erben in groß 8. 1758.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

II. Den 11. Jenner, 1759.

Vierter Brief.

Unsere Uebersetzer verstehen selten die Sprache; sie wollen sie erst verstehen lernen; sie übersetzen, sich zu üben, und sind klug genug, sich ihre Uebungen bezahlen zu lassen. Am wenigsten aber sind sie vermögend, ihrem Originale nachzudenken. Denn wären sie hierzu nicht ganz unfähig, so würden sie es fast immer, aus der Folge der Gedanken abnehmen können, wo sie jene mangelhafte Kenntniß der Sprache zu Fehlern verleitet hat. Wenigstens geschieht es durch diese etwanige Fähigkeit, daß ihr Leser oft mehrere als nur die gröbsten bemerkt; und die folgenden des Herrn Bergmanns sind gewiß nicht, erst durch die ängstliche Zu-

sammenhaltung des Originals, entdeckt wurden.

Bolingbroke, wenn er von Männern, die zwar selbst durch ihre Studien weder weiser noch besser werden, andere aber in den Stand setzen, mit mehr Bequemlichkeit und in nützlichern Absichten zu studiren, von den Herausgebern verlegener Handschriften, den Wortforschern u. s. w. redet, gedenkt mit Beyfall eines Gelehrten, den man einst in der Kirche, in seiner Kapelle, unter der stükweisen Erwegung göttlicher Wohlthaten, dergleichen bey frommen Leuten nicht ungewöhnlich ist, Gott auch dafür danken gehört, daß er die Welt mit Lexiconschreibern versehen habe. — Vergleichen Sie nunmehr dieses * mit folgender Uebersetzung: „Ich

* I approve therefore very much the Devotion of a Studious man at Christ-church, who was overheard in his oratory entering into a detail with God, as devout Persons are apt to do, and amongst other particular thanksgivings acknowledging the divine Goodness, in furnishing the world with Makers of Dictionaries. *Letter 1. p. 6.*

„billige daher die Andacht eines gelehrten „Mannes aus der christlichen Kirche gar „sehr, der in seiner Capelle vergessen hatte, „sich mit Gott zu beschäftigen, wie es bey „andächtigen Personen gar nichts unerhörtes ist, und der unter andern besondern „Danksagungen, wodurch er sich gegen die „Gütigkeit Gottes erkenntlich bezeigte, den „Welt Wörterbücher verschafte.“ — — So viel Zeilen, so viel unverzeihliche Fehler.

Bolingbroke fährt in seinen philosophischen Laune fort: Diese Leute wollen eben so gern berühmt seyn, als andere von gröſſeren Talenten, und wenden die Mittel dazu an, so gut sie ihnen Gott verliehen hat ꝛc. Sie verdienen Aufmunterung, so lange sie nur bloß zusammen tragen, und weder dabey witzig seyn, noch vernünfteln wollen. * — Und

* These men *court* fame, as well as their betters, by such means as God has given them to atquire it — They deserve encouragement, however, whilst they continue to compile, and neither affect wit, or presume to reason.

Bergmann fährt fort, zu verhunzen: „Diese „Leute erwerben sich Ruhm so wohl als „solche, die höher sind als sie, durch diejenigen Mittel, so ihnen Gott gegeben hat, „denselben zu erlangen ꝛc. Sie verdienen „aber dennoch Aufmunterung, weil sie beständig zusammen tragen, und weder auf „Witz noch Vernunft Anspruch machen.

— Bolingbroke vergleicht die Systeme der alten Zeitrechnung und Geschichte mit bezauberten Schlössern. Sie scheinen sagt er, etwas zu seyn, und sind nichts als Phantome; löse die Bezauberung auf, (dissolve the charm) und sie verschwinden aus dem Gesicht, wie jene. — Hat ihn Bergmann verstanden? „Alle diese Systeme, läßt er ihn sagen, sind „so viele bezauberte Schlösser; sie erscheinen „als etwas, und sind nichts als Erscheinungen. „Ihre Reize fliegen gleich diesen auseinander, und verschwinden aus unserm Gesichte. —

O Bergmann ist ein ganz anderer Zauberer! Jene Stümper lassen verschwinden, was bloß da zu seyn schien. Bergmann

macht sein hocus pocus, und alle Gedanken, alle Einfälle, die wirklich da waren, sind weg! Ohne alle Spur, weg!

Das allertollste aber ist dieses, daß er — — wie soll ich mich gleich rund genug ausdrücken? Ich will, mit ihrer Erlaubniß, einen Ausdruck aus dem Hudibras borgen) daß er seinem Autor die Krätze giebt, um ihn reiben zu können. Das ist: er versteht ihn unrecht, und straft ihn in gelehrten Anmerkungen, wegen einer Ungereimtheit, die er selbst in ihn gelegt hat. Hören Sie nur!

Bolingbroke redet in seinem dritten Briefe von der Bibel, als eine Quelle der Geschichte betrachtet. Er kömmt auf die sogenannte Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher, und sagt: Die hellenistischen Juden, erzehlten von dieser Uebersetzung, um sie in Ansehen zu bringen, ja gar zu heiligen, eben so viel wunderbare Dinge, als die andern Juden von dem Esra, welcher den Kanon ihrer Schriften zu machen anfing, und von Simon den Gerechten erzehlt hatten, welcher diesen Kanon zu Ende brachte. Diese heiligen

Romane, fährt Bolingbroke fort, wurden zur Tradition, und die Tradition ward zur Geschichte; die Väter unserer christlichen Kirche liessen es sich nicht zuwider seyn, Gebrauch davon zu machen. Der heil. Hieronymus ꝛc. ꝛc. Diese heiligen Romane? Was nennt Bolingbroke so? Was sonst, als die frommen Mährgen, deren er gleich vorher gedenkt? Und doch will sein elender Uebersetzer, daß er unter diesen Romanen die heiligen Bücher selbst, und nicht die jüdischen Fabeln von ihrer Erhaltung, und ihrer Verdollmetschung verstehe. „Hier sieht man, „ruft er lächerlich aus, „die Folgerung des „Verfassers! Er hatte vorher ganz und gar „nicht beweisen können, daß die biblischen „Bücher nicht schon da gewesen wären, oder „daß sie verfälscht worden, izt aber nennt er „sie heilige Romanen, ohne uns zu sagen, „wodurch sie sich in Romanen hätten ver„wandeln können ꝛc.

Possen! Wir wissen es freylich, daß Bolingbroke oft ziemlich cavalierement von der Bibel spricht; aber hier thut er es doch nicht.

nicht. Der Herr verſpare wenigſtens ſein Collegium auf eine andere Stelle.

Und nun ſagen Sie mir, iſt das deutſche Publicum nicht zu bedauern? Ein Bolingbroke fällt unter die Hände ſeiner Knaben; ſie ſchreyen Kahlkopf über ihn, die Kahlkinne; Will denn kein Bär hervor kommen, und dieſe Buben würgen?

Bergmann muß nicht allein das Engliſche nicht wiſſen; er muß gar nichts wiſſen. Wenn Bolingbroke ſagt: die Chronologie iſt eine von den Wiſſenſchaften, welche blos a limine ſulutandæ ſind; ſo macht jener daraus: „welche man ſchon von weiten empfangen muß. Wenn Bolingbroke von dem Kanon des Marshams redet, redet jener von Marshams Sätzen, und muß nicht wiſſen, daß das Buch dieſes Gelehrten hier gemeinet wird, welches den Titel Canon chronologicus führt. Wenn Bolingbroke von dem Kanon der heiligen Bücher ſpricht, macht jener die Ordnung der heiligen Bücher daraus. Ich möchte wiſſen, was Herr Bergmann ſtudierte? Ob die Theologie?

Schade, daß sich die gelehrte Welt des weltlichen Arms noch weniger bedienen darf, als die Kirche! Wäre es sonst nicht billig, daß man die Handlung, welche diese jämmerliche Uebersetzung drucken lassen, mit Gewalt anhielte, uns eine bessere zu liefern, und jene ins Maculatur zu werfen? Sie müßte sich des Schadens wegen an den Uebersetzer halten können.

Ill.

Fünfter Brief.

Der Uebersetzer des Gay hat sich zu gleicher Zeit auch als Verfasser gezeigt, und Versuche zu vergnügen, *) herausgegeben.

Ich

* Erste Sammlung. Rostock und Wismar bey Berger und Bödner 1758. groß 8. Enthält 1) Der Lenz. 2) Uebersetzung des zweyten Buchs des Palingenius. 3) Project, einen immerwährenden Frieden zu unterhalten. 4) Petrachs Leben in einem Sendschreiben an die Nachwelt von ihm selbst. 5) Lieder des Horaz. 6) Nachricht von dem Buche Naufrage des Isles flottantes. 7) Leben des Johann Philipp Palthenius.

Ich denke so: mir nützlich zu seyn, möchte man so oft und viel versuchen, als man nur immer wollte; wenn ich nur die Versuche, mich zu vergnügen verbitten könnte. Laßt uns lieber den wilden Bart tragen, ehe wir zugeben, daß die Lehrlinge der Barbierstuben an uns lernen!

Der Lenz des Herr von Palthen scheinet eine Sammlung von alle dem zu seyn, was er bey Uebersetzung des Thomsonschen Frühlings, schlechteres gedacht hat! eine Sammlung von Zügen und Bildern, die Thomson und Kleist, und selbst Zacharia verschmähet haben. Er mahlt Mücken, * und der Himmel gebe, daß uns nun bald auch jemand Mückenfüsse mahle! Doch nicht genug, daß er seine Gegenstände so klein wählt; er scheint auch eine eigene Lust an schmutzigen und eckeln zu haben. — Die aufgeschürzte Bauermagd mit Blutdurchströmten Wangen, und derben sich zeigenden Waden, wie sie am abgespannten Leiterwagen stehet, mit zackigter Gabel den Mist

* Seite 14.

darauf zu schlagen. — Der erhitzte brüllende Stier mit der breiten Brust, und dem hochrichten Rücken, der die ihm nicht stehende Geliebte verfolgt, bis er endlich mit einem gewaltigen Sprunge über sie herstürzt und unwiderstehlich sie hält. — Der Ackersmann, der sein schmutziges Tuch löset, woraus er schmierigen Speck und schwarzes Brod hervor ziehet. — Die grunzende Sau, mit dem fleckigten saubern Ferckeln. — Der feurige Schmatz einer Galathee. — — Zu viel, zu viel Ingredienzen für Ein Vomitiv!

Hier ist eine Herzstärkung! Ein Projekt zu einem immerwährenden Frieden! „Aber keine „Herzstärkung für mich; werden sie sagen. „Der Mann will mir das Handwerk legen! — Ach nicht doch! Er meint es so böse nicht. Sein Haupteinfall ist dieser: ein allgemeines Parlament oder Tribunal zu errichten, dessen Ausspruch sich alle europäische Staaten gefallen liessen. — Merken Sie nun, daß der Herr von Palthen ein Rechtsgelehrter ist? Aber, als jener Officier seinen Vorschlag zur Verkürzung der Processe that, und

die

die alten gerichtlichen Duelle wieder einzuführen rieth, nicht wahr, da verrieth sich der Officier auch? — Doch dieses bey Seite! Wenn sich nun unter den europäischen Mächten Halsstarrige fänden, die dem Urtheile des Tribunals Genüge zu leisten sich weigerten? Wie da? O der Herr von Palthen hat vollstreckende Völker, er hat militärische Execution. Hat er die? Nun wohl, so hat er Krieg; und Sie sollen Zeit genug weiter avanciren. Werden Sie nur bald gesund!

Was soll ich Ihnen von seinen drey ersten Oden des Horaz sagen? Gleich vom Anfange heißt es:

Und wenn ihr Wagen ohne Fehl
Mit heisser Achs zum Ziel gelanget.

Metaque fervidis evitata rotis. Das Ziel zu erreichen, war das wenigste. Sie mußten um das Ziel herum! — Lassen Sie uns nicht weiter lesen.

Und wie oft zeiget der Herr von Palthen, ich weiß nicht, welche eingeschränkte

Kennt-

Kenntniſſe! Petrarch ſagt von ſich: „Ich habe nie an Schmauſen ein Vergnügen „gefunden, ſondern habe bey mäßiger Koſt „und gewöhnlichen Speiſen ein vergnügteres „Leben geführt, als alle Nachfolger des Api„cius.“ Und der Herr v. P. ſetzt in einer Anmerkung hinzu: „Es wird hier auf den „Apicius Caelius gezielet, welcher zehn „Bücher von der Kochkunſt geſchrieben ꝛc.“ — Allein, muß denn ein Mann, der Gerichte zubereiten lehrt, nothwendig ein Schlemmer ſeyn? Er hätte, wie bekannt, einen ganz andern Apicius hier anführen ſollen, und würde unter drey berühmten Schlemmern dieſes Namens die Wahl gehabt haben. —

Das Project des Abts von St. Pierre zu einem beſtändigen Frieden, ſagt der Herr v. P., ſey ihm nicht zu Geſichte gekommen. Die ganze Welt kennt es. Es iſt unendlich ſinnreicher als ſeines, und läuft auf eine proportionirliche Herabſetzung der Kriegsheere aller europäiſchen Staaten hinaus

Ill.

* S. 89.

Sechs-

Sechster Brief; von Re.

Wundern Sie sich, daß die meisten jungen Schriftsteller unter den Deutschen so schlecht sind? Der Trieb der sie anfeuert, sind entweder nägliche Bedürfnisse, oder der süsse Rath guter Freunde, welche nicht ermangeln, denjungen Menschen so lange ihres Beyfalls zu versichern, bis er nicht mehr zweifeln mag, daß alle übrige Menschen auch seine gute Freunde seyn müssen. Es wird also gedruckt — und zwar mit leichter Mühe, dann an Manuscripten hat ein junger Mensch der ein paar Jahre auf Universitäten ist, niemals Mangel. Es giebt Magisterpromotionen, Ankünfte und Abreisen guter Freunde, Heirathen, Todesfälle und Geburtstäge der Lehrer, es giebt Gesellschaften, die sich ein Gesetz gemacht haben, die Arbeiten ihrer Mitglieder sich vorlesen zu lassen, und mit grosser Artigkeit zu beurtheilen, es giebt — kurz es giebt Gelegenheiten im Ueberflusse, bey denen ein junger Mensch, alles was er etwa von einer Materie weiß

auf

auf einen Bogen auskramen kann. — Was ſollte ihn alſo abhalten, ein Autor zu werden? Etwa die Betrachtung, daß ſeine Gedanken nicht neu oder wichtig wären? Freylich ſind ſie es für die Welt vielleicht nicht, aber doch gewiß für den jungen Autor, der ſein recht innigliches Vergnügen darin findet. Fühlet er ſich zu allzuarm, ſo ſucht er andre Schriftſteller nachzuahmen; denn was iſt leichter als nachahmen! Der größte Theil dieſer neugeſchaffenen Schriftſteller geſtehet zwar nicht gern, daß ſie Nachahmer ſind, ſondern ſie geben zu verſtehen, daß alles urkundlich aus ihrem eigenen Gehirn herkomme. Hingegen kann ich Ihnen doch auch Einen Auserwählten zeigen, der ſich vor einen Nachahmer ausgiebet, und es wohl nicht einmal iſt; ich wüßte nicht was er nachgeahmet hätte; es müßte denn der gemeine Schlendrian der Univerſität ſeyn, denn da kommt er her, eben ſo frais emola wie Thomas Diafoirus, und heiſſet, nachdem er ſein Buch ſeinen gnädigen und hochgebietenden Herrn

und Mäcänaten zugeeignet hat, derselbe unterthänigst gehorsamster, Herr Marcus Zaßler. * Auf diese unterthänigstgehorsamste Zuschrift folget denn eine demüthige Vorrede an die geneigtesten Leser, die aber ein anderer als ich durchlesen mag, obgleich der Herr Verfasser in den ersten Zeilen zu beweisen sucht, daß man die Vorreden durchlesen müsse.

Und nun kommen dann die lieben Abhandlungen in Prose und in Reimen. Sie sind alle deutlich, sehr deutlich; aber wer sie lesen will, der sehe nur erst auf das letzte Blatt des Buches. Hier, heißt es,

Hier erßarrte Mund und Auge, still und ruhig
schlief er ein.

Ja! wer nur lesen wolte, dem sollte es wohl noch vor dem letzten Blatte so gehen!

Bald hätte ich vergessen, daß Herr Zaßler seinen geneigtesten Lesern verspricht, D. Luthers

* Nachahmungen deutscher Dichter und Redner. Halle und Helmstädt bey Hemmerde. in 8vo.

thers Catechismus in Briefe zu bringen. Dieser Einfall kömmt mir eben so vor, als der Einfall des bekannten Grafen von M** welcher von dem Prof. L** verlangte, er sollte Doct. Luthers Catechismus mit Wolfischen Anmerkungen herausgeben. — Doch Herr Haßler meinet, dieses würde nicht ohne Gegen seyn, denn ein Kind würde dann und wann einen solchen Brief seinen Eltern vorlesen; aber warum kann es denn den Catechismus selbst nicht vorlesen? — — Da würde ja Herr Haßler kein Autor werden!

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

III. Den 18. Jenner, 1759.

Siebenter Brief.

Sie haben Recht; dergleichen ſchlechte Ueberſetzer, als ich Ihnen bekannt gemacht habe, ſind unter der Critik. Es iſt aber doch gut, wenn ſich die Critik dann und wann zu ihnen herabläßt; denn der Schade, den ſie ſtiften, iſt unbeſchreiblich. — Wenn durch eine groſſe, wunderbare Weltveränderung auf einmal alle Bücher, die deutſch geſchriebenen ausgenommen, untergiengen; welch eine erbärmliche Figur würden die Virgile und Horaze, die Shaftesburys und Bolingbroks bey der Nachwelt machen!

Oder meinen Sie, daß bey einem ſo allgemeinen Schifbruche der Wiſſenſchaften, die

deutſche Gelehrſamkeit nur immerhin auch mit verſinken möchte?

Das wäre zu bitter geurtheilet! Man verachtet keinen Baum wegen ſeiner unanſehnlichen Blüte, wenn er wegen ſeiner Frucht zu ſchätzen iſt. — Unſere ſchöne Wiſſenſchaften würden zu vergeſſen ſeyn; aber unſere Weltweisheit nicht? Noch zu bitter! — Nein, auch in jenen fehlt es uns nicht an Männern, die gleichſam an die Stelle der großen Ausländer, und der noch größern Alten treten müßten, und könnten! Klopſtock würde Homer; Cramer, Pindar; Utz, Horaz; Gleim, Anakreon; Geßner, Theokrit; Wieland, Lucrez —

Wieland, Lucrez? So geht es, wenn man träumet! Es finden ſich im Traume Dinge oft wieder zuſammen, die man ſeit vielen Jahren, nicht miteinander gedacht hat. Herr Wieland hätte es längſt gern aus unſerm Gedächtniß vertilgt, daß er der Verfaſſer der Natur der Dinge iſt, und aus dem

meinigen schien es auch wirklich vertilgt zu seyn —

Erlauben Sie mir, Ihnen von diesem Manne, der ohne Widerrede einer der schönsten Geister unter uns ist, mehr zu sagen; ich mag zu meinem vorigen Gegenstande nicht zurückkehren. Denn warum schriebe ich Briefe?

Wenige Gelehrte werden eine mehr doppelte Rolle gespielt haben, als Herr Wieland. Ich mag es nicht wieder erzehlen, was Leute, die ihn in K** B** persönlich gekannt haben, von ihm zu erzehlen wissen. Was geht uns das Privatleben eines Schriftstellers an? Ich halte nichts davon, aus diesem die Erläuterungen seiner Werke herzuholen. So viel ist unwidersprechlich, daß jenes Lehrgedicht, und die moralischen Briefe uns den Herrn Wieland auf einem ganz andern Wege zeigten, als ihm hernach zu betreten beliebt hat. Wenn diese Veränderung durch innere Triebfedern, (mich plump auszudrücken) durch den eigenen Mechanismus seiner Seele erfolgt

ist; so werde ich nicht aufhören, mich über ihn zu verwundern. Ist sie aber durch äussere Umstände veranlaßt worden, hat er sich, aus Absichten, mit Gewalt in seine itzige Denkungsart versetzen müssen, so bedaure ich ihn aus dem Innersten meiner Seele. —

Sie wissen es schon zum Theil, wie schlecht er sich gegen den Herrn Utz aufgeführet hat. — Herr Utz, nach der Freyheit, zu der jeden seines gleichen berechtiget ist, erklärte sich wieder eine gewisse Art von Dichtern; Herr Wieland hielt sich beleidiget, und anstatt seinen Gegner gleichfalls von der Seite des Schriftstellers anzugreifen, fiel er mit so frommer Galle, mit einem so pietistischen Stolze auf den moralischen Charakter desselben; brauchte so hämische Waffen; verrieth so viel Haß, einen so verabscheuungswürdigen Verfolgungsgeist, * daß einen ehrlichen Mann Schauder und Entsetzen darüber befallen mußte.

Er

* In der letzten seiner Sympathien; und hernach in der Zuschrift seiner Empfindungen eines Christen, an den Herrn Oberconsistorialrath Sack.

Er hatte so gar das Herz, einen unehrerbietigen würdigen Gottesgelehrten zum Werkzeug seiner Erbitterung brauchen zu wollen. Doch dieser fand auch hier Gelegenheit, seine edle Mäßigung, seine philosophische Billigkeit zu zeigen. Denn ohne Zweifel ist er allein Ursache, daß Herr Wieland in der Sammlung seiner prosaischen Schriften, aus der Zuschrift der Empfindungen des Christen, die härteste Stelle weggelassen hat.

Ich sende ihnen hier diese Sammlung, *, in welcher Sie manchen neuen Aufsatz finden werden. Sie müssen sie alle lesen;

* Zürich, bey Orell und Compag. 1778. in drey Theilen. Enthält I. 1) Sympathien, 2) Theages, oder Unterredung von Schönheit und Liebe. 3) Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen. II. 1) Empfindungen des Christen. 2) Hymne auf die Allgegenwart Gottes. 3) Betrachtung über die Gerechtigkeit Gottes. III. 1) Betrachtungen über den Menschen. 2) Gesicht des Mirza. 3) Zwey Selbstgespräche eines tugendhaften Heiden. 4) Plan einer Academie, zu Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute. 5) Gespräch des Socrates von der scheinbaren und wahren Schönheit.

denn wenn man einen Wieland nicht lesen wollte, weil man dieses und jenes an ihm auszusetzen findet; welchen von unsern Schriftstellern würde man denn lesen wollen?

Ill.

Achter Brief.

Auch mir sind unter den Wielandischen Schriften die Empfindungen des Christen das anstößigste gewesen.

Empfindungen des Christen, heissen Empfindungen, die ein jeder Christ haben kann, und haben soll. Und von dieser Art sind die Wielandischen nicht. Es können aufs höchste Empfindungen eines Christen seyn; eines Christen nehmlich, der zu gleicher Zeit ein witziger Kopf ist, und zwar ein witziger Kopf, der seine Religion ungemein zu ehren glaubt, wenn er ihre Geheimnisse zu Gegenständen des schönen Denkens macht. Gelingt es ihm nun hiermit, so wird er sich in seine verschönerte Geheimnisse verlieben, ein süsser Enthusiasmus wird sich seiner bemeistern, und der erhitzte Kopf wird in allem

Ernste

Ernſte anfangen zu glauben, daß dieſer Enthuſiaſmus das wahre Gefühl der Religion ſey.

Iſt er es aber? Und iſt es wahrſcheinlich, daß ein Menſch, der den Erlöſer am Kreuze denket, wirklich das dabey denket, was er dabey denken ſollte, wenn er ſeine Andacht auf die Flügel der Horaziſchen Ode ſetzt und anhebt: „Wo iſt mein entzückter Geiſt? „Welch ein furchtbares Geſicht um mich „her! — Schwarze Finſterniß, gleich der „ewigen Nacht, liegt auf dem bebenden Erd„kreis. — Die Sonne iſt erloſchen, die verlaſſene Natur ſeufzt; ihr Seufzen bebet „gleich dem ſchwachen Wimmern des Ster„benden durch die allgemeine Todesſtille. — „Was ſeh ich? Erbleichte Seraphim ſchwe„ben aus dem nächtlichen Dunkel hier und „da hervor! Sie ſchauen mit gefaltenen Hän„den, wie erſtarret herab! Viele verbergen „ihr thränendes Antlitz in ſchwarze Wol„ken. — O des bangen Geſichts! Ich ſehe, „ich ſehe den Altar der Verſöhnung, und

„das Opfer, das für die Sünde der Welt verblutet. — *

Schön! — Aber sind das Empfindungen? Sind Ausschweifungen der Einbildungskraft Empfindungen? Wo diese so geschäftig ist, da ist ganz gewiß das Herz leer, kalt.

So wie es tiefsinnige Geister gab, und noch giebt, welche uns die ganze Religion platterdings wegphilosophiren, weil sie ihr philosophisches System darein verweben wollen: so giebt es nun auch schöne Geister, die uns eben die Religion wegwitzeln, damit ihre geistliche Schriften auch zugleich amüsiren können.

Der Ton der Psalmen, welchen die Empfindungen des Herrn Wielands oft annehmen, hat mich an Petersens Stimmen aus Zion wieder erinnert.

Eine Vergleichung zwischen Petersen und Wielanden würde diesem auf keine Weise schimpflich seyn. Petersen war ein sehr gelehrter und sinnreicher Mann, und kein gemeines poetisches Genie. Seine Uranias

ist

* Empfindungen XIV. S. 99.

iſt voll treflicher Stellen; und was kann man mehr zu ihrem Lobe ſagen, als daß Leibnitz ſie zu verbeſſern würdigte, nachdem er ſelbſt den Plan dazu gemacht hatte?

Seine erſtgedachten Stimmen ſind hundert proſaiſche Lieder, die er ſelbſt Pſalmen nennt. Erlauben Sie mir, Ihnen einige kleine Stücke daraus vorzulegen:

Drey und vierzigſter Pſalm.

„Wie iſt die Welt doch ſo ſchwatzhaft „worden! Wie hat ſich die Magd über die „Frau erhoben!

„Die Weisheit des Fleiſches waffnet ſich „gegen die göttliche Einfalt, und die Ver„nunft ficht wider den Glauben.

„Die Weltweisheit ſetzet ſich gegen die „göttliche Thorheit; ſie meiſtert Gottes „Weisheit und verfälſcht ſein groſſes Wort.

„Sie iſt gar zu weiſe zum Himmelreich; „darum kommen ſie auch nicht dahin, wohin „die Kinder kommen ꝛc.

Zwey und achtzigster Pſalm.

„Brüder! Laſſet uns hingehen, und unſer „Leben laſſen! Die Wahrheit iſt wohl werth, „daß wir ſie bis in den Tod bekennen!

„Es iſt der treue und wahrhafte Zeuge „vor uns hergegangen. Er hat ein gut Be„kenntniß bekannt vor Pontio Pilato. Er „mußte auch ſterben als ein Verführer —

„Gott ſey Dank, daß wir nicht leben, wie „die Uebelthäter!; Wir haben zwar unſerm „Gott geſündiget, aber nicht der Welt.

„Es iſt recht und billig, daß uns unſer „Vater züchtiget; es iſt recht, daß er dieſen „Leib zerbricht.

„Wir müſſen doch einmal unſere Hütten „ablegen; warum nicht itzt, da wir noch mit „unſerm Tode preiſen unſern Gott?

„So wiſſen wir auch, daß der Tod ſeiner „Heiligen bey ihm hochgeachtet ſey, und daß „er ihm ſeine Lieblinge nicht nehmen laſſe —

„Brüder! laſſet uns nicht fürchten, wie „die Heyden und Sünder pflegen. Furcht

„iſt

„ist nicht in der Liebe und in dem Glauben zu
„unsern Gott.

„Wir haben bisher dem Herrn gelebet, so
„wollen wir nun auch dem Herrn sterben.

„Er wird mit uns durch Feuer und Was-
„ser gehen; er wird uns nicht ungetröstet,
„noch ungestärkt lassen.

„Siehe! Wir sehen ihn, o wie freundlich
„ist er uns! Er führet uns über den Tod!
„Halleluja! — "

Was sagen Sie hierzu? Könnte ich nicht die Verehrer des Herrn Wielands (seine Anbeter; er hat dergleichen) auffordern, mir erhabenere und pathetischere Stellen in seinen ganzen Empfindungen zu zeigen? Hr. Wieland ist reich an Blühmchen, an poetischem Geschwätze; Petersen an starken Gedanken, an grossen Gesinnungen; ohne Zwang, ohne Schwulst. Beyde haben die Sprache der H. Schrift zu brauchen gewußt, nur daß sie Petersen in ihrer edlen Einfalt gelassen, Wieland aber durch affectirte Tiefsinnigkeiten, durch profane Allusionen verunstaltet hat.

Und

Und gleichwohl sind Petersens Stimmen gar bald verachtet, und vergessen worden. Denn Petersen war ein Schwärmer!

Fll.

Neunter Brief.

Ich habe über des Herrn Wielands Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute, einige Anmerkungen gemacht, die ich niederschreiben und Ihnen nach und nach zur Beurtheilung vorlegen will.

Herr Wieland will die alten Griechen bey seinem Entwurfe um Rath gefragt haben. Diese, sagt er, setzten die Erziehung hauptsächlich in die Uebung der Gemüths- und Leibeskräfte, weil ohne Uebung weder diese noch jene zur gehörigen Stärke, Lebhaftigkeit und regelmäßigen Bewegung gelangen. — Die Absicht, fährt er fort, zu welcher ihre Erziehung abzweckte, war ihre junge Bürger zu dem zu bilden, was sie καλοκαγαθους nenn-

nennten, in welchem Worte sie alle Vorzüge und Vollkommenheiten begriffen, die einen freyen und edeln Menschen von einem Sclaven und menschenähnlichen Thiere unterscheiden, alle Eigenschaften und Geschicklichkeiten, welche den Menschen erhöhen, verschönern und zur Ausführung einer edeln Rolle im Leben tüchtig machen. Zu dieser Absicht, welche allein der menschlichen Natur würdig ist, flößte man der Jugend so früh als möglich den Geschmack am Schönen und Guten, nebst den besten moralischen und politischen Gesinnungen ein: in diesem Gesichtspuncte studirte man mit ihnen den Homer, und schmückte ihr Gedächtniß mit den weisesten Sprüchen der Dichter, welche die Lehrer und Philosophen der ältesten Griechen waren ꝛc. — *

Ich will vors erste bey einer Kleinigkeit stehen bleiben. Was Herr Wieland hier von den Homer sagt, das hat seine Absichten, und der Leser soll die Anwendung davon selbst machen. Er soll bey sich denken: Da es uns,

* Im dritten Theile S. 101.

uns, Gott sey Dank! auch nicht an Homeren fehlt, warum werden denn nicht auch unsere Homere in dieser Absicht mit der Jugend gelesen?

Aber ehe ich mir selbst diese Frage vorlegte, wolte ich wohl dem Herrn Wieland mit einer andern beschwerlich fallen. Ich wollte ihn fragen: Hat ihr Vorgeben, mein Herr, seine historische Richtigkeit? Ist es wahr, daß die alten Griechen ihre Jugend aus dem Homer und andern Dichtern Weisheit lehrten? Und wurde Homer, ich will nicht sagen durchgängig, sondern nur von allen denen unter ihnen verstanden, welchen das Beywort καλοκαγαθος zukam?

Erinnern Sie sich, würde ich gegen den Herrn Wieland fortfahren, was uns Xenophon von dem Sokrates erzehlet. * Sokrates hatte wirklich die Gewohnheit, in seinen Unterredungen lehrreiche Stellen aus Dichtern anzuführen; aber wie gieng es ihm damit? Er berief sich z. E. wenn er wider den

* Im ersten Buche seiner denkwürdigen Reden des Sokrates.

den Müßiggang eifrete, und zu dem Müßiggange auch alle eitele, zur Zeitverkürzung und schädliche Beschäftigungen rechnete, auf den Ausspruch des Hesiodus:

Εργον δ' οὐδεν ονειδος, αεργιη δε τ' ονειδος.

Keine Arbeit, sondern allein der Müßiggang ist schimpflich. — Odyssee drang darauf, daß alle die, welche dem Staate weder als Heerführer noch als Rathgeber nützlich seyn konnten, sich ihnen gefallen lassen, zu gehorchen; und führte in dieser Absicht das Betragen des Ulysses an, als die Griechen die Belagerung von Troja aufheben wollten. (Den Vornehmern, sagt Homer, * sprach Ulysses mit freundlichen Worten zu, wo sich aber ein Geringerer unnütze machte, den schlug er mit seinem Scepter und befahl ihm, ruhig zu seyn:

Δαιμονι ατρεμας ησο, και αλλων μυθον ακουε,
Οι σευ φερτεροι εισι, συ δ' απτολεμος και αναλκις
Ουτε ποτ' εν πολεμω εναριθμιος ουτ' ενι βουλη.)

Was

* Im 2ten Buche der Ilias, v. 189. u. f.

Was machten die Ankläger des Sokrates aus diesen Stellen? Sagten sie nicht, daß sie gefährliche Lehren enthielten? Daß Hesiodus alle Beschäftigungen billige, sie möchten noch so ungerecht und schimpflich seyn, wenn sie nur einträglich wären? Daß Homer die geringern und ärmern Leute zu schlagen rathe? Und wer waren des Sokrates Ankläger? Vielleicht die Unwissendesten in ganz Athen? Gewiß nicht. Melitus wenigstens war nur deswegen wider den Sokrates so aufgebracht, weil ihm Sokrates die Dichter, seine Lieblinge, nicht genug zu schätzen schien. Er war also einer von den damaligen Kennern; und wollte man auch sagen, daß er diese Mißdeutungen nicht sowohl aus Unwissenheit, als aus Bosheit gemacht habe, so bedenke man wenigstens, was er dabey für Richter voraus setzte; und ob diese Richter Leute seyn durften, mit welchen man in der Jugend den Homer, nach moralischen Absichten, gelesen hatte? —

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

IV. Den 25. Jenner, 1759.

Zehnter Brief.

So iſt es auch wirklich: Die wahren Kenner der Dichtkunſt ſind zu allen Zeiten, in allen Ländern eben ſo rar, als die wahren Dichter ſelbſt geweſen. Homer ward eben ſo wenig von allen Griechen verſtanden, als Klopſtock von allen Deutſchen. Ich ſage Klopſtock, und wenn Sie meinen, daß Bodmer dem Homer näher komme, ſo ſetzen Sie Bodmern an ſeine Stelle. —

Itzt erlauben Sie mir, in den Anmerkungen über den Erziehungsplan des Herrn Wielands fortzufahren. Die wichtigſten werde ich von unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, dem Herrn D. entlehnen. —

Den ſchönen und groſſen Begrif, welchen uns Herr W. von der Erziehung der alten Griechen macht, wo mag er den überhaupt herhaben? Er ſagt zwar: „So viel ich mich „der Beobachtungen erinnern kann, die ich „bey Leſung ihrer Scribenten gemacht.“ — Allein, ich beſorge, ſein Gedächtniß hat ihm hier einen übeln Streich geſpielt. Wenigſtens beweiſet die Stelle des Xenophon, auf die er ſich beruft, das gar nicht, was ſie beweiſen ſoll.

Die Philoſophie, ſagt Herr W., wurde von den Griechen für das nöthigſte und weſentlichſte Stück der Unterweiſung gehalten. — Ja! aber was für eine Philoſophie? War es wirklich die, „welche uns „lehret, was edel oder niederträchtig, was „recht oder unrecht, was Weisheit oder „Thorheit ſey? Was die Religion, was die „menſchliche Geſellſchaft, was der Staat in „dem wir leben, was alle unſere übrigen Verhältniſſe von uns fordern?“ Nichts weniger! Es war eine Philoſophie, quae ad rhetoricas meditationes, facultatem argutiarum,

rum, civiliumque rerum notitiam conduce-bat; * eine Philoſophie, welche Ariſtoteles hernach unter dem Namen der exoteriſchen, von der wahren Philoſophie gänzlich abſonder-te; kurz, es war die Weisheit der Sophiſten.

Mit dieſer moraliſchen und bürgerlichen Philoſophie, fähret Hr. W. fort, verband man die ſchönen Künſte, insbeſondere die Bered-ſamkeit. — Auch dieſes kann mit der hiſtori-ſchen Wahrheit nicht beſtehen. Die Griechen ſtudirten die Philoſophie nur in Abſicht auf die Beredſamkeit, und dieſer einzigen Kunſt wa-ren alle übrige Wiſſenſchaften untergeordnet. Selbſt Alcibiades, Xenophon ſagt es mit ausdrücklichen Worten, — hielt ſich nicht zum Sokrates um Weisheit und Tugend von ihm zu lernen; es war ihm einzig und allein um die Kunſt zu überreden, und die Gemüther der Zuhörer zu lenken, in welcher Sokrates ein ſo groſſer Meiſter war, zu thun. — Daß von denen hier nicht die Rede iſt, welche Phi-loſophen von Profeſſion werden wollten, ver-ſteht ſich von ſelbſt.

D 2 Es

* A. Gellius XX, 5.

Es kann kein Vertrauen gegen den Herrn W. erwecken, wenn man offenbar sieht, daß er seinen Lesern nur Staub in die Augen streuen will. Denken Sie nur, wie weit er geht. Er will uns bereden, daß die Griechen den Shaftesburyschen Begrif eines Virtuosen, durch ihr καλος καγαθος ausgedruckt hätten. Ich wäre sehr begierig, nur einen einzigen Beweis von ihm zu erfahren, daß dieses καλος καγαθος etwas anders bedeute, als was wir einen hübschen guten Mann heissen. Ich erinnere mich eben einer Stelle aus dem Plato, wo Sokrates den jungen Theages fragt: τι ουν; ουκ εδιδαξατο σε ο πατηρ και επαιδευσεν ἁπερ εν ἁδε οι ἀλλοι παιδευονται, οι των καλων καγαθων πατερων υιεις; οιον γραμματα τε και κιθαριζειν, και παλαιειν, και την ἀλλην ευγωνιαν; Können hier καλοι καγαθοι Virtuosen heissen? Und was liessen dergleichen Virtuosen ihre Söhne lernen? Lesen und schreiben, auf der Zither spielen, ringen und andere körperliche Uebungen.

Doch

Doch es möchte ſeyn; Herr Wieland möchte immerhin uns die alte griechiſche Erziehung noch ſo ſehr verſchönern, wenn man nur ſehen könnte, was er ſelbſt in ſeinem Plane für einen Gebrauch davon gemacht habe. Aber alle die ſchönen Ideen, die er aus den alten Griechen will geſchöpft haben, kommen in der Folge gar nicht mehr in Anſchlag. Nach dieſen hiſtoriſchen Präniſſen, wie er ſie nennet, ſpeiſet er uns mit lauter allgemeinen Dingen ab, die längſt bekannt, und zum Theil recht herzlich ſeichte ſind. Z. E.

Er ſagt: * „Es ſoll von einem Kenner „der Wiſſenſchaften die Ordnung beſtimmt „werden, nach welcher die verſchiednen „Diſciplinen und Studien, mit der Jugend „getrieben werden ſollen; damit das, was „ſie zuerſt lernen, allezeit das Fundament zu „dem folgenden abgebe.“ — Wer mit den Wiſſenſchaften ein wenig bekannt geworden, der weiß, daß es mit dieſer eingebildeten Ordnung eine Grille iſt. Alle Wiſſenſchaf-

* III. Theil. S. 128.

ten reichen ſich einander Grundſätze dar, und müſſen entweder zugleich, oder eine jede mehr als einmal getrieben werden. Die Logik, oder die Kunſt zu denken, ſollte man glauben, müſſe billig vor allen andern Wiſſenſchaften vorangehen; allein ſie ſupponirt die Pſychologie; dieſe die Phyſik und Mathematik, und alle die Ontologie.

Die Ontologie aber übergeht Hr. Wieland ganz und gar, und verräth an mehr als einer Stelle eine gänzliche Verachtung derſelben. Hier, ſagt unſer D., möchte ich ihn wohl fragen, ob er jemals den Baco geleſen? Ob er geſehen, wie ſehr dieſer Weltweiſe eine Wiſſenſchaft erhebt, in welcher die allgemeinen Gründe aller menſchlichen Erkenntniß gelehrt werden? Ob er eine beſſere Seelenübung kenne, als wenn man junge Leute bald aus beſondern Wiſſenſchaften allgemeine fruchtbare Wahrheiten abſtrahiren, bald allgemeine Wahrheiten auf beſondere Fälle mit Nutzen anwenden lehret, und ihnen dadurch alle ihre Fähigkeiten erhöhet, den Verſtand aufkläret, und den Weg zu groſſen und nützlichen

Erfin-

Erfindungen bahnet? Ich will der itzigen Ontologie, fährt unser Freund fort, nicht das Wort sprechen. So wie sie in unsern philosophischen Büchern abgehandelt wird, ist sie für junge Leute zu hoch. Wenn sie aber der Lehrer wohl studiret hat, und bey dem Vortrage einer besondern Wissenschaft allezeit sein Augenmerk auf die allgemeinen Wahrheiten richtet, die sich daraus absondern lassen; so wird er die Aussichten seiner Untergebenen erweitern und einen jeden Funken von Genie anfachen, der in ihrer Seele gleichsam wie unter der Asche glimmet. Eine jede Wissenschaft in ihrem engen Bezirke eingeschränkt, kann weder die Seele bessern, noch den Menschen vollkommener machen. Nur die Fertigkeit sich bey einem jeden Vorfalle schnell bis zu allgemeinen Grundwahrheiten zu erheben, nur diese bildet den grossen Geist, den wahren Helden in der Tugend, und den Erfinder in Wissenschaften und Künsten.

Eilfter Brief.

Herr Wieland verſpricht uns ſeine beſten und überlegteſten Gedanken von der Unterweiſung der Jugend. Ich glaube nicht, daß er Wort gehalten hat; er muß ſich während der Arbeit beſonnen haben, daß auch ſeine ſchlechtern und übereilten Gedanken für die Deutſchen ſchon gut genug wären. Die patriotiſche Verachtung, die er gegen ſeine Nation hat, läßt mich es vermuthen.

Der größte Fehler, den man bey der Erziehung zu begehen pflegt, iſt dieſer, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnet; und dieſen hat Hr. W. am wenigſten zu vermeiden geſucht. Er ſcheinet vielmehr ausdrücklich darauf führen zu wollen, wenn er verlangt, daß man in der unterſten Klaſſe von jeder Wiſſenſchaft eine hiſtoriſche Kenntniß geben ſolle. * — Die Natur der Seele verkennt die Eintheilung der menſchlichen Erkenntniß in die hiſtoriſche, philoſophiſche und mathematiſche, die wir der Deutlichkeit

* S. 131.

lichkeit halber zu machen genöthiget sind. Die ersten beyden müssen unstreitig mit gleichen Schritten fortgehen, indem ihnen die dritte in einer kleinen Entfernung folget. Das grosse Geheimniß die menschliche Seele durch Uebung vollkommen zu machen — (Herr Wieland hat es nur dem Namen nach gekannt) — bestehet einzig darinn, daß man sie in steter Bemühung erhalte, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen. Die Triebfedern dazu sind Ehrgeitz und Neubegierde; und die Belohnung ist das Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit. Bringt man aber der Jugend die historische Kenntniß gleich Anfangs bey, so schläfert man ihre Gemüther ein; die Neubegierde wird zu frühzeitig gestillt, und der Weg, durch eignes Nachdenken Wahrheiten zu finden, wird auf einmal verschlossen. Wir sind von Natur weit begieriger, das Wie, als das Warum zu wissen. Hat man uns nun unglücklicher Weise gewöhnt, diese beyden Arten der Erkenntniß zu trennen; hat man uns nicht angeführt, bey jeder Begeben-

heit auf die Urſache zu denken, jede Urſache gegen die Wirkung abzumeſſen, und aus dem richtigen Verhältniß derſelben auf die Wahrheit zu ſchlieſſen: ſo werden wir ſehr ſpät aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit erwachen, in welchen man uns eingewieget hat. Die Wahrheiten ſelbſt verlieren in unſern Augen alle ihre Reitzungen, wo wir nicht etwa bey reifern Jahren von ſelbſt angetrieben werden, die Urſachen der erkannten Wahrheiten zu erforſchen.

Wenn aber unſer Freund, der ſich hier durch mich erklärt, behauptet, man müſſe die hiſtoriſche Erkenntniß nie ohne die philoſophiſche gehen laſſen; ſo redet er von der hiſtoriſchen Kenntniß ſolcher Dinge, die man durch Nachdenken heraus gebracht, und ohne Nachdenken nicht recht begreifen kann, z. E. der in allen Wiſſenſchaften demonſtrirten Wahrheiten, der Meynungen und Hypotheſen, die man angenommen, gewiſſe Erſcheinungen zu erklären, wie nicht weniger derjenigen Sätze, die man durch künſtliche Erfahrungen und ſorgfältige Beobachtungen her-

herausgebracht hat. Diese historische Kenntniß der Wissenschaften allein ist es, die man für schädlich halten muß. Die historische Kenntniß der geschehenen Dinge aber kan durch eine Anstrengung des Genies heraus gebracht oder gefunden werden; die Sinne und das Gedächtniß müssen hier beschäftiget seyn, bevor man Witz und Beurtheilungskraft gebrauchen kann. Daher ist es in der Natur der Seele gegründet, daß in Ansehung solcher Dinge, die historische Kenntniß den Grund legen muß; und hier ist ein neuer Fehler, den Herr Wieland begehet. Er sollte mit der Geschichte der Natur den Anfang machen, und diese allen Vorlesungen in der ersten Klasse zum Grunde legen. Sie enthält den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen; und wenn der Lehrer scharfsinnig genug ist, so wird er die Genies der Schüler bey dieser Gelegenheit leichtlich prüfen, und unterscheiden können, zu welcher Kunst oder Wissenschaft ein jedes derselben aufgelegt ist. Herr Wieland aber rechnet die Naturgeschichte

mit

mit zu dem Studium der Historie überhaupt, aus der er drey verschiedene Disciplinen gemacht wissen will.

Doch nicht genug, daß er den Wissenschaften, durch die vorläufige historische Kenntniß derselben, alle Anlockungen nimmt; er muß überhaupt nichts davon halten, die Wissenschaften als Wissenschaften vorzutragen, weil er den Rath giebt, sich aller trockenen Abhandlungen, abstracter Untersuchungen und scharfen Demonstrationen so lange zu enthalten, bis die Untergebenen zu einer grossen Reife des Verstandes gelanget sind. — Aber man folge nur diesem Rathe, man sey nur so superficiell, und ich will vieles wetten, daß die Untergebenen zu dieser grossen Reife des Verstandes nie gelangen werden. — Er schlägt dagegen vor, daß sich die Lehrer die Aesopische und Sokratische Methode eigen zu machen trachten sollen, weil diese „ihrer Leichtigkeit und „Anmuth wegen, der Wahrheit am leichtesten Zutritt zu unserer Seele verschaffe.“ —

Was

Was für einen Begrif muß Herr Wieland von der Sokratischen Lehrart haben! Was that Sokrates anders, als daß er alle wesentliche Stücke, die zu einer Definition gehören, durch Fragen und Antworten heraus zu bringen, und endlich auf eben die Weise aus der Definiton Schlußfolgen zu ziehen suchte? Seine Definitionen sind durchgehends richtig; und wenn seine Beweise nicht immer die strengste Probe aushalten, so sieht man wenigstens, daß es mehr ein Fehler der Zeiten, in welchen er lebte, als eine Vernachläßigung und Geringschätzung der trocknen Untersuchung von Seiten des Philosophen gewesen. Zu unsern Zeiten kann die Sokratische Lehrart mit der Strenge der itzigen Methode auf eine so geschickte Art verbunden werden, daß man die allertiefsinnigsten Wahrheiten herausbringt, indem man nur richtige Definitionen aufzusuchen scheinet. Ich will geschwind schliessen; Sie möchten mich um die Muster in dieser Art des Vortrages fragen.

Zwölf-

Zwölfter Brief.

Es iſt wahr, an einer andern Stelle * ſcheinet Herr Wieland die ſtrengſte Lehrart zu billigen, und es zu vergeſſen, daß er den Augenblick zuvor bloß auf die überredende Lehrart gedrungen hat. Aber warum wollen Sie ſich über dieſen Widerſpruch wundern? Es iſt der kleinſte von denen, die ihm entwiſchen. — Ich verſpreche, ihn zu heben (ob ich gleich noch nicht weiß, wie?) wenn Sie mir folgenden auflöſen können.

Die chriſtliche Religion iſt bey dem Herr Wieland immer das dritte Wort. — Man prahlt oft mit dem, was man gar nicht hat, damit man es wenigſtens zu haben ſcheine. — Haben Sie es bemerkt, wie er ſie in ſeiner Akademie will vorgetragen wiſſen? Ohne die „gewöhnliche Methode der Theologen, und die „ungeſchickte Eintheilung in Theologiam „dogmaticam und moralem.“ Bewundern Sie den neuen Reformator! Die ungeſchickte Eintheilung! — Das ſchreibt nun Herr

Wieland

Wieland so hin! — Und doch ist diese Eintheilung auf dem Katheder unentbehrlich. Es ist ganz etwas anders, die Lehren des Glaubens von den Pflichten des Lebens in der Ausübung zu trennen, und ganz etwas anders, sie in dem Vortrage, der Ordnung und Deutlichkeit wegen, abzusondern. Durch dieses erhält jenes nicht den geringsten Vorschub. Wer sich aber, so ausdrücklich als Herr Wieland, darwider erkläret, der giebt zu verstehen, daß er aus dem Inhalte der Dogmatik überhaupt nichts mache, und die Religion blos als eine erhabene Moral gelehret wissen wolle. Herr Wieland wenigstens verräth diesen Vorsatz noch deutlicher, wenn er verlangt, „daß man von den eigentlichen „Glaubensartickeln mit keinen andern, als „mit Worten der Schrift reden solle.“ — Und nun sind auf einmal alle mögliche Ketzer in den Schooß seiner Kirche aufgenommen! —

Dieses, und seine wiederholte Anpreisung des Shaftesbury; den er in seiner Academie zum classischen Schriftsteller macht, werden hoffent-

hoffentlich unſere Theologen nicht ermangeln, in Betrachtung zu ziehen, bevor ſie ſich in das poetiſche Intereſſe des Herrn Wielands verwickeln laſſen. Shaftesbury iſt der gefährlichſte Feind der Religion, weil er der feinſte iſt. Und wenn er ſonſt auch noch ſo viel Guts hätte; Jupiter verſchmäht die Roſt in dem Munde der Schlange.

Ill.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

V. Den 1. Februar. 1759.

Dreyzehnter Brief.

Was ich unter des Herrn Wielands patriotiſcher Verachtung ſeiner Nation verſtehe, werden Sie am beſten aus einem Exempel abnehmen können. — Herr Wieland redet von der Beredſamkeit der Kanzel, und bricht in die Frage aus: „Wie lange wollen wir „uns von den Franzoſen beſchämen laſſen, „welche ihre Boſſuets, Bourdaloue, Maſ„ſillons, Trublets aufweiſen können, da „hingegen unſere größten geiſtlichen Redner „gegen jene nicht in Betrachtung kommen?“

Wenn doch dem Herrn Wieland dieſe claſſiſchvolle Frage entwiſcht wäre, als er einem von unſern größten geiſtlichen Rednern ſeine Empfindungen zueignete! Anrede

dem Orte, wo er zu ihm sagt: „Es würde „eine strafbare Undankbarkeit seyn, wenn ich „bey dieser Gelegenheit verschweigen wollte, „mit wie vieler Rührung und Nutzen ich den „vertheidigten Glauben der Christen, für „mich selbst, und mit andern gelesen, und „wie lebhaft mich diese herzrührende Selbst„gespräche in dem Glauben der christlichen „Religion unterhalten haben.“ — An diesem Orte, sage ich, hätte er fortfahren sollen: Das ist nun zwar alles wahr, mein Herr; aber doch werden Sie mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß Sie deswegen noch lange kein Bourdaloue sind, noch lange kein Trublet! O der große Trublet! —

Aber ich glaube, ich fange an zu spotten; und das möchte ich nicht gern. — Wenn uns nur Herr Wieland auch gesagt hätte, warum denn nun unsere Mosheims und Sacks, unsere Jerusalems und Cramers, gegen jene Franzosen gar nicht in Betrachtung kommen? Die Franzosen, ohne Zweifel, haben eine blühendere Sprache; sie zeigen mehr Witz, mehr Einbildungskraft; der

Vier-

Virtuose spricht mehr aus ihnen; sie haben die körperliche Beredsamkeit bey ihren vortreflichen Komödianten zu lernen Gelegenheit gehabt. Alles Eigenschaften, die dem geistlichen Redner nothwendig sind, der mich eine halbe Stunde angenehm unterhalten will, und die ich demjenigen gern erlasse, der mehr als dieses sucht, und es seinem Amte für unanständig hält, auf meinen Willen zu wirken, ohne vorher meinen Verstand erleuchtet zu haben. Der wahre Gottesgelehrte weiß, daß er auf der Kanzel den Redner mit dem Lehrer zu verbinden habe, und daß die Kunst des erstern ein Hülfsmittel für den letztern, nie aber das Hauptwerk seyn müsse. —

Herr Wieland ist ja sonst weit mehr für die Engländer als Franzosen eingenommen. Wie kömmt es denn aber, daß er nun hier diese jenen vorzieht? Hier, in der Beredsamkeit, die man doch, nach seinen eigenen Grundsätzen, bey den Franzosen, wegen ihrer despotischen Regierungsart, die ganz gewiß ihren Einfluß auch bis auf die Kanzel erstrekt, am wenigsten suchen sollte? Kömmt bey ihm

etwa auch ein Tillotson gegen die Bourdaloue und Trublets noch nicht in Betrachtung? Sind ihm jenes Demosthenische Reden, nach der sich unsere geistlichen Redner zuerst gebildet haben, vielleicht auch noch zu öde, zu unfruchtbar, zu dornicht? Ist ihm nur der größte Redner, der die Affekten seiner Zuhörer am geschwindesten erregen kann?

Ich habe nur erst neulich eine sehr vortreffliche Stelle über diese Materie gelesen. Sie stehet in einer neuen Schrift, die uns gleichfalls aus der Schweitz * gekommen ist, daher man dem Herr Wieland um so viel eher darauf verweisen könnte. Erlauben Sie mir, meinen Brief damit zu bereichern. — Ein vornehmer Theologus schreibet an einen jungen Geistlichen:

„Ich habe, sagt er, denjenigen Theil der „Redekunst betrachtet, welcher mit Regung „der Affekten umgehet; und ich weiß, daß „diese Kunst bey den Gottesgelehrten sowohl, „als

* Moralische Beobachtungen und Urtheile. Zürich, bey Orell, und Compagnie, 1757. in 8vo.

„als bey den fanatischen und enthusiastischen „Predigern in grosser Hochachtung ist, und „daß man viel Fleiß darauf wendet.

„Die zwey grossen Redner in Griechenland „und Rom, Demosthenes und Cicero, „beyde Demagogi in einer democratisch „eingerichteten Republik, sind dennoch in „Ausübung dieser Kunst sehr von einander „unterschieden.

„Der erste, welcher mit einem polirten, „gelehrtern und witzigern Volk zu thun hatte, „setzte den größten Nachdruck seiner Bered„samkeit in die Stärke seiner Beweisgründe „und suchte also hauptsächlich den Verstand „zu überzeugen. Tullius hingegen suche „mehr auf die Neigungen einer aufrichtigen, „nicht so gelehrten und lebhaften Nation, und „blieb deswegen bey der pathetischen Bered„samkeit, welche die Affekten erreget.

„Allein das Vornehmste, welches man „hiebey beobachten muß, ist dieses, daß diese „Redner in allen ihren Reden ein besonderes „Vorhaben hatten; denn bald suchten sie die „Verurtheilung oder Lossprechung einer an-

„geklagten Person, bald wollten sie das Volk „zum Kriege bereden, bald bemühten sie „sich ein Gesetz einzuführen, und dergleichen; „und alles dieses wurde gleich auf der Stelle „ausgemacht, nach dem der Vortrag des „Redners Beyfall fand. Hier war es uns „umgänglich nöthig, die Affekten der Zuhö„rer entweder zu erregen, oder zu besänfti„gen, insonderheit zu Rom, wo Tullius „war. Mit dieses letzten Schriften machen „sich junge Geistliche, (ich meine die, welche „Autores lesen) insgemein mehr bekannt, „als mit des Demosthenes seinen, welcher „doch jenen in vielen Stücken übertraf, was „insonderheit die Redekunst anlanget. Al„lein ich kann nicht sehen, wie die Kunst, die „Affekten zu erregen, von grossem Nutzen „seyn könne, wenn man die Christen un„terrichtet, wie sie ihren Wandel gebüh„rend anzustellen haben, wenigstens in un„sern nördlichen Climatibus, wo ich gewiß „versichert bin, daß auch die gröste Be„redsamkeit von dieser Art wenig Eindruk „in unsre Gemüther haben wird, ja nicht

„einmal

„einmal so viel, daß die Wirkung davon sich „nur bis auf den andern Morgen erstreckte.

„Was mich aber insonderheit veranlasset, „die Art zu predigen, da man nur die Af„fekten zu rühren sucht, zu verwerfen, ist die„ses, weil ich gesehen habe, wie schlechten „Vortheil dieselbe geschaft. Ich kenne einen „Herrn, welcher dieses als eine Regel beob„achtete, daß er alle die Paragraphen über„hüpfte, zu deren Ende er etwan ein Punctum „exclamationis gestellt hatte. Ich glaube „gewiß, daß diejenigen Prediger, welche in „lauter Epiphonematibus predigen, wenn sie „sich umsehen, einen grossen Theil ihrer Zu„hörer in der Unachtsamkeit, und einen grossen „Theil schlafend finden werden.

„Und es ist auch kein Wunder, daß ein „solches Mittel nicht allemal anschlägt, maß„sen es so viel Kunst und Geschicklichkeit er„fordert, wenn man es darin zu einiger „Vollkommenheit bringen will, als mancher „nicht im Cicero findet, geschweige aus ihm „lernet.

„Ich bitte euch daher gar sehr, diese „Kunst (im Fall ihr ja unglücklicher Weise „euch bereden solltet, daß ihr dieselbe besässet) sehr selten, und mit aller möglichen Behutsamkeit zu gebrauchen ꝛc.„

Es wohnet mir eine dunkele Erinnerung bey, diese Gedanken bereits anderswo gelesen zu haben. Doch dem sey wie ihm wolle; der Schriftsteller, aus dem ich sie itzt entlehne, macht folgende Anmerkung darüber.

„Es ist nicht zu leugnen, sagt er, daß „diese Stelle von einer grossen Einsicht dieses „Gottesgelehrten in die Wirkung der geistlichen Beredsamkeit auf das menschliche Gemüth zeuget. Allein ist wohl keine Gefahr „bey seinem Rathe, daß die Leute, dum „vitant vitia, stulti in contraria currant? „Mich bedünkt, die gröste Kunst würde seyn, „das Gründliche und das Pathetische (wo „es die Natur der Sache erlaubt) dergestalt „mit einander zu verbinden, daß dieses letztere stets seinen Grund in der Vorstellung „des ersten behielte.„

Sehr

Sehr wohl! — Und eben dieſe ſo ſchwere Verbindung des Gründlichen und Pathetiſchen iſt es, die unſern Mosheim, nach meinem Bedünken, einen ſehr groſſen Vorzug vor allen franzöſiſchen Predigern giebt. Allein was geht Herr Wielanden das Gründliche an? Er iſt ein erklärter Feind von allem, was einige Anſtrengung des Verſtandes erfordert, und da er alle Wiſſenſchaften in ein artiges Geſchwätze verwandelt wiſſen will, warum nicht auch die Theologie?

Fll.

Vierzehnter Brief.

— Und die Sprache des Herrn Wielands — Er verlernt ſeine Sprache in der Schweitz. Nicht blos das Genie derſelben und den ihr eigenthümlichen Schwung: er muß ſogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergeſſen haben. Denn alle Augenblicke läßt er ſeinen Leſer über ein franzöſiſches Wort ſtolpern, der ſich kaum beſinnen kann, ob er einen itzigen Schriftſteller, oder einen aus dem galanten Zeitalter Chriſtian

Weisens lieſet. Licenz, viſiren, Education, Diſciplin, Moderation, Eleganz, Aemulation, Jalouſie, Corruption, Dexterität, — und noch hundert ſolche Worte, die alle nicht das geringſte mehr ſagen, als die deutſchen, erwecken auch dem einen Eckel, der nichts weniger als ein Puriſte iſt. Linge, ſagt Herr Wieland ſogar —

(Und er befiehlt, daß die Schüler von ihrem Gelde, das ihnen zu ihren übrigen Ausgaben, zu Kleidern, Linge, et pour leurs menus plaiſirs vom Hauſe gegeben wird, dem Hofmeiſter genaue Rechenſchaft geben ſollen. Sie ſollen ihre Linge, fährt er fort, Bettzeug und Servietten, wie auch Löffel, Meſſer und Gabel mitbringen. Jeder läßt ſeinen ſilbernen Löffel und zwey zinnerne Teller dem Inſtituto zurück. — Es iſt in der That höchſt lächerlich, wenn man den Herrn Wieland ſolche Kleinigkeiten im voraus feſtſtellen ſiehet, und ſich erinnert, daß er kurz vorher die allerweſentlichſten Puncte von der Hand gewieſen. Die Ordnung, z. E. nach welcher die verſchiedenen Diſciplinen mit der Jugend

zu

zu treiben sind, soll ein Kenner der Wissenschaften (*) für ihn bestimmen, und er kann sich selbst darüber nicht einlassen, weil er keine Instruction für die Lehrer schreibt. Aber der silberne Löffel! — Mit dem muß es vor allen Dingen seine Richtigkeit haben, wenn sich das andere finden soll! Genaue Eltern besorge ich nur, denen ein silberner Löffel keine Kleinigkeit ist, werden hierbey etwas vermissen; Herr Wieland nemlich hat ihnen zu sagen vergessen, was denn nun endlich das Institutum mit allen den silbernen Löffeln machen soll. Und das hätte er ihnen nun freylich wohl sagen müssen, und auch gar leicht sagen können; denn was ist augenscheinlicher, als daß eine Akademie zu Bildung des Verstandes und Herzens, ein Löffelcabinet haben muß? —)

Dieses noch im Vorbeygehen! — Wenn uns Herr Wieland, statt jener französischen Wörter, so viel gute Wörter aus dem schweizerischen Dialekte gerettet hätte; er würde Dank verdienet haben. Allein es scheinet nicht

(*) S. 128.

nicht, daß er ſich in dieſem Felde mit kritiſchen Augen umgeſehen. Das einzige Wort, entſprechen, habe ich ein oder zweymal mit Vergnügen bey ihm gebraucht gefunden. Es iſt ſchwer, ſagt er einmal, die Lehrer zu finden, die ſolchen Abſichten entſprechen. (reſpondent) Dieſes entſprechen iſt itzt den Schweitzern eigen, und nichts weniger als ein neugemachtes Wort. Denn Friſch führet bereits eine Stelle aus Kayſersbergers Poſtille an, wo es heiſſet: Die Getät und der Nom ſollen einander entſprechen.

Man muß den neueſten ſchweitzeriſchen Schriftſtellern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie itzt weit mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden, als ehedem. Geßner und Zimmermann unter andern, ſchreiben ungemein ſchön und richtig. Man merkt ihnen den Schweitzer zwar noch an; aber doch nicht mehr, als man andern, den Meißner oder Niederſachſen anmerkt. Herr Wielanden iſt es daher um ſo viel mehr zu verdenken, wenn nur er ſeine Sprache in der Schweitz ſo vernachläßiget, daß ihm beſon-

ders

bers gewisse eigenthümliche Ausdrücke gar nicht mehr beyfallen. Ist es z. E. deutsch, wenn er sagt: Pygmalion schnitzte eine Venus aus Marmor?

Die moralischen Beobachtungen und Urtheile, aus welchen ich in meinem vorigen Briefe eine Stelle angeführt habe, verrathen ihren Geburtsort schon mehr. Sie haben eine Menge Wörter, die man hier nicht versteht, die aber viele Leser zu verstehen wünschten, weil sie wirklich etwas besonders auszudrucken scheinen; dergleichen sind hürisch, * ringsinnig, ** abschätzig, *** Schik ꝛc. ****

Und dem ohngeachtet lassen sie sich sehr wohl lesen. Sie scheinen aus dem Beytrage einer ganzen muntern Gesellschaft entstanden zu seyn. Der herrschende Ton darinn ist Satyre und Humor. Folgende Beschreibung ***** eines Husaren, bey Anlaß des Todes eines Mädchens wird Sie belustigen:

„Die

* S. 20. ** S. 22. *** S. 144.
**** S. 179. ***** S. 136.

„Die keusche Climene fliehet vor jungen
„Männern, wie ein erschrocknes Küchlein
„vor dem erblickten Geier, und wie ein —
„fleucht, wenn er auf den offenen Feldern
„des platten Böhmerlandes einen Husaren
„auf ihn zufliegen sieht. Welch ein Schau-
„spiel! An seiner Stirne steht geschrieben
„Mord, und die Blicke seiner Augen sind
„alle vergiftete Spiesse. Er schiesset dieses-
„ben dicht wie ein Regen von sich aus, und
„tödtet damit, noch ehe er tödtet. Der Grau-
„same behängt die Rüstung seines Pferdes
„mit sieben Todtenköpfen; drey sind der
„Schrecken derer, die ihn von hinten nach-
„zusehen das Glück haben; und viere pochen
„von vorne. Er hat sich zwischen denselben
„hingesetzt, wie Thomas Kulikan auf seinen
„Thron; und wie Satan von dem Herzen
„des Verräthers Besitz genommen hat, also
„hat er sich mit dreistem Stolz auf sein Pferd
„geschwungen. Wer darf zu ihm sagen:
„Gott grüsse dich? Alle hat er — abge-
„nommen; sie bluten noch, und mit den kost-
„baren Tropfen, die herunter fallen, bezeich-
„net

„net er seinen Weg. Die Erde will ewig
„mit einigen derselben gefärbet bleiben, um
„das Andenken dieses Zerstörers zum Abscheu
„zu erhalten; andere haben die Thränen der
„Landeskinder ausgewaschen. Nun eilt, nun
„fliegt er, und wenn er in eine Stadt kömmt,
„so achtet der Grausame sich besser gerüstet,
„als ein Gesandter, der bey seinem öffentlichen
„Einzuge mit verschwenderischer Pracht auf
„einmal will sehen lassen, wie groß der sey,
„der ihn gesendet hat. O, daß Tausende,
„spricht er, nur einen Hals hätten! Warum
„muß ich so viel einzelne Köpfe spalten; und
„mein Saber noch hungern, wenn ich ihn
„durch den dicksten Hals geschlagen habe,
„wie ein Hund hungert, dem ein Kind ein
„Brosamchen ins Maul wirft! Er verschluckt
„es, er empfindet nichts dabey, und heischt
„mit gleich unverwandten Augen und hun-
„gernder Begierde die große Schüssel voll,
„die auf dem Tische steht. Kommt, Brüder!
„spricht er, wenn er Menschenköpfe zu spal-
„ten ausreitet, laßt uns sehen, wo wir Rü-
„ben zerhacken können. Er trinkt Blut aus

„Hirn-

„Hirnschädeln; sein Pferd tränkt er auch da„mit, und wenn sein fürchterlicher Schnauz„bart davon geröthet wird, so wischt er es „nicht weg. Im Quartier spricht er zum „Wirthe: Gib, was du hast, und was „du nicht hast, das gib auch, — als„denn sterbe; und zur Wirthin: Lebe du „bis Morgen, und spreite itzt ein Bett „an, für mich und dich. Wenn ihm ein „Priester begegnet, so flucht er, und denselben Tag will er nicht ausreiten, denn dieser „Hund (sagt er) hat mir ein Unglück vor„bedeutet.“

Noch eine kleine Stelle will ich Ihnen daraus abschreiben, weil sie einige Beziehung auf meine vorige Briefe haben kann. Sie werden sie leicht entdecken. „Wie viele „Heuchler und Ketzermacher, sagt der Ver„fasser, machen es gerade wie der nichts„würdige Blifil in der Historie des Fündlings, welcher blos deswegen in der Bibel „gelesen, damit Tom Jones Schläge „kriege!“

Ill.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

VI. Den 8. Februar, 1759.

Funfzehnter Brief.

Eine unangenehme Nachricht, und die ich nur erſt geſtern erfahren habe! Auch der Grenadier, unſer Preußiſcher Barde, iſt bey Zorndorf verwundet worden. — Minerva hatte da noch einen andern Liebling zu ſchützen! — Doch ſind ſeine Wunden ſo gefährlich nicht; ſie haben auf eine kurze Zeit nur den Soldaten in ihm untüchtig gemacht, aber nicht den Dichter: denn dieſer hat bereits, und in einem weit ernſtern Tone, als man von ihm gewohnt iſt, den groſſen Tag beſungen. Das Gedicht gehet nur noch in der Handſchrift hier unter ſeinen Freunden herum; und ich habe ſeiner noch nicht ſo lange habhaft werden können, es ganz für

Sie abzuschreiben. Wollen Sie sich aber, bis dieses geschehen kann, mit einigen Fragmenten begnügen? — Es ist überschrieben.

An die Muse.

„Was siehest du so schüchtern nach mir her?
„Scheut eine Kriegesmuse, die den Held
„So tief in seine Schlacht begleitete;
„Mit ihm auf Leichen unerschrocken gieng,
„Wie Engel Gottes in Gewittern gehn;
„Ihm nachzufolgen, wo er war zu seyn,
„Zu forschen seine Thaten überall,
„Von Leich' auf Leiche große Schritte that;
„Scheut eine solche Muse Blut zu sehn?

„Stimm an, verewige den großen Tag,
„An welchem Vater Friederich sein Volk
„Errettete, durch göttlichen Gesang!
„Nimm die verwaiste Leyer von der Wand,
„Und mische starken Kriegeston darein,
„Und singe! Held, Soldat und Patriot
„Steh um dich her, und höre, lauter Ohr!
„Bewundernd Gottes Thaten, Friedrichs Muth,

„Wenn

„Wenn er sein Vaterland zu retten geht,
„Und lerne Gott und Friederich vertraun!
„Denn standest du, Berlin, nicht bald verzagt,
„Als der gekrönte Rächer nur verzog,
„Und Mähren uns, langsame Sieger, sah?

Von diesem Zeitpunkte hebet sich die Erzehlung des Dichters an. Er bewundert, nach einer kurzen Apostrophe des feindlichen Feldherrn, in der aufgehabenen Belagerung von Ollmütz, wo der gemeine Haufe nichts als ein mißlungenes Unternehmen wahrnimmt, eine besondere göttliche Vorsehung.

„Du aber, guter alter Marschall! wärst
„In deinem Troja, Hektor. Friedrich selbst
„Gab deinen Namen Ewigkeit und schrieb
„Ein andrer Cäsar, deine Thaten an!
„Doch Er, und Keith und Moritz waren mehr,
„Als Agamemnon, Nestor und Ulyß;
„Und hätten, ohn ein ungeheures Pferd,
„Durch Muth dich überwunden, nicht durch List,

„Wofern nicht Gott der Herr gewollt, daß wir
„Ablaſſen ſollten.
„Hochgelobet ſey
„Von uns, und deinem Friederich, o Gott!
„Daß du auf unſern ebnen Siegesweg
„Ein Olmütz ſtelleteſt, und einen Held,
„Der wie ein braver Mann ſich wehrete,
„In ſeine hohen Wäll und Mauren gabſt.
„Denn gabſt du es in unſre Hand, ſo war
„Kein Weg vor uns, als nach dem ſtol-
zen Wien;
„So hätten wir uns allzuweit entfernt,
„Von unſerm Vaterlande, deſſen Schutz
„Wir ſind, nach dir, erhabner ſtarker
Gott!
„So wäre wohl der Jammer, das Geſchrey
„Der Weiber und der Kinder, welche wir
„Zurück gelaſſen hatten, allzuſpät,
„Uns nacherſchollen. Friedrich hätte wohl
„Des Vaterlandes Ruf und Rache nicht
„Zu rechter Zeit und Stunde, da gehört,
„Wo umzukehren war. Darum, o Gott!
„Sey ewig hochgelobt von uns und ihm!

Hier

Hier folget eine sehr poetische Beschreibung der Verwüstung, die das Rußische Heer in den königlichen Staaten angerichtet. Ich habe nur folgendes Gleichniß daraus behalten:

— — — „Langsam zog es daher,
„Wie durch fruchtbares Feld in Afrika,
„Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn!
„Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs
„Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher,
„Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
„Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
„So da, verwüstet, öde, traurig todt!

Nun fährt er fort:

„Allein der Held vernahm zu rechter Zeit
„In seinem Haus von Leinwand, auf der Bahn
„Des Sieges, deinen bangen schwachen Ruf,
„O Vaterland! zu Gott und ihm! — Und stracks
„War sein Gedank allein an dich! Er gab

„Den gröſſern Feind ein wenig Luſt, und flog,
„Mit einem kleinen edlen Heldenheer
„Dahin, wo ſein gequältes hungres Volk
„Nach ihm ſich umſah. — —

— — — „Da floh er hin!
„Kam an in dir, du Sitz der Muſen, wo
„Baumgarten Friedrichs Weisheit lehrt, hielt ſtill
„Vor einer niedern Hütte, ſaß das Roß,
„Das, einen ſolchen Held zu tragen, ſtolz,
„Nicht müde von dem langen Fluge war,
„Daſelbſt ein wenig auszuruhen, ab,
„Gieng in die ofne niedre Hütte, fand
„Ein' arme fromme Witwe, die zu Gott
„Für den Geſalbten eben betete,
„Saß neben ihr auf einen harten Sitz,
„Nahm einen Waſſertrunk aus ihrer Hand,
„Stand vor der kleinen Thür der Hütte, ließ
„Sein edles Heldenheer vorüber ziehn,
„Stieg auf, folgte ihm den Weg der Rache nach,
„Sah die Ruinen der getreuen Stadt —

Küſtrin,

Küstrin, dessen unglückliches Schicksal dem Könige Thränen erpreßt. —

— — — „Jedoch der Bach
„Der Heldenaugen floß zu lange nicht.
„Der Thränen Stelle nahm ein glüend Roth
„Im feurigen Gesicht; gerechter Zorn
„Entstand aus königlichem Mitleid stracks.
„Er wandte sich zu seinen Helden, schwur,
„Sein rächend Schwerdt zu zücken. —

Zugleich nimmt der König von dem Walle der unbezwungenen Veste, das Lager des Feindes in Augenschein, und fasset seinen Entschluß.

„Und Tages drauf, mit Sonnen Aufgang gieng
„Sein Heldenheer still über deinen Strom,
„Du Oder! Flossest du so sanft, weil Gott
„Es dir gebot, die Helden, die du trügst,
„Nicht aufzuhalten itzt auf ihrer Bahn?
„Sie singen deinem Gott ein Morgenlied,
„Und kommen wohlbehalten über dich.

„Was zittertet ihr achtzig Tausend da
„Beym Anblick unserer von Todesschaur?
„Welch eine tiefe Stille ward? Was war
„Das leisere Gemurmel unter euch?
„Ja, ja, der Schrecken Gottes überfiel
„Dich, Heer! — — —
„Als du den grossen Rächer kommen sahst,
„Die Blutfahn in der Hand, die er noch nie
„Dem edlern Kriegesfeind entgegen trug.
„Da standest du betäubt, erstarret, stumm,
„Die Augen weggewandt von dem, der
kam ꝛc.

— „Bangigkeit und Furcht und Angst
„Fiel plötzlicher als Zentnerschwere Last,
„In aller deiner grossen Helden Brust,
„Und gröſſer stets je mehr er näher kam.
„Zusammen steckend ihre Köpfe, stand
„Ihr grosser Hauſe; Fermor schüttelte
„Sein graues Haupt dreymal; sie zitterten.
„Zuletzt war ihr verzweiffelnder Entschluß
„Ein grosses Viereck und der Tod!

Und nun scheinet unsern Barden alle die Wuth, mit welcher er in der Schlacht gestritten, aufs neue zu befallen. Er wird so schrecklich, daß seinem

seinem Leser die Haare zu Berge stehen. — Aber warum mache ich Ihre Neugierde auf eine Stelle so rege, die ich Ihnen nicht mittheilen kann? Darauf fährt er kälter fort:

„So lange du, o Vater, vor uns her
„Die schreckliche Blutfahne trugst, und nichts
„In deiner Arbeit für das Vaterland
„Dein Leben achtetest, so lange floß,
„Für jede Thräne deines Volkes, Blut,
„So lange schlug das rächerische Schwerd ꝛc.

Aber auch unter Dampf und Tod blieb des Dichters helleres Auge unverdunkelt.

„Der Engel, der bey Lissa seinen Glanz
„Um den Gesalbten glänzte, war auch itzt
„Sein Schutzgeist. Näher sah ich ihn, als dort.
„Er trug im schönen Engelangesicht
„Des grossen Friedrich Wilhelms Mine ganz.

Endlich kömmt er auf seine eigene Verwundung; und diese Stelle ist eine von den allervorzüglichsten. Hier ist sie;

„Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
„Trat ich mit scheuem Fuß auf einen Berg
„Von Leichen, sahe weit um mich herum
„Nun keinen zu erschlagen mehr, stand hoch
„Mit hohem Hals, warf einen scharfen Blick
„Durch wolkengleichen schwarzen Dampf der Schlacht
„Nach dem Gesalbten, heftete auf ihn,
„Und den Gesandten Gottes, seinen Schutz,
„Die Augen und Gedanken fest. Und da,
„Da war es, Muse, (denn du warest nicht
„Wo nur erschlagen, nicht besieget ward)
„Als mich ein Mörder traf, als fast zugleich
„Der edle D***, der junge Held
„Und Patriot, hinsank, den schönen Tod
„Fürs Vaterland, nicht unwillkommen starb!
„Ich aber ihn zu sterben noch nicht reif,
„Mit dieser Wunde weggetragen ward.

Hiermit schließt der Dichter:

„Sing es, o Muse, singe Gottes Zorn
„Und Friedrichs Muth. Indessen heilet sie
„Geschwin-

„Geſchwinder. Dein Geſang beſänftige
„Den Höllenſchmerz, er mache, daß dein
Arm,
„Der hier gebunden liegen muß,
„Bald wieder frey ſey, für das Vaterland
„Zu ſtreiten! — — —

„Soll aber er nicht wieder ſtreiten, ſoll
„Ich nicht den Friedensengel kommen ſehn,
„Nicht im Triumph den unbeſiegten Held
„Begleiten nach Berlin, nicht der Homer
„Des göttlichen Achilles werden; dann
„Dann, liebe Muſe, weine nur um mich
„Ein kleines Lied; dann lebe wohl, o Welt,
„In welcher wider einen Friederich
„Der Erden Könige verſchworen ſind.

— Ich werde Sie ſelten mit einem beſſern Briefe unterhalten können, als dieſer iſt. Auch iſt das Gute darinn nicht meine.

Ell.

Sechszehnter Brief.

Ich vernehme mit Vergnügen, daß Ihnen die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*) in die Hände gekommen. Lassen Sie sich in ihrer guten Meinung von diesem kritischen Werke nichts irren. Man hat ihr Partheylichkeit und Tadelsucht vorgeworffen; aber konnten sich die mittelmäßigen Schriftsteller, welche sie kritisirt hatte, anders verantworten? Diese Herren, welche so gern jedes Gericht der Kritik für eine grausame Inquisition ausschreyen, machen sehr seltsame Forderungen. Sie behaupten, der Kunstrichter müsse nur die Schönheiten eines Werkes aufsuchen, und die Fehler desselben eher bemänteln, als bloß stellen. In zwey Fällen bin ich selbst ihrer Meynung. Einmal, wenn der Kunstrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor sich hat; die besten Werke der Alten, zum Exempel. Zweytens, wenn der Kunstrichter

*) Leipzig, bey Dyk, in groß 8vo, bis zum 2ten Stücke des 4ten Bandes.

ter nicht sowohl gute Schriftsteller, als nur bloß gute Leser bilden will. Aber in keinem von diesen Fällen befinden sich die Verfasser der Bibliothek. Die Güte eines Werks beruhet nicht auf einzeln Schönheiten; diese einzelne Schönheiten müssen ein schönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann sie nicht anders, als mit einem zürnenden Mißvergnügen lesen. Nun wenn das Ganze untadelhaft befunden wird, muß der Kunstrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abstehen, und das Werk so, wie der Philosoph die Welt betrachten. Allein, wenn das Ganze keine angenehme Würkung macht, wenn ich offenbar sehe, der Künstler hat angefangen zu arbeiten, ohne selbst zu wissen, was er machen will, alsdenn muß man so gutherzig nicht seyn, und einer schönen Hand wegen, ein häßliches Gesicht, oder eines reitzenden Fusses wegen, einen Buckel übersehen. Und daß dieses, wie billig, unsere Verfasser nur sehr selten gethan haben, darinn bestehet ihre ganze Strenge. Denn einigemal haben sie es doch gethan,

und mir ſind ſie noch lange nicht ſtrenge genug.

Wenn Sie mir daher erlauben, daß ich die Bibliothek meinen Briefen gleichſam zur Baſis machen darf; ſo bitte ich mir auch die Freyheit aus, verſchiedenes darinn anzeigen zu dürfen, womit ich ſo vollkommen nicht zufrieden bin. Meine Erinnerungen werden gröſten Theils da hinaus laufen, daß die Verfaſſer, wie geſagt, hier und da, und nicht bloß gegen Dichter, viel zu nachſehend geweſen ſind.

Wie wenig, z. E. erinnern ſie bey des Hrn. Prof. Gottſched nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt *; und wie manches iſt doch darinn, daß man ihm nothwendig aufdecken ſollte.

Können Sie ſich einbilden, daß der Mann, welcher die Hans Roſenblüts, die Peter Probſts und Hans Sachſens ſo wohl kennet, nur denjenigen nicht kennet, der doch bis itzt dem deutſchen Theater die meiſte Ehre gemacht hat; unſern Johann Elias Schlegel?

* In dem erſten Stücke des 3ten Bandes, S. 85.

Schlegel? Unter dem Jahr 1747 führt er die theatraliſchen Werke deſſelben an, und ſagt: „Hier ſtehen 1. Canut, 2. der Ge„heimnißvolle; 3. die Trojanerinnen; 4. des „Sophokles Elektra; 5. die ſtumme Schön„heit; 6. die lange Weile.“ Die beyden letztern ſtehen nicht darinn, ſondern machen, nebſt dem Luſtſpiele, der Triumph der guten Frauen, welches er gar nicht anführet, einen beſondern Band, welchen der Verfaſſer Beyträge zu dem Däniſchen Theater benennet hat.

Und wie viel andere Unterlaſſungsſünden hat Herr Gottſched begangen, die ihm das Lob der Bibliothek ſehr ſtreitig machen, „daß „er etwas ſo vollſtändiges geliefert habe, als „man ſonſt, bey Sammlungen von dieſer Art, „von den Bemühungen eines einzigen Mannes „kaum erwarten könne.“ — Nicht einmal die dramatiſchen Werke ſeines Mylius hat er alle gekannt; denn den Unerträglichen vermiſſen wir gar, und von den Aerzten muß er auch nicht gewuſt haben, daß Mylius Verfaſſer davon geweſen. Hat er es aber gewußt,

wußt, und hat er ihn nur deswegen nicht genannt, weil er sich selbst nicht zu nennen gut befunden; warum nennet er denn den Verfasser der alten Jungfer?

Ich kenne sonst — und bin gar wohl damit zufrieden; — sehr wenig von unserm dramatischen Wuste; aber auch das wenige finde ich bey dem patriotischen Κοπροφορῳ noch lange nicht alle. So fehlen bey dem Jahre 1747 gleich zwey Stücke, der Ehestand, und das Lustspiel auf die Eroberung von Berg op Zoom ꝛc.

Und vor allen Dingen: warum fehlt denn Anne Dore, oder die Einquartirung, ein Schäferspiel, in einem Aufzuge? Dieses Mensch kennet der Herr Professor doch ganz gewiß, und es ist gar nicht dankbar, daß er ihrer wenigstens nicht bey Gelegenheit seiner Schaubühne erwähnet hat.

III.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

V. Den 16. Februar. 1759.

Siebenzehnter Brief.

„Niemand, sagen die Verfasser der Bi„bliothek, *) wird leugnen, daß die deutsche „Schaubühne einen grossen Theil ihrer ersten „Verbesserungen dem Herrn Professor Gott„sched zu danken habe."

Ich bin dieser Niemand; ich leugne es gerade zu. Es wäre zu wünschen, daß sich Hr. Gottsched niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine vermeinten Verbesserungen betreffen entweder entbehrliche Kleinigkeiten, oder sind wahre Verschlimmerungen.

Als die Neuberin blühte, und so mancher den Beruf fühlte, sich um sie und die Bühne verdient zu machen, sahe es

*) Des dritten Bandes, erstes Stük. S. 85.

freylich mit unserer dramatischen Poesie sehr elend aus. Man kannte keine Regeln; man bekümmerte sich um keine Muster. Unsre Staats- und Helden-Actionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz. Unsre Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereyen; und Prügel waren die witzigen Einfälle derselben. Dieses Verderbniß einzusehen, brauchte man eben nicht der feinste und gröste Geist zu seyn. Auch war Herr Gottsched nicht der erste, der es einsahe; er war nur der erste, der sich Kräfte genug zütraute, ihm abzuhelfen. Und wie gieng er damit zu Werke? Er verstand ein wenig Französisch und fieng an zu übersetzen; er ermunterte alles, was reimen und Oui Monsieur verstehen konnte, gleichfalls zu übersetzen; er verfertigte, wie ein Schweitzerischer Kunstrichter sagt, mit Kleister und Scheere seinen Cato; er ließ den Darius und die Austern, die Elise und den Bock im Processe, den Aurelius und den Wizling, die Banise und den Hypo-

con-

condriſten, ohne Kleiſter und Scheere machen; er legte ſeinen Fluch auf das extemporiren; er lies den Harlequin feyerlich vom Theater vertreiben, welches ſelbſt die gröſte Harlequinade war, die jemals geſpielt worden; kurz, er wollte nicht ſowohl unſer altes Theater verbeſſern, als der Schöpfer eines ganz neuen ſeyn. Und was für eines neuen? Eines franzöſirenden; ohne zu unterſuchen, ob dieſes franzöſirende Theater der deutſchen Denkungsart angemeſſen ſey, oder nicht.

Er hätte aus unſern alten dramatiſchen Stücken, welche er vertrieb, hinlänglich abmerken können, daß wir mehr in den Geſchmack der Engländer, als der Franzoſen einſchlagen; daß wir in unſern Trauerſpielen mehr ſehen und denken wollen, als uns das furchtſame franzöſiſche Trauerſpiel zu ſehen und zu denken giebt; daß das Groſſe, das Schreckliche, das Melancholiſche, beſſer auf uns wirkt als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte; daß uns die zu groſſe Einfalt mehr ermüde, als die zu

groſſe Verwickelung ꝛc. Er hätte alſo auf dieſer Spur bleiben ſollen, und würde ihn geraden Weges auf das Engliſche Theater geführet haben. — Sagen Sie ja nicht, daß er auch dieſes zu nutzen geſucht; wie ſein Cato es beweiſe. Denn eben dieſes, daß er den Addiſonſchen Cato für das beſte Engliſche Trauerſpiel hält, zeiget deutlich, daß er hier nur mit den Augen der Franzoſen geſehen, und damals keinen Shakeſpear, keinen Johnſon, keinen Beaumont und Fletcher ꝛc. gekannt hat, die er hernach aus Stolz auch nicht hat wollen kennen lernen.

Wenn man die Meiſterſtücke des Shakeſpear, mit einigen beſcheidenen Veränderungen, unſern Deutſchen überſetzt hätte, ich weiß gewiß, es würde von beſſern Folgen geweſen ſeyn, als daß man ſie mit dem Corneille und Racine ſo bekannt gemacht hat. Erſtlich würde das Volk an jenem weit mehr Geſchmack gefunden haben, als es an dieſem nicht finden kann; und zweytens würde jener ganz andere Köpfe unter uns erweckt haben, als man von dieſen

ſen zu rühmen weiß. Denn ein Genie kann nur von einem Genie entzündet werden; und am leichtſten von ſo einem, das alles bloß der Natur zu danken zu haben ſcheinet, und durch die mühſamen Vollkommenheiten der Kunſt nicht abſchrecket.

Auch nach den Muſtern der Alten die Sache zu entſcheiden, iſt Shakeſpear ein weit gröſſerer tragiſcher Dichter als Corneille; obgleich dieſer die Alten ſehr wohl, und jener faſt gar nicht gekannt hat. Corneille kömmt ihnen in der mechaniſchen Einrichtung, und Shakeſpear in dem Weſentlichen näher. Der Engländer erreicht den Zweck der Tragödie faſt immer, ſo ſonderbare und ihm eigene Wege er auch wählet? und der Franzoſe erreicht ihn faſt niemals, ob er gleich die gebahnten Wege der Alten betritt. Nach dem Oedipus des Sophokles muß in der Welt kein Stück mehr Gewalt über unſere Leidenſchaften haben, als Othello, als König Lear, als Hamlet ꝛc. Hat Corneille ein einziges Trauerſpiel, das Sie nur halb ſo gerühret hätte, als die Zayre des Voltaire?

Und die Zayre des Voltaire, wie weit ist sie unter dem Mohren von Venedig, dessen schwache Copie sie ist, und von welchem den ganze Character des Orosmans entlehnet worden?

Daß aber unsre alten Stücke wirklich sehr viel Englisches gehabt haben, könnte ich Ihnen mit geringer Mühe weitläuftig beweisen. Nur das bekannteste derselben zu nennen; Doctor Faust hat eine Menge Scenen, die nur ein Shakespearsches Genie zu denken vermögend gewesen. Und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Theil noch, in seinen Doctor Faust! Einer von meinen Freunden verwahret einen alten Entwurf dieses Trauerspiels, und er hat mir einen Auftrit daraus mitgetheilet, in welchem gewiß ungemein viel groses liegt. Sind Sie begierig ihn zu lesen? Hier ist er! — Faust verlangt den schnellsten Geist der Hölle zu seiner Bedienung. Er macht seine Beschwörungen; es erscheinen derselben sieben; und nun fängt sich die dritte Scene des zweyten Aufzugs an.

Faust

Fauſt und ſieben Geiſter.

„Fauſt. Ihr? Ihr ſeyd die ſchnelleſten „Geiſter der Hölle?

„Die Geiſter alle. Wir.

„Fauſt. Seyd ihr alle ſieben gleich ſchnell?

„Die Geiſter alle. Nein.

„Fauſt, Und welcher von euch iſt der „ſchnelleſte?

„Die Geiſter alle. Der bin ich!

„Fauſt. Ein Wunder! daß unter ſieben „Teufel nur ſechs Lügner ſind. — Ich muß „euch näher kennen lernen.

„Der erſte Geiſt. Das wirſt du! Einſt!

„Fauſt. Einſt! Wie meinſt du das? Pre„digen die Teufel auch Buſſe?

„Der erſte Geiſt. Ja wohl, den verſtock„ten — Aber halte uns nicht auf.

„Fauſt. Wie heiſſeſt du? Und wie ſchnell „biſt du?

„Der erſte Geiſt. Du könnteſt eher eine „Probe, als eine Antwort haben.

„Fauſt. Nun wohl. Sie her: was „mache ich?

„Der erste Geist. Du fährst mit deinem „Finger schnell durch die Flamme des „Lichts —

„Faust. Und verbrenne mich nicht. So „geh auch du, und fahre siebenmal eben so „schnell durch die Flammen der Hölle, und „verbrenne dich nicht. — Du verstummst? „Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? „Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie „euch nehmen liesset. — Zweyter, wie heiß „fest du?

„Der zweyte Geist. Chil; das ist in eu„rer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

„Faust. Und wie schnell bist du?

„Der zweyte Geist. Denkest du, daß ich „meinen Namen vergebens führe? — Wie „die Pfeile der Pest.

„Faust. Nun so geh, und diene einem „Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — „Du dritter, wie heissest du!

„Der dritte Geist. Ich heisse Dilla? denn „mich tragen die Flügel der Winde.

„Faust. Und du vierter?

„Der

„Der vierte Geiſt. Mein Name iſt Jutta,
„denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

„Fauſt. O ihr, deren Schnelligkeit in end-
„lichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden. —

„Der fünfte Geiſt. Würdige ſie deines
„Unwillens nicht. Sie ſind nur Satans
„Bothen in der Körperwelt. Wir ſind es
„in der Welt der Geiſter; uns wirſt du
„ſchneller finden.

„Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

„Der fünfte Geiſt. So ſchnell als die
„Gedanken der Menſchen.

„Fauſt. Das iſt etwas! — Aber nicht
„immer ſind die Gedanken des Menſchen
„ſchnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tu-
„gend ſie auffordern. Wie träge ſind ſie als-
„denn! — Du kannſt ſchnell ſeyn, wenn du
„ſchnell ſeyn willſt; aber wer ſteht mir dafür,
„daß du es allezeit willſt? Nein, dir werde
„ich ſo wenig trauen, als ich mir ſelbſt hätte
„trauen ſollen. Ach! — (zum ſechſten
„Geiſte) Sage du, wie ſchnell biſt du? —

„Der ſechſte Geiſt. So ſchnell als die
„Rache des Rächers.

„Fauſt. Des Rächers? Welches Rächers?

„Der ſechſte Geiſt. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der ſich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

„Fauſt. Teufel! du läſterſt, denn ich ſehe, du zitterſt. — Schnell, ſagſt du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Schnell wäre ſeine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich ſündige noch? —

„Der ſechſte Geiſt. Daß er dich noch ſündigen läßt, iſt ſchon Rache!

„Fauſt. Und daß ein Teufel mich dieſes lehren muß! — Aber doch erſt heute! Nein, ſeine Rache iſt nicht ſchnell, und wenn du nicht ſchneller biſt, als ſeine Rache, ſo geh nur. — (zum ſiebenden Geiſte.) — Wie ſchnell biſt du?

„Der ſiebende Geiſt. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht ſchnell genug bin — —

„Fauſt. So ſage: wie ſchnell?

„Der ſiebende Geiſt. Nicht mehr und nicht

„nicht weniger, als der Uebergang vom Gu„ten zum Bösen. —

„Faust. Ha! du bist mein Teufel! So „schnell als der Uebergang vom Guten zum „Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist „nichts als der! — Weg von hier, ihr „Schnecken des Orcus! Weg! — Als der „Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich „habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe „es erfahren! — —

Was sagen Sie zu dieser Scene? Sie wünschen ein deutsches Stück, das lauter solche Scenen hätte? Ich auch!

Fll.

Achtzehnter Brief.

Sie haben gefunden, daß der zweyte Band des Meßias in der Bibliothek * mit vielem Geschmacke beurtheilet worden. Ueberhaupt davon zu reden, bin ich auch dieser Meinung; ob ich gleich gegen wenig Recensionen in dem ganzen Werke mehr einzuwenden hätte, als gegen diese.

Der

* Ersten Bandes, zweytes Stück. S. 291.

Der Abhandlung des Herrn Klopstocks von der Nachahmung des Griechischen Sylbenmaasses im Deutschen, hat der Kunstrichter zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß sie der Verfasser selbst ein bloſſes Fragment nennt, hätte ihn nicht verführen sollen. Sie ist in ihrer Art kein schlechteres Fragment, als noch bis izt der Meßias selbst ist. Man sieht nur, daß noch nicht alles gesagt worden; aber was auch gesagt worden, ist vortreflich. Nur muß man selbst über die alten Sylbenmaasse nachgedacht haben, wenn man alle die feinen Anmerkungen verstehen will, die Herr Klopstock mehr im Vorbeygehen, als mit Vorsatz zu machen scheinet. Und so geht es, wenn ein Genie von seiner Materie voll ist, und die tiefesten Geheimnisse derselben kennet; wenn er davon reden muß, wird er selten wissen, wo er anfangen soll; und wenn er denn anfängt, so wird er so vieles voraus setzen, daß ihn gemeine Leser dunkel, und Leser von etwas besserer Gattung superficiel schelten werden. Es befremdet mich also gar nicht, daß auch den Kunstrichter

in der Bibliothek, die Gedanken des Herrn Klopstocks nicht gänzlich überzeugt haben, und daß ihm überhaupt der prosaische Vortrag desselben nicht allzuordentlich und angenehm vorkömmt. — Mir gefällt die Prosa unsers Dichters ungemein wohl; und diese Abhandlung insbesondere ist ein Muster, wie man von grammatikalischen Kleinigkeiten ohne Pedanterie schreiben soll.

So gar hat der Kunstrichter die allerwichtigste Erinnerung des Herrn Klopstocks gänzlich übersehen. Sie betrift das Geheimniß des poetischen Perioden; ein Geheimniß welches uns unter andern den Schlüssel giebt, warum alle lateinische Dichter, in Ansehung der Harmonie, so weit unter dem Virgil bleiben, ob gleich jeder ihrer Hexameter, vor sich betrachtet, eben so voll und wohlklingend ist, als jeder einzelne des Virgils.

Indem ich des Hexameters und des Herrn Klopstocks hier gedenke, fällt mir ein, Ihnen eine kleine Entdeckung mitzutheilen. Man hat gefragt, ob Herr Klopstock der erste sey, der deutsche Hexameter gemacht habe?

habe? Nein, heißt es, Herr Gottsched hat schon lange vor ihm dergleichen gemacht. Und lange vor Gottscheden, setzen noch belesenere hinzu, Zeräus. — Aber auch Zeräus ist nicht der erste; sondern diesen Glaube ich ein ganzes Jahrhundert früher in dem deutschen Uebersetzer des Rabelais * entdeckt zu haben. Es ist bekannt, wie frey dieser mit seinem Originale umgegangen, und wie viel er ihm eingeschaltet hat. Unter seine Zusätze nun gehöret auch, am Ende des zweyten Kapitels, der Anfang eines Heldengedichts in gereimten deutschen Hexametern, das, wie es scheint, ein scherzhaftes Heldengedicht hat werden sollen. Die Hexameter sind, nach der damaligen Zeit recht sehr gut, und der Uebersetzer sagt, er führe sie deswegen hier an: „Dieweil daraus die Künstlichkeit „der Teutschen Sprach in allerhand Karmina „bescheint; und wie sie nun nach Anstellung des „Hexametri, oder sechsmäßiger Sylbenstimmung und siebenmäßigen Sechsschlag, weder „den Griechen noch Latinen (die das Muß al-

„lein

* Die Uebersetzung ist 1617. gedruckt.

„kein eſſen wolten,) forthin weiche. Er fährt in ſeiner poßierlichen Sprache fort: Wenn ſie „ſchon nicht die Proſodie oder Stimmäßigung „alſo Abergläubig, wie bey ihnen halten, ſo iſt „es erſt billig, denn wie ſie ihr Sprach nicht von „andern haben, alſo wollen ſie auch nit nach an„dern traben: eine jede Sprach hat ihre ſondere „angeartete Tönung, und ſoll auch bleiben bey „derſelben Angewöhnung. Ich weis, daß Sie es nicht ungern ſehen werden, wenn ich Ihnen den Anfang ſelbſt abſchreibe. Er lautet ſo:

Fahr ſittiglich, ſittiglich, halt ein mein wutiges G'müthe.
Laß dich verſicheren die kluge himmliſcht Güte,
Daß du nie frefelich ohngefehr fährſt auf hohen Sande,
Und ſchaffeſt ohne Bedacht dem Wiſart ewige Schande.
Denn jagen zu hißiglich nach Ehr und ewigem Preiſe,
Das jaget ein oftermal zu ſehr in ſpöttliche Weiſe.
Sintemal wir Reimenweiß underſtan ein ungepflegtes Dinge,
Daß auch die Teutſche Sprach ſüßiglich wie Griechiſche ſpringe.

Darum

Darum, weil ich befind ungemäß die Sach meinen Sinnen,
Werd ich benöthiget höhere Hülf zu gewinnen.
Dann drumb sind sonderlich aufgebawt die himmlische Feste,
Daß allda jederzeit Hülf suchen irrdische Gäste.
O mühsame Musen, Tugendsame und Mutsame Frawen,
Die täglich schawen, daß sie die Künstlichkeit hawen,
Die keine Müh nimmermehr scheuen zu fördern diese,
Sondern die Müchlichkeit nehmen für Müßigangsüsse,
Wann ihr dieselbige nach Wunsch nur fruchtwarlich endet.
Drumb bitt ich inniglich, daß ihr mit fördernuß sendet,
Durch euere Mächtigkeit, damit ir Gemüter erregen,
Da sie ergaistert nützliches was öffenen mögen,
Zu unserem jetzigen grossen vorhabenden Werke,
Von Mannlicher Tugend und mehr dann Menschlicher Stärke,
Des streitbaren Hackenbäck ꝛc.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

VIII. Den 22. Februar. 1759.

Beſchluß des achtzehnten Briefes.

Es nennt ſich unſer deutſcher Ueberſetzer des Rabelais, Huldrich Elloposcleros, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Johann Fiſchart unter dieſem Namen verborgen liegt. Ελλοψ heißt ſtumm, und iſt bey den griechiſchen Dichtern das gewöhnliche Beywort der Fiſche, daher es auch oft für ſich allein einen Fiſch bedeutet; und ἑλλοποσκλῆρος * folglich muß einen Mann bezeichnen, den das Looß der Fiſche getroffen, der von

* Von dem angeführten Ελλοψ nehmlich, und κλῆρος des Loos; ſo wie Βαθυκλῆρος, Ναυσικλῆρος. Noch natürlicher zwar würde man es von Ελλοψ und σκλῆρος hart, herleiten können, daß es ſo viel heiſſe, als Fiſchhart, zuſammengezogen, Fiſchart.

Fiſchart iſt. Und was kann einander ähnlicher ſeyn, als dieſer deutſche Rabelais, und der deutſche Bienenkorb des Philipp von Marnix, von welchem letztern man es gewiß weiß, daß ihn Fiſchart überſetzt hat.

Vor dem angeführten Eingange läßt Fiſchart noch eine Zueignung an die deutſche Nation vorhergehen. Sie iſt in Hexametern und Pentametern abgefaßt, bey welchen letztern dieſes Beſondere iſt, daß nicht allein Pentameter mit Pentameter, ſondern auch jedes Hemiſtichon mit dem andern reimet. Ich bitte Sie, vornemlich auf die letzten acht Zeilen aufmerkſam zu ſeyn.

Dapfere meine Deutſchen, redlich vom Gemüt und Geblüte,
Nur ewerer Herrlichkeit iſt dieſes hie zubereit.
Mein Zuverſicht jederzeit iſt, hilft mir göttliche Güte,
Zu preiſen in Ewigkeit, ewere Großmütigkeit.
Ihr ſeyd vom Redlichkeit, von groſſer ſtreitbarer Hande,
Berümbt durch alle Land, immerdar ohn Widerſtand:
Ey wer es euch alleſampt fürwar ein mächtige Schande,

Wird

Wird nit das Vaterland in Künſtlichkeit auch bekannt.

Drumb dieſelbige ſonderlich zu förderen eben:
So hab ich mich unverzagt, auf ietziges gern gewagt,
Und hof ſolch Reymes Art werd euch Ergötzlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt, nach Newerung die er ſagt.
O Harpffenweis Orpheus, jetzumal kompt wiederumb hoche
Dein artige Reymenweiß, zu ihrigem erſten Preiß.
Denn du ein Tractier von Geburt und teutſcher Sprache,
Der erſt ſolch unterweiſt, frembde Völker allermeiſt,
Dieſelbige lange Zeit haben mit unſrer Künſte,
Allein ſehr ſtolziglich, gepranget unbilliglich:
Jetzumal nun baß bericht, wollen wir den fälſchlichen Dunſte
Ihn nemmen vom Angeſicht, uns nemmen zum Erbgedicht.

Das heißt wahrhaftig ein frembes Sylbenmaaß mit einer ſehr artigen Empfehlung einführen. Die Empfehlung des Herāus

ist lange so sinnreich nicht, wenn er zu seinem Helden sagt:

Lehrst du die Deutschen dein Reich wie Römer verfechten,
Darf ja der Deutschen ihr Reim römischen ähnlicher seyn.

Verschiedene Jahre nach Fischart hat Altsted in seiner Encyklopädie wieder ein Muster von deutschen Hexametern gegeben, welches ich lange Zeit für das erste gehalten. Die erste Ausgabe der Encyklopädie ist von 1620 in Quart, und in dieser findet es sich noch nicht, sondern erst in der nachherigen vollständigern Ausgabe in Folio.

Von Altsteden aber bis auf den Heräus habe ich des deutschen Hexameters nirgends gedacht gefunden. Auch nicht einmal in den Lehrbüchern der Dichtkunst, wo doch Muster in andern lateinischen Sylbenmassen, in dem Alcaischen zum Exempel vorkommen. — Dergleichen Kleinigkeiten zu wissen, ist deswegen gut, und bey gewissen Lesern dem Vorwurfe der Neuerung vorzubauen.

Neunzehnter Brief.

Ich komme auf unſern Meßias zurück. — Der Kunſtrichter tadelt an dem Dichter unter andern, *) „daß er zuweilen ſeine Wort„fügungen dermaſſen verwirre, daß ſich die „Beziehung der Begriffe auf einander ver„liere, und ſie dunkel werden müßten." Er führet folgendes Beyſpiel an:

Feyert! Es ſtamm Anbetung der groſſe, der Sabbat des Bundes,
Von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stund iſt gekommen.

und ſetzt hinzu: „Wer dieſe zwey Verſe un„gezwungen erkläret, erit mihi magnus Apol„lo, und wann er eine natürliche Conſtruction „darinn entdecken kann, Phylida ſolus habeto, — Mit dem Tadel ſelbſt kann es hier und da ſeine Richtigkeit haben; aber das Beyſpiel iſt unglücklich gewählt. Laſſen Sie mich verſuchen, ob ich die Phyllis verdienen kann. Die Conſtruction iſt dieſe: Feyert! Der groſſe Sabbat, der Sabbat des

*) Des erſten Bandes, zweytes Stück. S. 328.

Bundes, flamme Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stunde iſt gekommen! Und was iſt denn hier unnatürliches? Etwa dieſes, daß das Subject hinter ſeinem Zeitworte ſteht, und das Zeitwort durch das vorgeſetzte Es zum impersonali geworden zu ſeyn ſcheinet? Aber was iſt in unſerer Sprache gewöhnlicher als dieſes? Hat der Kunſtrichter nie das alte Lied gehört: Es woll uns Gott genädig ſeyn? Und hat Herr Klopſtock nicht eben ſo wohl ſagen können: Es flamme Anbetung der groſſe Sabbat des Bundes? Die Conſtruction iſt alſo gerettet, und der Kunſtrichter mache ſich immer fertig, mich als ſeinen groſſen Apollo zu verehren! Denn wem kann der Sinn nun noch zweydeutig ſeyn? Eloa kömmt vom Throne Gottes herab, und ruft durch die Himmel daß itzt der Verſöhner zum Tode geführet werde. Dieſe Stunde der Nacht, wie ſie in der folgenden Zeile heißt, nennet Eloa den groſſen Sabbat des Bundes, und von dieſem

will er, daß er durch alle Welten Anbetung flamme, verbreite. — —

Doch ich eile, Ihnen zu entdecken, wodurch zufälliger Weise diese Recension des Meßias bey weitem so unterrichtend nicht geworden ist, als sie wohl hätte werden können. Ihr Verfasser hat die Originalausgabe dieses großen Gedichts nicht gekannt, die nun schon vor vier Jahren, in der Königlichen Druckerey zu Koppenhagen * veranstaltet worden. Sie bestehet aus zwey prächtigen Bänden; aber die Pracht ist das geringste ihrer Vorzüge. Der erste Band enthält eine Abhandlung von der geistlichen Epopee und die ersten fünf Gesänge; der zweyte enthält die fünf neuen Gesänge, und die schon erwehnte Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Sylbenmaaße. — War diese Ausgabe vielleicht zu kostbar, daß sich die Liebhaber in Deutschland mit dem Hallischen Nachdruk begnügen lassen? Oder haben die Herren Buchhändler sie vorsätzlich unterdrückt? Man sagt, daß sie es

* Im Jahr 1755. in groß Quart.

mit gewissen Büchern thun sollen. — Was läge unterdessen daran, wenn nur das Publicum bey dem Nachdrucke nichts verlohren hätte. Aber hören Sie, wie viel es noch bis itzt verliehret. Man hat nur den zweyten Band nachgedruckt, und den ersten gar keiner Achtung gewürdiget. Gleichwohl enthält er, wie gesagt, eine besondere neue Abhandlung, und die Gesänge selbst sind an ungemein vielen Stellen verändert und verbessert worden.

Veränderungen und Verbesserungen aber die ein Dichter, wie Klopstock, in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit allem Fleisse studiret zu werden. Man studiret in ihnen die feinsten Regeln der Kunst; denn was die Meister der Kunst zu beobachten für gut befinden, das sind Regeln.

Sie sind itzt nicht in den Umständen, daß Sie selbst diese Vergleichung der ersten und neuern Lesarten anstellen könnten, die Sie zu einer andern Zeit sehr angenehm beschäftigen würde.

würde. Erlauben Sie mir also, Ihnen noch eines und das andere davon zu sagen. —

Welch einen lobenswürdigen Fleiß hat der Dichter auf die Sprache und den Wohlklang verwendet. Auf allen Seiten findet man Beyspiele des bestimmten Sylbenmaasses, der reinern Wortfügung, und der Wahl des edlern Ausdrucks. In Ansehung der Wortfügung hat er unter andern eine Menge Participia, wo sie den Perioden zu schwerfällig, oder zu dunkel machten, aufgelöset. Z. E. wo er den Satan mit grimmigen Blicke den göttlichen Weltbau durchirren läßt.

Daß er noch durch so viele Jahrhunderte, seit der Erschaffung
In der ersten von Gott ihm gegebenen Herrlichkeit glänzte.

heißt nunmehr die letzte Zeile

In der Herrlichkeit glänzte, die ihm der Donner anschuf.

Oder wo er sonst den Zophiel sagen ließ:

* * * Verkündigt der dampfende Nebel
Seine von allen Göttern so lange gewünschte Zurückkunft.

heißt es itzt:

Seine Zurückkunft, auf welche die Götter so lange schon harrten.

Und so in hundert andern Stellen, mit welchen die Feinde der Mittelwörter nun weniger unzufrieden seyn werden. — Gewisse Wörter hat der Dichter zu gemein befunden, und sie haben ausgesuchtern weichen müssen. Wo es vorher hieß:

Wische den Knaben die Zähren vom Antlitz,

oder:

Wischet mit mir, wenn er stirbt, das Blut von seinem Gesichte.

ist beydemal für wischen, trocknen gesetzt. Das Wort Behausung, welches der Dichter sonst sehr oft brauchte, hat überall seinen Abschied bekommen; und ich finde nur eine einzige Stelle, wo es stehen geblieben. Ich weis zwar in Wahrheit nicht, was Herr Klopstock wider dieses alte ehrliche Wort haben mag; er muß aber doch etwas dawider haben, und vielleicht entdecken Sie es.

Andere Veränderungen betreffen Schönheiten des Detail. Dahin gehören besonders nicht wenige besser ausgemahlte Beschrei-

bun-

hungen; dergleichen dieſe, wo von den Geiſtern der Hölle im zweyten Geſange geſagt wird:

* * * Sie giengen und ſangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unſterblichen Schande verdammet.
Unterm Getöſe geſpaltner (ſie hatte der Donner geſpalten!)
Dumpfer, entheiligten Harfen, verſtimmt zu Tönen des Todes
Sangen ſie ꝛc.

da es vorher bloß geheiſſen:

Unterm Getöſe vom Donner gerührter entheiligter Harfen
Sangen ſie.

Von eben der Art ſind auch folgende Zeilen.

Satan hört ihn voll grimmiger Ungeduld alſo reden,
Wollt itzt, von den Höhen des Throns, der thürmenden Felſen
Einen gegen ihn ſchleudern; allein die ſchreckliche Rechte
Sank ihm zitternd im Zorne dahin * * *

Die alte Lesart hatte:

Itzt wollt er auf ihn donnern, allein die ſchreckliche Rechte ꝛc.

Noch

Noch hat der Dichter hier und da ganz neue Stellen eingeschaltet. Ich führe Ihnen nur eine an, die Sie gewiß sehr schön finden werden. Wenn Satan in der Hölle den Tod Jesu beschließt, und sagt:

Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen ausstreun.
Seht den Entwurf von meiner Entschliessung. So rächet sich Satan!

heißt es nunmehr weiter:

Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor den Fuß des Meßias ein wehendes Blatt hin. Am Blatte
Hieng ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle,

Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt ihn der Gottmensch.
Und ihn sahe der Abgrund und blieb vor Bewundrung stille ꝛc.

Aber auch die Kunst auszustreichen verstehet Herr Klopstock, und es sind manche Zeilen weggefallen, die sich seine Bewunderer nimmermehr würden haben nehmen lassen, wenn er sie ihnen nicht selbst genommen hätte. Es sind meistentheils Zeilen, die ein wenig in das Tändelnde fielen. So erhaben, als es z. E. seyn sollte, wenn Adramelech sagte:

Dann würg ich nicht die vernünftigen Wesen, wie Satan, nur einzeln;
Nein zu ganzen Geschlechtern! Die sollen vor mir sich in Staub hin
Niederlegen, ohnmächtig sich krümmen, und winden und jammern,
Wenn sie sich winden, und krümmen und jammern, so sollen sie sterben.

so klein war es in der That, und der Dichter hat sehr wohl daran gethan, daß er die beyden letztern Zeilen in eine gezogen:

Die sollen vor mir sich in Staub hin
Niederlegen, ohnmächtig sich krümmen und winden, und sterben.

Und

Und wären doch alle seine Verkürzungen von dieser Art! Doch so muß ich Ihnen leider sagen, daß dem Herrn Klopstock, ich weiß nicht welcher Geist der Orthodoxie, oft anstatt der Kritick vorgeleuchtet hat. Aus frommen Bedenklichkeiten hat er uns so manchen Ort verstümmelt, dessen sich ein jeder poetischer Leser gegen ihn annehmen muß. Was gehet es diesem an, daß einem Schwachgläubigen die wütende Entschliessungen des Adramelechs, zu Ende des zweyten Gesanges, anstößig gewesen sind oder seyn können? Soll er sich deswegen die vortreffliche Stelle rauben lassen, wo dieser rasende Geist auch die Seele des Meßias zu tödten sich vornimmt?

Und wenn der Ewige sie vor andern Seelen erwählte,
Wenn er sie sich zu verherrlichen schuf: so soll er voll Jammer
Um sie in einsamer Ewigkeit klagen! Drey schreckliche Nächte
Soll er um sie klagen! Wenn er sich ins Dunkle verhüllt hat,
Soll drey schreckliche Nächte kein Seraph sein Angesicht sehen!

Denn

Denn will ich durch die ganze Natur ein tiefes Geheule
Hören, ein tiefes Geheule am dunkeln verfinsterten Throne,
Und ein Geheul in der Seelen Gefild, ein Geheul in den Sternen
Da, wo der Ewige wandelt, das will ich hören und Gott seyn!

Und solche Stellen haben mehrere weichen müssen, die ich mir alle sorgfältig wieder in mein Exemplar eingetragen habe. Unter andern ist der Charakter des Verräthers durch die fromme Strenge des Dichters noch einmal so unbestimmt geworden, als er vorher war. Er war schon anfangs sehr schielend, und nun weis man vollends nicht was man daraus machen soll. Auch so gar alle die Wörter, die einen heidnischen Verstand haben können, die aber der Dichter, meinem Bedünken nach, sattsam geheiliget hatte, sind verwiesen worden; was vorher Schicksal hieß, heißt nun Vorsicht, und die Muse hat sich überall in eine Sängerinn Sions verwandelt.

Die

Die gröſte Verbeſſerung, wo das Genie des Dichters ohne Zweifel am wirkſamſten geweſen, iſt die, welche er mit der Rede des Vaters im erſten Geſang vorgenommen. Es iſt der Anſtändigkeit gemäß, daß ſich Gott ſo kurz als möglich ausdrückt; und jene Rede verſtieß wider die Regel viel zu ſehr. Gleichwohl mußte alles, was Gott da ſagt, geſagt werden; und der Dichter iſt nunmehr alſo auf das Mittel gefallen, ihn ſelbſt nur die erſten Zeilen ſagen, und das übrige einen Seraph von dem Geſichte Gottes leſen zu laſſen. Ich bewundere dieſen Einfall als eine Veränderung, zu der ihn die Noth gebracht; an und für ſich ſelbſt aber hat er meinen Beyfall nicht.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IX. Den 1. März 1759.

Zwanzigster Brief, von D.

Sorgen Sie nicht! Sie sollen zeitlich genug unter unsern neuen Weltweisen bekannt werden. Sie werden zeitlich genug das traurige Schauspiel, eine Wissenschaft in ihrem Verfall, erblicken. Und eine solche Wissenschaft, in welcher wir vor kurzen so wichtige Progressen gemacht, in welcher Deutschland die größten Männer aufzuweisen hatte, eine Wissenschaft, die dem unbestimmten Nationalcharakter der Deutschen etwas eigenthümliches zu geben schien. Die Königinn der Wissenschaften, die sich sonst aus Herablassung ihre Magd nannte, ist jetzo, dem Wortverstande nach, zu den niedrigsten Mägden herunter gestossen worden.

Die arme Matrone! saget Shaftesbury; man hatte sie aus der grossen Welt verbannt,

und auf die Schulen und Collegien verwiesen. — Nunmehr hat sie auch diesen staubigten Winkel räumen müssen. DesCartes hat die Scholasticker, Wolf den DesCartes, und die Verachtung aller Philosophie auch endlich den Wolf verdrungen. Der Schauplatz ist ledig, und dem Anscheine nach wird Crusius bald der Weltweise nach der Mode werden.

Unterdessen lebt alles in einer allgemeinen Anarchie. Sie sollten mit Verwunderung unsere junge Leute, die von der hohen Schule zurück kommen, von Philosophie reden hören. Sie beurtheilen alles; lachen über alles. Sie werden Ihnen dreiste genug unter die Augen sagen, daß die beste Welt eine Grille, die Monaden ein Traum, oder ein Spaß des grossen Leibnitz, Wolf ein alter Schwätzer, und Baumgarten ein dunkler Grillfänger sey, die albern genug waren, was Leibnitz scherzweise vorgebracht in ein ernsthaftes System zu verwandeln. — Diese plötzliche Veränderung dürfte ihnen ein Räthsel scheinen? — Wissen Sie also, daß einige kleine Brochüren

(sie werden Ihnen nicht unbekannt seyn, denn sie haben das Glück gehabt, Preisschriften zu werden) unsern Weltweisen die Augen geöfnet. Sie haben das Sectiren endlich abgeschüttelt; sie sind Eclectiker geworden, schwören zu keiner Fahne, auch nicht einmal zur Fahne der Vernunft. Justi, der vor einigen Jahren wider die Monaden zu Felde zog, hatte das Glück, der damals obsiegenden Wolfischen Philosophie den ersten Stoß beyzubringen. Allein er wuste sich in sein Glück zu finden. Zufrieden, daß er gekrönt vom Kampfplatze zurück kam, zeigt er sich jetzt von einer ganz andern Seite, und ist aus einem mittelmäßigen Metaphysikus, vielleicht ein vortreflicher Cameralist geworden. Reinhard aber, der die beste Welt besiegte, scheinet für Freuden ganz ausser sich zu seyn. Die Ehre, die ihm vielleicht nur deswegen widerfahren, weil er unter den schlechten Schriften die beste einschickte, scheinet ihm ein göttlicher Beruf zu seyn, seinen Eifer zu verdoppeln. — Baumgarten sieht es und lacht; unsere kleinern Geister zittern. Der

einige Prämontaval thut ihm noch einigen Widerstand. Nunmehr glaubt Herr Reinhard in den Stücken, in welchem ihm auch dieser Recht giebt, ganz gewiß Recht zu haben.

Das Abentheuerlichste ist, daß alle Einwürfe, die von diesen Herren wider die wolfische Philosophie vorgebracht werden, nichts weniger als neu sind. Lange, Reddius und ihre Anfänger haben eben dieselbe, und noch mehrere, mit gründlicher vorgetragen. Jene wurden ausgepfiffen, und ihre heutigen Ausschreiber machen Aufsehen. Werden Sie mir nun gütig einräumen, daß die Wahrheit die Sache des Publicums gar nicht sey? Sein Beyfall ist Leichtgläubigkeit, und sein Tadel Eigensinn.

Man trägt sich heutiges Tages mit der Grille, alle Wissenschaften leichte, und ad captum, wie man es zu nennen beliebt, vorzutragen. Dadurch glaubt man die Wahrheit unter den Menschen auszubreiten, und sie wenigstens nach allen Ausmessungen auszudehnen, wenn man ihren innern Werth nicht vermehren kann. Vielleicht sind die

Wolfianer nicht wenig an diesem Vorurtheile schuld gewesen. Mich dünkt aber, es sey nichts so schädlich, als eben dieser königliche Weg zu den Wissenschaften, den man hat finden wollen. Wolf hat die Geometrie leichter vorgetragen als Euklides, und ich wünschte, daß ich die Geometrie nie aus dem Wolf gelernt hätte. Eben derselbe grosse Weltweise hat seine Lehrsätze und Beweise des Rechts der Natur zum bequemen Gebrauche ins kurze zusammen gezogen, und hat sie verstümmelt. Einige seiner Anhänger haben die tiefsinnigsten Wahrheiten aus seiner Philosophie leicht, faßlich, und so Gott will, auch schön abgehandelt. Was war aber die Wirkung davon? Man hat in allen artigen Gesellschaften von Monaden, vom Satze des zureichenden Grundes, des Nichtzuunterscheidenden, u. s. w. gesprochen. Es waren Modeworte, die man aus Galanterie kennen mußte. Man trug Wahrheiten im Munde, davon weder Geist noch Herz durchdrungen war. Um die Beweise der angenommenen Sätze bekümmert man sich we-

nig, weil man überzeugt seyn wollte; noch weniger aber dachte man an die Schwierigkeiten die durch das beliebte System gehoben, oder die mit demselben verbunden sind. Die Wahrheit selbst ward durch die Art, wie man sie annahm, zum Vorurtheile. Lieber mag sie mit der größten Heftigkeit angefeindet werden, ehe sie sich unter der Gestalt eines Vorurtheils, einen kalten Beyfall erschleichen soll!

Sie mögen meinen Geschmack immer seltsam schelten. Mich vergnügen die unruhigen Begebenheiten in der Gelehrten Geschichte eben so sehr, als in der weltlichen. Und sie sind wirklich der Aufnahme der Wissenschaften so vortheilhaft, als dem Flor der Staaten. Beyde müssen durch Widerwärtigkeiten in Bewegung gesetzt werden, sonst gerathen ihre Säfte in eine tödtliche Fäulniß; beyde müssen in ihrem Fortgange einen gewissen Punkt nicht überschreiten, sonst verlieren sie an innerlicher Stärke, je mehr sie ihre äussere Grenzen erweitern.

Eitle

Ein und zwanzigster Brief.

Noch ein Wort von der Revolution in der Weltweisheit! Baumgarten hat in der Vorrede zur dritten Auflage seiner Metaphysik eine Stelle, die mir merkwürdig geschienen. Sie enthält gründliche Betrachtungen über den jetzigen Zustand der Weltweisheit, und mit einiger Veränderung, zugleich die Ursachen, warum auf dem Flor einer jeden Wissenschaft überhaupt, gemeiniglich ihr naher Fall zu folgen pflegt. — Vielleicht ist Ihnen diese neue Auflage noch nicht zu Gesichte gekommen. Sie ist zu einer Zeit * erschienen, da Sie dem wundervollsten Feldzug beygewohnet, der vielleicht je ist gethan worden; zu einer Zeit, da Sie und der bey Olmitz verunglückte Jacobi gezeigt, wie leicht, wie anständig es Weltweisen sey, unter der Anführung eines Weltweisen, den größten Gefahren zu trotzen. — — Unser vortreflicher Baumgarten, der, wie Sie wissen, bloß für die Wahrheit zu leben wünscht, hatte damals

* Im Jahr 1757.

einige Zwischentage, an welchen ihm seine tödliche Krankheit Ruhe ließ, und er wendete sie an, seine Metaphysik verbessert heraus zu geben. — Von den Verbesserungen ein andermal, itzt will ich Ihnen die Stelle aus der Vorrede hersetzen, die mich aufmerksam gemacht hat.

Er redet von dem Schicksale der Philosophie zu unserer Zeit, und rufet mit einer philosophischen Verwunderung aus: „Wie „schnell drehet sich das Rad der menschli„chen Dinge! Wie plötzlich wechseln die Ver„änderungen mit einander ab! Ich habe das „vierzigste Jahr noch nicht erreicht, und in „dieser Zeit erfahren, daß die sogenannte „Leibnitz-Wolfische Philosophie anfangs mit „Waffen bestritten wurde, die man beynahe „für heilig und unverfehrlich ausschrie. „Viele hielten sie für verloren, und unver„mögend sich zu vertheidigen. Nicht lange „hernach schien sie zu triumphiren. Jetzo „wird sie mit eben denselben Gründen wie„der bestritten, die aber nur deswegen vie„len so stark scheinen, weil sie von einigen „für neu gehalten werden. Als ich den letz-

„ten

„ten antiwolfianischen Lectionen beywohnte, „die zu Halle gehalten wurden, konnten sich „viele kaum des Lachens enthalten, so oft „der gute Alte wider die Allgemeinheit der „Lehre vom zureichenden Grunde, und wi„der die einfachen Dinge disputirte. So „unerheblich schien alles, was er vorbrachte. „Und siehe! dasselbe Gericht wird wieder „aufgewärmet, und zwar von solchen, die „vor einigen Jahren, diese Philosophie mit „beyden Händen angenommen.„

Wer aber die Natur des Menschen kennt, fährt unser Weltweise fort, „wird sich hier„über nicht verwundern. Sätze, die wir aus „einer vorgefaßten Meinung angenommen; „sie mögen noch so wahr seyn, müssen über „kurz oder lang, wenn es uns einmal ein „Ernst wird, die Wahrheit zu untersuchen, „wieder vorgenommen werden, da sie alsdenn leicht verdächtig, oder wohl gar „zweifelhaft scheinen können. Sind wir nun „bey dieser Untersuchung eilfertiger, als wir „seyn sollten; so werden sich uns die Ge„gengründe durch ihre Neuheit empfehlen. „Die Hofnung uns durch sonderbare Mei-

„nungen hervor zu thun, kömmt hinzu, und „reißt unſern ſchwankenden Beyfall völ„lig auf die entgegen geſetzte Seite. „Wenn ich dieſes bedenke, ſo freue ich mich „mit meinem Schickſale, daß ich anfänglich „unter den Widerſachern dieſer Philoſophie „erzogen worden, und die Gegengründe faſt „eher eingeſehen habe, als die Lehren, die „in derſelben vorgetragen werden; denn dieſes hat verurſachet, daß ich erſt nach ſorgfältiger und genauer Unterſuchung verſchiedenes, ja ſehr vieles aus dieſer Philoſophie „angenommen. — — Ich habe jetzt den „Nutzen davon, daß ich nicht mehr zu wanken, und ſo oft meine Neigung zu ändern „nöthig habe, ſo gern ich es auch thäte, wenn „ich von der Gewalt der Wahrheit dazu „getrieben würde. Nun zweifele wer da „will, an den erſten Quellen der Erkenntnis, „die man als eine eigenthümliche Lehre der „Leibnitziſchen Philoſophie betrachtet; es „zweifele wer da will, an den erſten Quellen des Daſeyns, die in derſelben gelehrt „werden, an den Monaden, oder einfachen „Dingen. Ich habe ſowohl jene als dieſe

„einſt

„ſtreitet, und denn in Zweifel gezogen;
„endlich habe ich nachgedacht, und ſie wahr
„befunden. —— So weit unſer Weltweiſe.

Ich weis nicht, ob Ihnen hierbey der Befehl einfällt, der einſt dem Herrn P. M. iſt ertheilet worden, nicht immer über den Wolf, ſondern über den Locke zu leſen. Die Wolfianer würden meines Erachtens, bey dieſer Veranſtaltung gewinnen. Die jungen Leute würden Schwierigkeiten, unauflösliche Schwierigkeiten finden, die eingeſchränkten Köpfe unter ihnen würden dadurch abgeſchreckt, und die Genies vielmehr angetrieben werden, weiter zu gehen. Jene würden durch ihre Mittelmäßigkeit die Wiſſenſchaft nicht ſehr mishandeln, und dieſe den Ueberfluß recht genieſſen, nachdem ſie vorher den Mangel recht empfunden.

Freuen Sie ſich! Uns iſt das Schickſal in dieſem Stücke ſo günſtig geweſen, als Baumgarten. Erinnern Sie ſich noch, was für ein Buch von Widerlegungen wir fertig hatten, als wir den Wolf das erſtemal durchlieſen? Wir waren kaum in der zwoten Hälfte, ſo fingen wir ſchon an zu zweifeln.

thematik hat man in der Natur gesucht, wo sie nicht anzutreffen sind, und in die Wesenheit einführen wollen, wo sie zu den abentheurlichsten Folgerungen Anlaß geben.

Diesen Fehltritt hat man oft begangen. Man hat Begriffe realisirt, die in jener Wissenschaft als bequeme Voraussetzungen eingeführt worden sind. Leibnitz nannte sie notiones tolerabiliter veras. Sie kommen nicht der Wahrheit nicht völlig überein; sie können aber in gewisser Absicht an ihre Stelle gesetzt werden, wenn das Falsche das sie mit sich führen, in Ansehung dieser Absicht keine Veränderung macht. Sie sind also nur zu dulden, so lange sie in ihren Grenzen bleiben; ausser denselben aber müssen sie sich nie in das Gefolge der Wahrheiten einschleichen, um Unordnungen anzurichten.

Wenn ich die Aufgabe zu beantworten hätte, wie die Sprache zu Vorurtheilen Anlaß geben kann; so würde ich die gemeine Sprache vielleicht nicht so viel beschuldigen, als die Sprache der Gelehrten. Wie ist man z. B. auf die Thorheit gefallen die Natur zu vergöttern? Die Gelehrten haben bemerkt, daß die Quelle

der Veränderungen in der sichtbaren Welt einer Substanz ähnlich sey, denn sie hat das Fortdaurende so wohl als die Abwechselungen, die eine Substanz ausmachen. Sie gaben dieser neuen Substanz einen besondern Namen, nannten sie Natur, und schrieben ihr in besondern Fällen alle Wirkungen der erschaffenen Kräfte zu. Die Erfindung hat ihren vielfältigen Nutzen. Allein man vergaß, daß es nur eine Erfindung sey, man bildete sich unter dem Worte Natur ich weiß nicht was für einen Götzen ein, und setzte ihn endlich auf den Thron der Gottheit.

Zu wie viel seltsamen Folgerungen hat nicht der Begrif vom Stande der Natur Anlaß gegeben, nachdem man ihn sich als einen wirklichen Zustand eingebildet, darinn die Menschen einst gelebt? Und dennoch ist er nichts anders als eine bequeme Erdichtung der Sittenlehre, um die erworbenen Rechtsame, die zugezogenen Pflichten und Obliegenheiten von den Ursprünglichen zu trennen. Der Name hat verführt; man hat den abstracten Begrif für etwas wirkliches gehalten.

Ohne

Ohne so weit zu gehen, bedenken Sie nur, wie nützlich es in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen gewesen, gewisse seltne Metalle zu allgemeinen Zeichen aller Güter und Habseligkeiten festzusetzen, und ihnen einen erdichteten Werth beyzulegen. Wohnet ihnen aber kein Exempel bey, daß man diesen erdichteten Werth für wirklich, die Zeichen für die Güter, und dadurch einen seltsamen Sprung, für die Glückseligkeit selbst genommen hat?

D.

Bey dem Verleger wird umsonst ausgegeben:
Schreiben an den Verfasser der Briefe die neueste Litteratur betreffend, von C. G. Bergmann.
Weil aber der Herr Verfasser nur wenige Exemplare eingesendet hat, so werden die Liebhaber ersuchet, sich bey Zeiten zu melden.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

X. Den 8. März. 1759.

Drey und zwanzigster Brief.

Die unumstößliche Evidenz in der Mathematik, beweiset nichts für die allgemeine Wahrheit ihrer Grundsätze. Sie sind unläugbar, aber nur nach einer gewissen Voraussetzung, die nur in dem Bezirke der mathematischen Wissenschaften so viel gilt, als die strengste Wahrheit. Unser Verstand ist zu eingeschränkt von allen Eigenschaften der Körper zugleich ohne Verwirrung zu philosophiren. Man hat sie also in der Einbildung trennen müssen, ob sie gleich in der Natur nie getrennt sind. Die Ausdehnung ist eine Eigenschaft des Körpers, in welcher wir die mehresten Merkmale deutlich unterscheiden können. Der Punkt, die Linie, die Fläche, die Ausmessungen nach der Länge, Dicke

und Breite, das Verhältnis, die Gleichheit, die Aehnlichkeit, u. s. w. sind lauter Bestimmungen der Ausdehnung, die man deutlich genug wahrnehmen kann, wenn wir uns die Ausdehnung im abstracten Begriffe als eine Substanz vorstellen wollen. Diese deutlichen Merkmale geben Gelegenheit zu den allereinfachsten Grundsätzen, und hierauf beruhet die grosse Evidenz der mathematischen Wissenschaften.

Die Mechaniker haben den Körper von einer andern Seite betrachtet. Sie haben die Beweglichkeit von seinen übrigen Eigenschaften getrennt, und sogar die Ausdehnung bey Seite gesetzt. Man weis, daß sie öfters den Körper ansehen, als wäre er in einen einzigen Punkt concentrirt. Da sich die Bewegung durch Linien ausmessen läßt, so haben sie sich der Grundsätze der Mathematiker bedienen können; daher geben sie in Ansehung der Evidenz den mathematischen Wissenschaften nichts nach.

In der Ontologie sondert man auch die Zusammensetzung von den übrigen Eigen-

schaften des Körpers ab; man formiret Grundsätze, und beweiset nach der Länge, was einem zusammengesetzten Wesen zukommen müsse. Allein die Merkmale der Zusammensetzung sind so deutlich, so einleuchtend nicht, als die Merkmale der Ausdehnung; daher fehlet der Lehre von der Zusammensetzung (componibilitas) die augenscheinliche Ueberzeugung, daran sich die Mathematik unterscheidet.

Will man aber von dem Körper überhaupt philosophiren; so müssen die Wahrheiten mit einander verglichen werden, die man von seinen Eigenschaften einzeln herausgebracht. Der Mechanikus muß die Ausdehnung, und der Meßkünstler so wohl die Beweglichkeit als das Wesen der Zusammensetzung nicht in Zweifel ziehen wollen, das heißt: er muß seine Absonderungen nicht realisiren, er muß nicht mehr darauf dringen, daß eine stätige Ausdehnung nach der Länge, Breite und Dicke in der Natur vorhanden sey.

Die Ausdehnung nach der Länge, Breite und Dicke, bringt mich auf eine Erklärung

vom mathematischen Körper, die ich vor einiger Zeit in einem arabischen Weltweisen gelesen. Ich werde sie Ihnen hieher setzen, weil ich sie leicht vergessen könnte. Sie wissen, daß die gemeine Erklärung nicht recht deutlich ist. Hören sie nun, wie sich mein Araber ausdruckt. Es ist der Abu-chamed, in seinen Lehrmeinungen der Weltweisen. „Eine Ausdehnung, sagt er, innerhalb „welcher man aus einen einzigen Punkte „drey Linien ziehen kann, die wechselsweise „auf einander senkrecht stehen, wird ein Kör„per, die Linien aber, Länge, Breite und „Dicke genannt.„ Was dünkt Ihnen von dieser Erklärung! Sie setzt nichts als Punkte, Linien und rechte Winkel voraus, die man alle nach mathematischen Begriffen, unabhängig von der Definition des Körpers erklären kann. Macht Sie diese Erklärung nicht bald begierig, meinen alten Araber näher kennen zu lernen?

D.

Vier=

Vier und zwanzigster Brief.

Nichts von dem Araber! Unsere neueren Weltweisen müssen vorangehen, den unsere Zeiten sind älter. Sie werden nunmehr Reinhards Examen de l'Optimisme vermuthlich durchgelesen haben. Gestehen Sie mir, so wenig Wolfianer sie auch seyn mögen, sind nicht seine stärksten Einwürfe, auf die er sich am meisten zu gute thut, fehlerhafte Versetzungen der Begriffe aus der Mathematik in die Philosophie? Ja, er hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, in die Tiefen der Algebra einzudringen. Die Regeln der gemeinen Rechenkunst haben ihm Gründe an die Hand gegeben, verschiedene von Leibnitzens Sätzen über den Haufen zu werfen; zu beweisen, daß in Ansehung einer einzigen Vollkommenheit, zwo oder mehrere völlig gleichgültige Ausnahmen Statt fänden, daß in diesem Falle der Zustand einer völligen Gleichgültigkeit vorhanden sey, den Leibnitz für unmöglich hielt; und daraus den Schluß zu ziehen, daß der Wille eines vernünftigen

Wesens nicht allezeit durch die Regel der Vollkommenheit allein gelenkt werden könne. Lassen Sie sich die Buchstaben A und B nicht irre machen, die bisweilen in seiner Abhandlung vorkommen. Es ist nichts als gemeine Arithmetik. Er schließt ohngefehr folgender Gestalt: * „Man nenne die Hauptregel der „Vollkommenheit A, eine ihr untergeordnete „Regel a; den Mangel, welcher entsteht, „wenn die Ausnahme von der Regel A geschieht, B; so wie den von Seiten der untergeordneten Regel a, b. Nun verhalte „sich die Quantität der Vollkommenheit in „A zu der in a = 3: der Mangel B in Ansehung der Regel A = 1: 9: der Mangel b „in Ansehung der Regel a = 1: 3.„ In diesem Falle, sagt Herr Reinhard ist es völlig einerley, von welcher Seite die Ausnahme geschieht. Sie mag von der allgemeinen, oder von der untergeordneten Regel gemacht werden; so beträgt der Mangel in beiden Fällen, nicht mehr und nicht weniger als $\frac{1}{9}$.

Die

* S. 27.

Diesen Satz macht er in der Folge allgemein, und drückt ihn folgender Gestalt aus: „Wenn ein vernünftiges Wesen durch den „Streit verschiedener Regeln der Vollkommenheit genöthigt wird, eine Ausnahme zu „machen, und es findet, daß allezeit, die „Ausnahme mag geschehen von welcher Seite „man will, nicht mehr und nicht weniger „Vollkommenheit gewonnen und verlohren „wird: so ist das vernünftige Wesen alsdenn „in dem Zustande der völligen Gleichgültigkeit „zwischen den verschiedenen möglichen Ausnahmen.„ Hierdurch wird das ganze Leibnitzische Lehrgebäude niedergerissen.

Wenn wir solche handgreifliche Fehler in den Lehren eines grossen Mannes zu finden glauben; so wollten wir billig einiges Mistrauen in unser Urtheil setzen. Gemeiniglich pflegt alsdenn der Irrthum auf unserer Seite zu seyn. Sie werden bald sehen, daß sich Herr Reinhard in diesem Falle befunden.

Wenn man eine Grösse ausmessen will; so muß man ein bestimmtes Maaß annehmen, mit welchem entweder das Ganze,

oder verſchiedene Theile deſſelben gleich groß ſind. Dieſes gilt ſo wohl von der intenſiven als von der extenſiven Quantität. Wenn die Einheit, oder das Maaß, das ich annehme, mit der auszumeſſenden Gröſſe weder im Ganzen, noch in den Theilen übereinkömmt; ſo fällt die Möglichkeit des Ausmeſſens weg. Dieſes wird Herr Reinhard eingeſtehen.

Nun behaupten die Leibnizianer, und man hat ſie hierin noch nie widerlegt, zwey vollkommen gleiche Gröſſen fänden nur alsdenn ſtatt, wenn man mit den Mathematikern die Qualität bey Seite ſetzt, und von der Quantität im abgeſonderten Begriffe redet. In der Natur, wo ſich die Quantität allezeit auf die Realität beziehet, beweiſen ſie, daß zwey vollkommen gleiche Gröſſen eben ſo wenig vorhanden ſeyn können, als zwey vollkommen ähnliche, oder übereinkommende (congruentia) Dinge. Reinhard leugnet zwar den Satz des Nichtzuunterſcheidenden. Warum hat er aber die Beweiſe nicht entkräftet, die Wolf und Baumgarten davon gege-

gegeben? Er muß sie nicht gelesen haben, wenn er glaubt, die ganze Kraft ihres Beweises beruhe nur darauf, daß der Schöpfer keinen zureichenden Grund gehabt hätte, eins von den ähnlichen Dingen hier, das andere dorthin zu setzen. Dieses ist der schwächste unter ihren Beweisthümern.

Die Leibnizianer sind also berechtiget, sich eines Satzes, den ihr Gegner nicht widerlegt hat, zu ihrer Vertheidigung zu bedienen. Nimt man nun den Satz des Nichtzuunterscheidenden in der allgemeinsten Bedeutung; so kann man in dem strengsten philosophischen Sinne niemals sagen, diese Ausdehnung, dieser Grad verhalte sich zu einem andern, wie 1 : 3. Denn dieses setzt zum voraus, daß ein Theil der grössern Quantität der kleinern völlig gleich sey. Man kann nicht sagen, zwey Summen von Realitäten wären sich einander völlig gleich, weil die eine durch die Menge desjenigen ganz genau ersetzt, was ihr am innern Werthe fehlet. Man kann eben so wenig sagen, zwo verschiedene Ausnahmen könnten einen

gleich groſſen Mangel verurſachen. Wenn ein Ding dem andern gleich groß, oder vollkommen ähnlich ſeyn ſoll; ſo muß es eben daſſelbe Ding ſeyn. — — Nunmehr laufen Sie des Herrn Reinhards Abhandlung noch einmal durch, wenn Sie Gedult übrig haben, und ſagen Sie mir, ob ein einziger von ſeinen Einwürfen Stich hält? Was kann er ausrichten, wenn er ſolchen Gegnern arithmetiſche Gründe vorlegt, ohne zu beweiſen, daß ſie in der Metaphyſik angewendet werden können?

D.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Ich muß einem Einwurfe zuvorkommen, den Sie mir vielleicht machen könnten. Wenn kein genaues Verhältnis zwiſchen den Graden ſtatt findet, dürften Sie einwenden, wie haben denn einige Weltweiſe eine Matheſin Intenſorum gewünſcht, und Baumgarten ſogar die erſten Linien dazu entworfen? Doch Sie können mir dieſen Einwurf nicht machen. Das richtige Verhältnis findet ſo wohl

wohl in der Meßkunst der Grade, als in der Meßkunst der Ausdehnung statt, wenn man die Quantität im abgesonderten Begriffe betrachtet, und die Qualität bey Seite setzt. Daraus aber rückgängig zu schliessen, daß es auch im concreten Begriffe eine völlige Gleichheit, oder ein genaues Verhältnis geben müsse, heißt, am gelindesten davon zu reden, ein entsetzlicher Sprung.

Der Herr von Leibniz hat zwar die völlige Gleichheit niemals, so viel ich mich erinnere, mit ausdrücklichen Worten geläugnet, und dürfte einigen scheinen, den Satz des Nichtzuunterscheidenden blos auf die völlige Aehnlichkeit eingeschränkt zu haben. Allein Baumgarten hat unumstößlich dargethan, daß sich diese beiden Sätze nicht trennen lassen. Er beweiset, * daß weder zwey unähnliche Dinge völlig gleich, noch zwey ungleiche Dinge vollkommen ähnlich gedacht werden können.

Bruker † führt einige Stellen aus Jordani Bruni Schriften an, in welcher dieser

* Metaph. §. 272. 273.

† Hist. crit. phil. Period. III, P. II. L. I. S. 404.

ser Weltweise mit ausdrücklichen Worten behauptet, es gebe weder zwey völlig gleiche, noch zwey völlig ähnliche Dinge in der Natur. Es ist dieses keine von den Stellen, in welche man hineinlegt, was man nicht darinnen findet. Wenn Bruker anders recht anführet, so kann man sich nicht deutlicher ausdrücken, als Brunus sich hierüber ausgedrückt hat. Mich dünkt, Leibnitz müßte Brunus Schriften nicht so fleißig gelesen haben, als einige glauben. Er würde sonst gewiß nicht vergessen haben, den Satz des Nichtzuunterscheidenden auch auf die völlige Gleichheit auszudehnen. Mit seinem übrigen System stimmt die Allgemeinheit dieses Satzes vortreflich überein.

Die Stoiker sollen schon, wie abermals Bruker bemerkt, den Satz des Nichtzuunterscheidenden gelehrt haben. Er glaubet dieses aus folgender Stelle des Cicero zu beweisen; dicis, nihil esse idem, quod sit aliud. Stoicum est quidem, nec admodum credibile, nullum esse pilum omnibus rebus talem, qualis est alius, nullum granum. — Allein mit dieses grossen Gelehrten Erlaubnis,

nis, aus dieſer Stelle läßt ſich nur beweiſen, daß die Stoicker die völlige Congruenz zweyer Dinge geleugnet. Nihil eſſe *idem*, quod ſit aliud, ſagt der römiſche Philoſoph. Von der geleugneten Congruenz aber bis auf den Satz des Nichtzuunterſcheidenden des Leibnitz, war noch ein ziemlicher Schritt zu thun.

Eine andere Stelle im Cicero hat mich aufmerkſamer gemacht. Eine von ſeinen unterredenden Perſonen widerlegt die Meynung des Democritus welcher unendlich viele Welten geglaubt, darunter ſich viele völlig gleich und ähnlich ſind: cui non aſſentior, ſagt der Römer, propter id quod dilucide docetur a politioribus phyſicis, *ſingularum rerum ſingulas proprietates eſſe.* * Dieſer Satz der ſeinern Naturkündiger, wie ſie Cicero nennt, ſcheinet weiter zu gehen, als auf die bloſſe Congruenz. Ein jedes einzelne Ding, ſagten ſie, hat ſeine einzelne Eigenſchaften. Mit andern Worten: Nichts kömmt einem Dinge völlig auf

eben

* Acad. Quæſt. LIV. c. 18.

eben die Weiſe zu, wie es einem andern Dinge zukömmt. Iſt dieſes nicht der Satz des Nichtzuunterſcheidenden in der weiteſten Bedeutung, die man ihm geben kann, und die ihm noch von keinem Neuern gegeben worden? Denn daß zwey wirkliche Dinge nicht eine einzige Beſtimmung völlig gemein haben können, hat noch keiner von den Neuern behauptet, ob es ſich gleich aus ihrem Syſtem beweiſen läßt, und überhaupt ein fruchtbarer Begrif zu ſeyn ſcheinet.

D.

Bey dem Verleger ſind nachfolgende Kupferſtiche in Commißion zu haben.

Das Bildniß Sr. Maj. des Königs welchem Minerva in ihrem blanken Schilde den ſchlafenden Neid zeiget. Gemahlt von B. Rode, und geſtochen von H. Rode, 1 Blatt in gr. fol. 16 Gr.

Das heil. Abendmahl radirt von B. Rode, fol. 2 Gr.

Die drey Altar-Blätter in der St. Marienkirche zu Berlin, gemahlt und radirt von B. Rode, 3 Blätter, fol.

Sechs

Sechs satyrische Kupferstiche zu Rabeners Satyren von B. u. H. Rode, 6 Blätter, fol. 12 Gr.

Ej. Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern in Kupfer gebracht. 5 Blätter, fol. 12 Gr.

Ej. Supplement dazu: der Windbeutel und die Erfinderin der Schminke, 2 Blätter, fol. 5 Gr.

Die Geschichte eines franz. Obersten dem ein lutherischer Prediger den Bock stehen muß, 4to, 1 Gr.

Das Bildniß des Königs nach Hempel von Kaucke gestochen, fol. 6 Gr.

Das Bildniß des Grafen Moritz von Sachsen, nach Ladour von Kaucke, fol. 6 Gr.

Das Bildniß des Prinzen Ferdinands von Braunschweig, commandirenden Generals der alliirten Armee, von Kaucke, fol. 6 Gr.

Pygmalion und Elisa nach Rode von Kaucke, fol. 8 Gr.

Loth und seine beyden Töchter nach Rode von Kaucke, fol. 6 Gr.

Vier radirte Köpfe, von Kaucke, 8vo. 4 Gr.

Dessen Bildniß von ihm selbst gestochen, 8vo. 1 Gr.

Bildniß des Königs zu Pferde, von Chodowiecky radirt, fol. 8 Gr.

Der Einzug der Rußischen Gefangenen in Berlin, von eben demselben radirt, 4to 3 Gr.

Die vier Jahreszeiten nach B. Rode gestochen, von J. F. und J. G. Schleuen. 6 Gr.

Ein

Ein in Rembrandtischer Manier radirter Kopf nach A. Pesne von J. G. Schleuen radirt, 4 Gr.

Leben Georg Philipp Rugendas, und Johannes Kupetzki von Fuesli, nebst ihren Bildnissen, von Seuter gestochen, 4to. Zürich, 1758. 18 Gr.

Vedute delle ville e d'altri Luoghi della Toscana disegnate da Gios. Zocchi, 1757. 24 Rthlr.

Dieses vortreffliche Werk bestehet aus 51 Blättern in dem größten Folioformate.

The Ruins of Palmyra otherwise Tadmor in the Desart, fol. London 1753. 32 Rthlr.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

XI. Den 15. März. 1759.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Hier ſind zwo Abhandlungen von den Saamenthierchen, die ein Freund der Leeuwenhoekiſchen Entdeckungen, wie Sie, nicht ungeleſen laſſen wird. Die erſte iſt im Jahr 1756 zu Nürnberg gedruckt, und führet den Titel — — Jedoch der völlige Titel würde eine ganze Seite einnehmen. Sie enthält phyſikaliſche Beobachtungen der Saamenthierchen in einem Sendſchreiben von M. F. L. Die zweyte iſt von eben denſelben Verfaſſer im Jahr 1758 zum Vorſchein gekommen, und dieſesmal hat es ihm beliebt, ſich zu nennen. Er heißt Martin Frobenius Ledermüller, und iſt Notarius und Procurator zu Nürnberg. Man findet darinn einen Verſuch zu einer Rettung der Saamen-

thierchen, eine kurze Beschreibung der Leewenhoekischen Mikroscopen, und einen Entwurf zu einer Geschichte des Sonnenmikroscops. Sie werden über die Unannehmlichkeit des Vortrags desto leichter hinweg sehen, da man in dergleichen Abhandlungen mehr auf die Sache, als auf den Vortrag zu sehen gewohnt ist. — Durch die Erfindung und Verbesserung der optischen Werkzeuge hat man in den neuern Zeiten der geheimnisvollen Natur so manches Geständnis abgezwungen. Von der einen Seite hat man durch vortrefliche Ferngläser die entlegensten Weltkörper gleichsam herunter gezogen, und die Schöpfung im Grossen bewundern gelernt; von der andern Seite ist es uns gelungen, die allerkleinsten Räume durch die Kunst zu vergrössern, und neue Welten im Unendlichkleinen zu entdecken. Da es unmöglich war, den Bezirk unserer sinnlichen Empfindungen zu erweitern; so hat man die Gegenstände in die Gränzen der Sinne hineingetragen, die die Natur weit über dieselbe hinaus gesetzt hatte. Was von den Alten durch kühne

kühnsten Flug des Genies nur gemuthmaßt werden konnte; was ihre eingeschränkten Köpfe niemals eingestehen wollten: daß nehmlich die Natur im allerkleinsten, so wie im allergrößten voller Ordnung, Vollkommenheit und Organisation sey, das haben die Neuern den Sinnen gleichsam unmittelbar dargestellt. Wer nunmehr zweifelt, der braucht nur die Augen aufzuthun, und wer hartnäckig seyn will, muß weder dem Verstande noch den Sinnen trauen.

Die scharfsichtigen Weltweisen unter den Alten, hatten die rauhe und unorganische Materie schon längst aus der Natur verbannt. Wenn man die Herrlichkeit der Schöpfung zwischen den Grenzen unserer Empfindungen einzäunen will; so muß man albern genug seyn, die Allmacht mit dem Maasstabe unserer Sinne ausmessen zu wollen. Plato und Hippocrates haben sogar schon von den Saamenthierchen geredet. Allein sie haben sie nur gleichsam geweissaget. In dem vorigen Jahrhunderte sind sie vom Ham durch die Vergrösserungsgläser ent-

dekt, von Leeuwenhoek, Hartsoeker, und andern, sorgfältig beobachtet, mit allen Umständen beschrieben, und beynahe ausser Zweifel gesetzt worden. Sie fanden zwar immer noch einigen Widerspruch; allein die Einwürfe, die dawider gemacht wurden, waren von keiner sonderlichen Erheblichkeit. *) Buffon war der einzige, der wichtige Zweifel dawider zu erregen schien.

Dieser sinnreiche Naturforscher will beobachtet haben, daß die Leeuwenhoekischen Saamenthierchen nichts als Kügelchen wären, die sich vielleicht maschinenmäßig, und ohne thierisches Leben, in der flüßigen Materie bewegen können. Die Schwänzchen, mit welchen sie Leeuwenhoeken, Wolfen, und andern im flüßigen wie fortzurudern schienen, waren zufolge seiner Beobachtungen nichts als zähe Faden, die sich den Kügelchen anhängen, indem sich diese von der übrigten Materie losreissen, aus welcher sie hervorkommen. Diese Faden, sagt er, hat Leeuwenhoek für Schwänze der Thiere gehal-

*) S. Hallers Anm. über Boerhavens Vor. §. 657. Not. L.

gehalten, die sie lebhaft hin und her bewegen. Sie sind aber nichts als angehängte Theile, die den leblosen Kügelchen in ihren maschinenmäßigen Bewegungen eine Zeitlang folgen. Nach und nach werden sie dünner, und endlich schwimmen die Kügelchen frey herum, und die Faden verschwinden. — Das seltsame System, das Herr Buffon auf diese und andere Beobachtungen gründet, ist bekannt, und bestättiget die gemeine Anmerkung, daß es schwerer sey zu bauen, als niederreissen.

Man setzte zwar gleich anfangs einiges Mistrauen in die Buffonsche Beobachtungen. Es schien fast unglaublich, daß alle die grossen Naturforscher, die den Saamenthierchen willkührliche Bewegung und angewachsene Schwänze zuschreiben, nicht recht gesehen haben sollten. Man widersprach dem Französischen Naturkündiger vielfältig, und Needham selbst, auf den er sich so oft beruft, schien mit seinen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu seyn. Niemand aber hat, so viel ich weiß, so denn

lich gezeigt, worinn Herr Buffon geirrt haben mag, als Herr Ledermüller. Er beweiſet aus deſſelben eigenen Schriften, daß er ſich weder des rechten Vergröſſerungsglaſes bedient, noch den Gegenſtand gehörig beobachtet habe.

Buffon hat ſich, in der Vignette vor dem zweyten Theile ſeiner allgemeinen und beſondern Naturgeſchichte, vor einem zuſammengeſetzten Vergröſſerungsglaſe ſtechen laſſen, in welchem man die Gegenſtände von oben herunter ſiehet, und er giebt dieſem Inſtrumente den Vorzug vor den einfachen und zuſammengeſetzten Mikroſcopen, in welchen man die Gegenſtände wagerecht und gegen das Licht erblicket. Mit einem ſolchen Glaſe, wie des Herrn Buffon, hat auch Ledermüller nicht mehr als Buffon ſehen können. Er fand Kügelchen oder Körner, die herum ſchwämmen, und konte keine Schwänze entdecken. Er bemerkte aber auch die Art von Bewegungen nicht, die Buffon ſeinen Kügelchen zuſchreibt. Er ſahe keine Hoden, und keine Bewegung der Kügel-

 chen,

chen, sich von der ästigen und klebrigten Materie loszureissen.

Er nahm ein Cuffisches Gläschen, das im Durchmesser über 180 mal mehr vergrösserte, als das Buffonsche, und in die Röhre des Buffonschen Instruments gar nicht geschraubt werden konnte. Er bediente sich eben desselben Instruments, das Herr Buffon verwirft, in welcher man nemlich die Gegenstände von der Seite und gegen das Licht erblickt. Er zeigt, wie er die Unbequemlichkeit verhütet, die der französische Beobachter besorgt hat; und jetzt sah er die Saamenthierchen gar deutlich, zwar nicht so groß als die Leeuwenhoekische, aber doch weit grösser, als sie Buffon vorgestellt hat. Sie hatten nicht nöthig sich erst von der zähen Materie, wie Buffon vorgiebt, loszureissen, denn sie waren schon völlig gebildet, und mit beweglichen Schwänzen versehen, so bald er den ersten Blick in das Glas richtete. Sie bewegten solche sehr lebhaft nach allen Seiten, gleich den jungen Fröschen, welche erst aus dem Leich hervorgekro-

gekrochen sind. Ja er erkannte den Unterschied der angehängten Faden von den angewachsenen Schwänzen gar deutlich, denn die leztern waren mit dem Körper gleich durchsichtig, und der Augenschein zeigte ihm, daß sie zu den Körperchen gehörten, und weder angeklebt, noch angeheftet waren.

21. Zur Probe, ob man ein vollkommenes Microscop besitze, schlägt Herr Ledermüller einige Subtilitäten vor, die er mit den seinigen gesehn, und andern gezeigt hat. Die erste betrift die Aale und Schlänglein im Buchbinderkleister und Eßig. Er glaubt, Buffon würde sie unter seinem Vergrösserungsglase bey weitem nicht so groß, als er sie vorstellet, erblicken, und das Experiment gar nicht anstellen können, das Herr L. wirklich gemacht hat. Denn er hat eines von diesen kleinen Schlänglein zerschnitten, und durch sein Vergrösserungsglas wahrgenommen, daß drey lebendige junge Schlänglein, und 12 Eyerchen oder Embrionen herausgefallen sind, die er aufrichtig, und ohne alle Vergrösserung hat in Kupfer bringen lassen.

lassen. Er nennt auch die Freunde, denen er solche im Mikroscop gezeigt.

Allein Herr Buffon hat dieses Experiment wohl gekannt. Er beschreibet solches sehr deutlich, hält aber die Schlängkein für keine wirkliche Thierchen, sondern wie die Saamenthierchen blos für organische Theile, die sich vermöge ihrer Struktur fortbewegen. In dem zweyten Theile seiner Naturgeschichte am Ende des neunten Capitels, liest man folgende Stelle. „Die Aelchen, die sich im „Kleister bilden, entstehen ebenfalls aus der „Vereinigung der organischen Theilchen, von „dem wesentlichen Theile des Korns. Die „ersten Aelchen, die zum Vorschein kommen, „sind gewiß nicht von andern erzeugt, und „gleichwohl erzeugen sie andere Aelchen. „Man kann sehen, wie kleine Aelchen, „und in sehr grosser Menge aus ihnen „heraus gehen, wenn man sie mit den „Spize einer Lanzette zerschneidet. Es „scheinet, als wäre des Thiers Körper nur „eine Scheide, oder ein Sack, der eine „Menge anderer kleinen Thierchen enthält,

„welche vielleicht wieder Schalen von eben „der Art sind, in denen sich nach dem Maasse „daß sie grösser werden, die organische Ma„terie zusammen setzt, und die Aalgestalt „annimmt.

Man sieht also, daß Buffon die Aelchen von der zweyten Linie, wohl bemerkt habe. So groß und so deutlich muß er sie aber nicht gesehen haben, als sie Ledermüller abbildet, sonst hätte er ihnen unmöglich das thierische Leben absprechen können. Die Schwierigkeit, woher die ersten Aelchen die zum Vorscheine kommen, erzeugt werden, da es doch lebendiggebährende Thierchen sind, ist so leicht nicht zu beantworten. Sie ist schon von einem Engelländer erreget worden, welcher dergleichen lebendiggebährende Aelchen im Sauerteige wahrgenommen. *). Vielleicht sind die Ovipara zugleich, und die Eyerchen fallen aus der Luft in die gährende Materie, vielleicht auch können die Thierchen selbst in der Luft herum schwe-

*) S. die Philos. Transact. S. 178. N. 13. Art. oder Hamb. Mag. 2ten Bandes 2tes Stück.

ſchweben, und ſich da niederlaſſen, wo ſie Nahrung finden. Doch dieſes ſind Muthmaſſungen!

D.

Sieben und zwanzigſter Brief.

So bald die Feuchtigkeit dick zu werden, und zu vertrocknen anfieng, bemerkte Herr Ledermüller diejenige Bewegung, welche Buffon den Thierchen zuſchreibt; denn die Thierchen bemüheten ſich von der klebrigten Materie los zu kommen, an welchen ſich die Schwänze angehängt hatten. Er verdünnte die zähe Materie wieder mit etwas lauhem Waſſer, und ſeine Thierchen fiengen ſich an wieder ſo lebhaft zu regen, als vorhin.

Er mochte aber ſein Sperma noch ſo warm halten, ſo zeigten ſich ihm dennoch die lebendigen Creaturen nicht länger als zwo Stunden, mehr oder weniger. Nach der Zeit begonnen die lebloſen Kügelchen des Buffons, mit ihren angehängten Faden zum Vorſchein zu kommen. Sie waren aber von den geſchwänz

schwänzten Thierchen so wohl der Gestalt, als der Bewegung nach gar leicht zu unterscheiden. Gleichwohl sagt Herr Buffon, er habe seine Beobachtungen nach zwölf und vier und zwanzig Stunden, ja nach drey ganzen Tagen immer noch angestellt. Was konnte er zu einer solchen Zeit, mit den besten Gläsern anders sehen, als todte Körner und Kügelchen, die von der klebrigten und ästigen Materie sich losrissen, dergleichen man auch im Geblüte wahrnimmt? Der Verfasser führet aus dem Ephemeridibus eine merkwürdige Abbildung des ästigen Blutes an, die mit dem Buffonschen ästigen Saamen eine grosse Aehnlichkeit hat. Mich wundert nun nicht mehr, daß Herr Buffon seine Kügelchen auch in derjenigen Materie, die er den weiblichen Saamen nennt, wahrgenommen hat.

Leeuwenhoek wäre also wider die stärksten Einwürfe des Herrn Buffon gerettet. Jedoch noch eine einzige Beschuldigung muß von ihm abgelehnt werden. Dieser Naturforscher hat seine Saamenthierchen gar zu

groß

groß gezeichnet. Sie zeigen sich durch die besten englische Gläser so groß nicht, und man hat Ursache mit dem Herrn Buffon wenigstens zu zweifeln, ob Leeuwenhoek zu seinen Beobachtungen, die besten Gläser gehabt habe.

Herr Ledermüller sucht seinen Leeuwenhoek auch hierinn zu rechtfertigen. In dem Sonnenmikroscop, dessen Buffon, man weiß nicht warum, gar nicht gedenkt, zeigen sich die Thierchen in eben der Gröſſe, wie sie Leeuwenhoek vorstellt, und ob gleich das Sonnenmikroscop gemeiniglich für eine spätere Erfindung gehalten wird; so scheinet es doch unserm Verfasser gar nicht unmöglich, daß Leeuwenhoek eine Art von einem solchen Instrument besessen, mit welchem er mehr gesehen, als Buffon mit den gemeinen Vergröſſerungsgläsern hat sehen können. Dieser Vermuthung sucht er in dem, der zwoten Abhandlung angehängten Versuch einer Beschreibung des Sonnenmikroscops und dessen Ursprungs, wahrscheinlich zu machen; allein mit allzuschwachen Gründen.

Glau-

Glauben Sie, daß folgender Schluß die Sache entscheide? Herr Cuff verfertiget die vortreflichsten Sonnenmikroscope in London; dieser bekennet frey, er habe im Jahr 1740 vom Herrn Dr. Lieberkühn das Erste zu Gesichte bekommen; Herr Dr. Lieberkühn kam damals aus Holland nach Engeland; also hat Lieberkühn das Sonnenmikroscop aus Holland mitgebracht, und Leeuwenhoek, der ein Holländer war, muß eines besessen haben. Soll man dieses so geringen Grundes wegen, die Erfindung des Sonnenmikroscops um eine so merkliche Zeit zurück setzen? Es ist wahr, die Zauberlaterne ist seit mehr als hundert Jahren bekannt, und das Sonnenmikroscop ist der Zauberlaterne so verwandt, daß man von dieser auf jenes nur einen sehr kleinen Schritt zu thun hatte: Allein die Wahrheiten, zu welchen man den kleinsten Schritt zu thun hat, bleiben öfters am längsten unentdeckt.

D.

Acht und zwanzigſter Brief.

Die zweyte Abhandlung des Herrn Ledermüllers enthält nichts Merkwürdiges. Der Verfaſſer erzählet, was ſeit Leeuwenhoeks Zeiten einer und der andere Schriftſteller von Saamenthierchen gehalten; bey welcher Gelegenheit ſo manche Wiederholung, manches nichts bedeutende Urtheil, einige ſchlechte Einwürfe, und vielleicht noch ſchlechtere Beantwortungen vorkommen. Die Gründe für und wider das Leben und die Fruchtbarkeit der Saamenthierchen ſind von dem Herrn von Haller weit gründlicher aus einander geſetzt worden. Herr Ledermüller ſcheinet in ſeinem Verſuch zu einer Rechtfertigung der Saamenthierchen nur die Stimmen ſammeln zu wollen.

Eine einzige wichtige Stelle führt er dennoch an, die vielleicht mehr entſcheidet, als alles was jemals zum Behuf der Lehre von den Saamenthierchen iſt geſagt worden. Ich meine das Schreiben des ſeel. Herr Lieberkühns an den Herrn Profeſſor Hamberger, das der letztere in ſeiner Phyſiologie einge-

ſchal-

schaltet hat. Je weniger Schriften die gelehrte Welt von einem Lieberkühn aufzuweisen hat, desto kostbarer muß den Liebhabern der Wahrheit jede Zeile seyn, die man von demselben aufbehalten; und gegenwärtiger Brief ist von der Beschaffenheit, daß man ex ungue leonem erkennet. Man siehet mit Verwunderung, wie viel ein Genie vermag, wenn es mit Geduld und Geschicklichkeit in den Handgriffen, in einem Subject zusammen kömmt.

Ich schweige von den vortreflichen anatomischen und physiologischen Ideen, die dieser grosse Naturforscher in besagtem Schreiben äussert, und mit der Unachtsamkeit eines Mannes, der zu viel vermag, gleichsam verschwendet. Die Wissenschaften sind gedoppelt zu bedauern, wenn diese grossen Anschläge mit ihm gestorben sind, wenn es ihm seit der Zeit, da er diesen Brief geschrieben, an Lust oder an Gelegenheit gefehlt hat, dieselben ins Werk zu richten.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XII. Den 22. März 1759.

Beschluß des 28sten Briefes.

Die Beobachtung der Saamenthierchen aber, die er in eben demselben Sendschreiben seinem vormahligen Lehrmeister mittheilet, kann ich bey dieser Gelegenheit unmöglich übergehen. Sie sind ausserordentlich und entscheidend genug, dem verjährten Streit der Weltweisen, wegen der Erzeugung der Thiere, auf einmal ein Ende zu machen, wenn sie von andern Naturforschern bestättiget werden sollten. Man zweifelt ob in dem Saamen Thierchen sind, ob diese Thierchen zur Zeugung der Frucht unmittelbar dienen, oder nur eine Nebenverrichtung dabey haben, wie der Herr von Maupertuis in der Physik der Venus behauptet; und wenn die Thierchen unmittelbar zur Befruchtung die-

nen, so zweifelt man noch, ob die Frucht aus einem einzigen Thiere entstehet, oder aus vielen zusammen gesetzt wird? Wenn das richtig ist, was Herr Lieberkühn gesehen haben will; soist alles entschieden. Er hat ein Saamenthierchen gleichsam auf der That ertappt, eben da es im Begrif war, sich in die Frucht zu verwandeln.

Er bekam ein Eychen, oder eine sehr kleine menschliche Frucht, die man mit dem weggehenden Blute in eine Theeschaale aufgefangen hatte. Nachdem er die feinen Fäserchen die wie die Placenta aussahen, mit dem allersubtilisten Zänglein einzeln ausgerauft, und ein dünnes Häutchen, das die Frucht umgab, durch die Kunst geöfnet, entdeckte er statt der Frucht, die er suchte, die Gestalt eines ordentlichen Saamenthierchens mit zween anhängenden Körperchen, die er die Herzkammern zu seyn achtete. Diese anhängende Körperchen, sagt Lieberkühn, habe er auch sonst an den Saamenthierchen wahrgenommen, ob gleich nur mit den besten Gläsern, in einer gewissen Lage, und mit Mühe und Aufmerksamkeit. Hat es nun mit dieser Aehnlichkeit der

Frucht

Frucht mit den Saamenthierchen seine Richtigkeit; so ist gar nicht zu zweifeln, daß die Saamenthierchen die Grundbildung des Menschen enthalten.

Es gelang unserm Naturforscher, sich von dieser Aehnlichkeit zu überzeugen. In einer trächtigen Hündin fand er eine Frucht, die der vorhin angeführten menschlichen ähnlich war. Was aber dort, wie das Schwänzchen eines Saamenthierchens aussah, hatte sich hier in den Rückgrad verwandelt. Die Wirbelbeine und die Seitenfortsätze waren durch ein mittelmäßiges Glas zu erkennen. Die spitzigen Fortsätze aber waren noch nicht gebildet. An den mit Blut gefüllten Köperchen zeigte sich die Aorta. Was konnten sie selbst also anders seyn, als die Herzkammern? Hieraus schloß Lieberkühn nicht nur mit mehrerer Gewißheit, daß die Frucht wirklich aus einem Saamenthierchen entspringe; sondern er gewieth auf eine neue Wahrheit, daß nemlich das Schwänzchen des Saamenthierchens zum Rückgrad werde. — Diesen Gedanken erinnere ich mich auch

schon in Hallers Anmerkungen über die Boerhavischen Vorlesungen angetroffen zu haben. Allein Lieberkühn hat diese Hypothese fast in einen Erfahrungssatz verwandelt.

Er legte die Hypothese zum Grunde: „das „Schwänzchen des Saamenwürmleins wird „zum Rückgrade des künftigen Thiers.“ Aus dieser zog er Folgerungen, und verglich sie mit der Erfahrung, wenn sie ihm anders glauben wollen, daß er erst geschlossen und hernach Erfahrungen angestellt habe. Wenigstens haben wir keinen Grund, seine Aufrichtigkeit hierinn in Zweifel zu ziehen, und ich glaube, Herr Lieberkühn habe wenig Muße gehabt, verlohrne Versuche anzustellen. Er schloß also folgender Gestalt: Die Fische müssen nach dieser Voraussetzung an ihren Saamenthierchen lange, aber schwer zu erkennende Schwänze haben; denn sie haben viel Wirbelbeine, aber ihre Knochen sind durchsichtig. — Die Frösche und die Schnecken müssen Saamenthierchen ohne Schwänze haben, denn sie haben keine Wirbelbeine. — An den Thierchen der Schildkröten

muß

muß etwas besonders zu sehen seyn. Denn weil sie das Schild statt des Rückgrads haben, so müssen ihre Saamenthierchen hinten dick, unbeweglich, und mit keinen Schwänzen versehen seyn. Da sie aber vorne einen Hals mit einem kleinen Kopf haben, der beweglich ist, so müssen die Saamenthierchen derselben vorn so etwas wie ein Schwänzchen haben, sich damit bewegen, und also mit dem, was sonst das Köpfchen zu seyn pflegt, hinten nach, mit dem Schwanze aber voran rücken; denn sonst müßte sich das Thier würcklich rückwärts bewegen.

Alle diese kühnen Vermuthungen trafen ein. Man lieset mit so viel Erstaunen als Vergnügen, wie genau Lieberkühn die Erfahrung mit seinen vorhergemachten Schlüssen hat übereinstimmen sehen. Die Natur scheint sich gleichsam nach den Einfällen ihres Lieblings bequemt zu haben.

Ein jeder Liebhaber der Wahrheit muß diese Beobachtungen, von einem geschickten Naturforscher wiederholt zu sehen wünschen.

Wenn man ſie bewährt fände; ſo würde es um manche gekünſtelte Lehrgebäude von der Erzeugung gethan ſeyn, die bisher Aufſehen gemacht haben. Die innerliche Formen des Buffon, die plaſtiſchen Maſchinchen, das Mengſel vom männlichen und weiblichen Saamen, und tauſend andere wohlausgeſonnene Kunſtwörter, die man für Lehrbegriffe gehalten hat, würden der einfältigen und ungekünſtelten Wahrheit Platz machen müſſen.

D.

Neun und zwanzigſter Brief.

Sie finden den aus dem Cicero angeführten Satz zwar nicht ungereimt: Singularum rerum ſingulas proprietates eſſe, oder wie ich ihn mit andern Worten ausgedrückt: Nichts kömmt einem Dinge völlig ſo zu, wie es einem andern Dinge zukömmt. Sie möchten ihn aber nicht gerne für die lange Weile annehmen. Die Erfahrung ſcheinet für ihn die Gewähr zu leiſten, allein Sie fodern Beweiſe, dadurch die Allgemeinheit eines

eines Grundsatzes auſſer Zweifel gesetzt werden muß. Vielleicht kann ich Sie befriedigen! Ich muß mich aber vorerst erklären, wie ich diesen Satz verstehe. Man leugnet wie mich dünkt, keinesweges, daß eben dieselbe beständige oder veränderliche Eigenschaft verschiedenen Dingen zukommen kann; man ist nicht in Abrede, daß der abgezogene Begrif des Geschlechts in allen darunter enthaltenen Arten, so wie der abgezogene Begrif einer Art, in allen einzelnen Dingen anzutreffen sey, die sie in sich begreift. Man behauptet aber, daß dieser abgezogene Begrif des Geschlechts in verschiedenen Arten verschiedene Bestimmungen und Einschränkungen erhalte, dergestalt daß er einer Art nicht völlig so zukommen könne, wie einer andern; und dieses gilt auch von den Bestimmungen, die die Art ausmachen, in Ansehung der einzelnen Dinge: dergestalt, daß keine einzige Bestimmung zweyen Dingen auf eine völlige ähnliche Weise zukomme. Wenn Cicero die angeführten Worte nicht so verstanden; so hätte er sie meines Bedünkens doch so verstehen sollen.

Die Wahrheit dieser Behauptung zu beweisen, bediene ich mich des Baumgartenschen Grundsatzes, * daß nichts in der Welt ohne Folgen sey. So wenig ein Ding ohne zureichenden Grund ist, daraus sich alles verständlich erklären läßt, was dem Dinge zukommt, eben so wenig ist etwas so unfruchtbar, daraus nichts folgen, dadurch sich nichts sollte erklären lassen. Ich setze diesen Grundsatz als bewiesen zum voraus.

Nun sey a diejenige Bestimmung, die zwey Dingen b und c auf eine völlig ähnliche Weise zukommen soll. Sie wird also in b, mit den übrigen Bestimmungen d, e, f, u. s. w. in c aber, mit den Bestimmungen g, h, i, u. s. w. verbunden seyn. Die Verschiedenheit der übrigen Bestimmungen, mit welchen die Bestimmung a in verschiedenen Vorwürfen b und c verbunden ist, kann in Ansehung dieses a selbst nicht ohne alle Folgen seyn. Daher muß a in dem Vorwurfe b andere Einschränkungen und Abänderungen leiden als in dem Vorwurfe c, und folglich beiden nicht völlig auf eben

die

* Nihil est sine rationato. Baumg. Met. §. 23.

die Weise zukommen. Aus dem angenommenen Satze also, daß etwas zwey Dingen auf eine völlig ähnliche Weise zukommen könne, sind wir durch eine bündige Schlußfolge auf den entgegenstehenden Satz gekommen, daß nemlich nichts einem Dinge so zukommen könne, wie es einem andern Dinge zukömmt; und also wäre mein Satz erwiesen.

Damit Sie aber auch an der Fruchtbarkeit dieses Grundsatzes nicht zweifeln; so will ich Ihnen einige Folgerungen hersetzen, die sich aus dem Satze des Nichtzuunterscheidenden, wie er in den Schulen gelehrt wird, nicht ohne Umschweif beweisen lassen; aus diesem weit allgemeinern Grundsatze aber, gleichsam von selbst fliessen. Diese sind;

1) Keine Eigenschaft kann mehr als einer einzigen Selbstständigkeit im höchsten Grade zukommen.

2) Einem zusammengesetzten Wesen kann nicht eine einzige Bestimmung im höchsten Grade zugeschrieben werden.

3) Ein Weſen, dem eine einzige Eigenſchaft im höchſten Grade zukömmt, muß auch alle übrige Eigenſchaften im höchſten Grade beſitzen, und folglich unveränderlich ſeyn.

4) Es giebt ſo wenig vollkommen harte und elaſtiſche, als vollkommen dichte und lockere Körper in der Natur; denn auch die Eigenſchaften, die Phänomena ſind, können dem Körper nicht im höchſten Grade zukommen.

Alle dieſe wichtigen Sätze ergeben ſich von ſelbſt, wenn wir den Satz des Nichtzuunterſcheidenden auf alle mögliche Accidentien ausdehnen, die einem Weſen zukommen können. Die Beweiſe davon belieben Sie ſelbſt in ſchulgerechte Forme zu bringen.

D.

Dreyßigſter Brief.

Die Fabeln des Rabbi Berachja Hanakdan, * oder wie er mit ſeinem ganzen Namen heißt: Berachja Ben-Natronai, Ha-

* Bibliothek d. ſch. Wiſſ. 3r Band 1tes St. S. 73.

Hanakdan, haben ihre Aufmerksamkeit an sich gezogen, und Sie wünschen mehrere von den eigenthümlichen Erfindungen dieses Fabulisten zu lesen.

Vorher lassen Sie sich einen lustigen Fehler erzehlen, den Herr Professor Gottsched mit diesen Fabeln gemacht hat. Weil sie ihr Verfasser Fabeln der Füchse zu nennen für gut befunden, so hat Herr Gottsched den schönen Einfall gehabt, sie für eine Uebersetzung des Reinecke Fuchs * auszugeben. Hören Sie nur, was er sagt: „Die „zweyte Uebersetzung ist eine Hebräische, „die unter dem Titel Mischle Schualim, „die Fabeln von Füchsen 1557 zu Mantua „gedruckt worden. Der Verfasser ist Rabbi „Barachias Ben-Natronai gewesen. Nun „meinet zwar Morhof, es wären auch an„dere Fabeln von andern Thieren darinnen; „folglich möchte es nur ein Aesopisches Fa„belbuch seyn. Allein im Reinecke Fuchs „kommen ja auch andere Fabeln von Thie„ren vor: und warum hätte man den Fuchs „auf

* In der Vorrede zum Reinecke Fuchs S. 43.

„auf den Titel gesetzt, wenn seine Geschichte „nicht die vornehmste darinn wäre.„

Hätte Herr Professor Gottsched nicht in dem Wahn gestanden, daß ein Autor auch zu derjenigen Zeit müsse gelebt haben, wenn seine Schrift das erstemal gedruckt worden, so würde er vielleicht nachgeschlagen, und diesen Irrthum nicht begangen haben. Er würde gefunden haben, daß Berachja Hanakdan bereits am Ende des dreyzehnten, und zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gelebt, und also unmöglich das Werk eines Schriftstellers aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, dergleichen der Reinecke Fuchs nach seinem eigenen Vorgeben ist, übersetzen können.

Ferner muß der Herr Professor gar nicht wissen, wie fast alle Büchertitel der Rabbinen beschaffen sind. Sonst würde er von dem Titel auf das Buch mit solcher Zuversicht nicht geschlossen, noch Morhofen sein entscheidendes Allein in den Tag hinein, entgegen gesetzt haben. Morhof hatte das Buch ohne Zweifel gesehen; und hier, wo es gar nicht sel-

stellen ist, kann es jeder zu sehn bekommen, und sich mit eigenen Augen überzeugen, daß es kein Reineke Fuchs ist. Es sind Aesopische Fabeln, die gar keinen Zusammenhang unter sich haben, und die Hanakdan, wie er auf der letzten Seite selbst sagt, deswegen Fabeln der Füchse genennet hat, weil die Füchse unter den Thieren, die ihre Rollen in der Fabel spielen, die allerklügsten wären.

Es sind aber mehr neue und dem Rabbi eigene Erfindungen darunter, als Sie vielleicht aus der Nachricht, welche die Bibliothek davon ertheilet, vermuthen dürften. Hier sind einige derselben mit welchen sie in den Sammlungen der Aesopischen Fabeln nichts ähnliches finden werden. Von den Schwierigkeiten der Uebersetzung, sind Sie bereits unterrichtet.

Die XIX. Fabel.

Die zwey Hirsche und der Mensch.

Ein geheimnisvoller Thor wird oft für weise gehalten, und in den Rath der Verständigen gesetzt. — Zwey Hirsche standen am Ufer eines Baches, und schienen sich einander Ge-

heim-

heimnisse in die Ohren zu flistern. Ein Mensch gieng auf der Heerstrasse, und die Neubegierde trieb ihn zu ihnen hin. „Warum redet ihr so leise, Freunde? fragte er. „In dieser Einsamkeit wird euch niemand belauschen." — Wir entdecken uns eben keine großen Geheimnisse, war die Antwort. Die wichtigste Ursache, warum wir hier bey einander stehen, ist die lange Weile.

Die XXVIII. Fabel.

Die Maus, die Sonne, die Wolke, der Wind und die Mauer.

Ein Stutzer unter den Mäusen dachte bey sich selbst: Siehe! es ist nicht gut alleine zu seyn; doch finde ich unter allen Thieren keine Frau, die mir gefällt. Ich möchte eine schöne, gütige und vornehme Frau, die mir aber nichts verzehret. — Wo finde ich diese? — Wohlan! ich will die Sonne heyrathen. Was kann dieser an Glanz und Herrlichkeit gleichen? Die Sonne bringt Licht und Erquickung auf ihren Flügeln, wenn alle Bewohner der Erde in Finsterniß eingehüllet schlummern. — So eben gieng die Sonne auf,

Unsre

Unsere Maus ward entzückt und sprach: „ich „habe dich je und je geliebt, und will „dich zu mir ziehen aus lauter Gewogen„heit, Jer. (XXXI. 3.) Ich will dich zur Frau „nehmen, Sonne!" — Du bist nicht klug, Maus! versetzte die listige Sonne. Willst du ein Licht wählen, das alle Augenblick verlischt? Siehe! die Sonne scheinet, und gehet wieder unter. Wie oft werde ich nicht von den Wolken verdunkelt? Die Wolken, Maus! sind weit über mich. Erhebe deine Wünsche zu ihnen; so wirst du glücklicher seyn. Die Maus eilete zu einer Wolke hin: „ich habe mir Mühe gegeben, und dich „gefunden, meine Liebe, meine Schöne, meine „Braut! Komm, du sollst meine seyn; ich „werde dich nie verlassen." — Wenn du mich heyrathest, antwortete die Wolke, so mußt du flüchtig und unstät herum wandern. Mich treibet der Wind, wohin es ihm gefällt. Laß von der Magd ab und wähle dir die Frau, denn ich bin dem Winde unterthan. — Sie suchte hierauf den Wind, und fand ihn in einer Wüsten. Komm mit mir aus dieser Einöde, rief sie, komm! Ich

habe

habe dich unter allen Geschöpfen mir zur Frau erlesen. — O du betriegst dich sehr, antwortete der Wind, wenn du mich vielleicht für mächtig hältst! Siehe! ich mag toben wie ich will, so trotzt mir eine jede gemeine Mauer, und stehet aufrecht. Die Mauer würde dich weit glücklicher machen als ich. — Sie machte endlich auch der Mauer ihren Liebesantrag, und sagte, daß die Sonne, die Wolke und der Wind sie zu ihr schickten. — Gehe! antwortete die Mauer zornig. Wollen sie meiner spotten, weil ich mich nicht so gut bewegen kann, als sie? Sie sollten Mitleiden mit mir Elenden haben! Die Mäuse durchgraben meinen Grund, und machen sich allenthalben freye Durchwege. Jetzo haben mehr als zwey hundert Mäusegeschlechter in mir ihre Wohnungen aufgeschlagen und mich mit Zähnen und Füssen durchbohrt. Eine solche Frau lässest du dir anrathen? — Der junge Freyer sah sich in seiner stolzen Hofnung betrogen, kehrte zu den Mäusen zurück, nahm sich eine aus seinem Geschlechte, und fand eine Gehülfin, die um ihn war. (1 B. Mos.)

Die Fortsetzung folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XIII. Den 29. März. 1759.

Beschluß des dreyßigsten Briefes.

Die XXX. Fabel.

Der Ochs und der Bok.

Ein Ochs erblickte einen Löwen, und floh, und hörte ihn immer hinter her brüllen. Endlich verkroch er sich hinter ein Gesträuche; dort hatte sich auch ein Bok versteckt; der Ochs erblikte ihn, und fuhr erschrocken zurük. Was fürchtest du dich, Vetter? rief der Bok, wir sind ja beyde in einem Stall erzogen. Bist dus, antwortete der Ochs, alles was lebt ist mir heute Löwe, so sehr hat mich der Räuber geängstiget.

Wer verfolgt wird, fürchtet seinen eignen Schatten.

Die XXXVI. Fabel.

Der Wolf und die Thiere.

Der Canzler des Löwen, der Wolf, ward von allen Thieren verklagt, daß kein lebendiges Geschöpf vor seinem Räuberzahn sicher sey. Der Unersättliche, klagten sie, macht den Wald zur Einöde, unsere Weiber zu Wittwen, und unsere Kinder zu Wayfen. Der König zürnete, und verwieß dem Wolf seine Grausamkeit mit harten Worten. Das Vergangene ist nicht mehr zu ändern, setzte er königlich hinzu; aber hinführo hüte dich vor Gewaltthätigkeit. Begnüge dich mit den todten Thieren, die du auf dem Felde findest, und schwöre, dich zwey ganze Jahre alles Fleisches zu enthalten, für jedes lebendige Thier, das du dich zu erwürgen gelüsten lässest. Der Wolf schwur und ging zurük. — Wenig Tage nachher überfiel ihn ein grausamer Hunger, und er sahe ein fettes Schaf auf der Wiese weiden. Da kämpften in ihm Gedanken mit Gedanken. Zwey Jahre kein Fleisch zu genieſſen! — Die Strafe ist hart!

und ich habe geschworen. — Doch in jedem Jahre sind drey hundert und fünf und sechzig Tage. Tag ist, wenn ich sehen, und Nacht, wenn ich nicht sehen kann. So oft ich also die Augen verschliesse, ist Nacht, und wenn ich sie wieder aufthue; so wirds Tag. — Schnell blinzte er die Augen zu, und that sie wieder auf; da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Er zehlte zwey volle Jahre. Nun, sprach er, habe ich für die Sünde zum voraus gebüsst, ergriff das Schaf und würgte es.

Ein Räuber findet leichtlich Mittel den kräftigsten Eyd zu vereiteln.

Die XXV. Fabel.

Die Schafe, der Widder und der Löwe.

Die Schafe waren einst in den Ställen allein, denn die Hirten hatten sich entfernt, und vergassen die Thüren hinter sich zu verschliessen. Keines blieb in dem Stalle, denn sie giengen heraus auf dem Felde Speise zu

ſuchen. Sie hatten ſich von dem Dorfe nur wenig entfernt, da kam ein Löwe aus der Wüſten hergezogen, und eilete ſie zu erreichen. Sie erblickten ihn, und riefen ſich einander zu: Wenn der Löwe brüllt, wer wird ſich nicht fürchten? — Kein Mittel war für Errettung übrig. — Sie ſprachen alſo zum Widder, der ſie anführte: Gehe du dem Fürchterlichen entgegen. Berede ihn mit glatter Zunge, daß er von uns abweiche. Der Widder zog von ſeinem Heere ab, trat näher und ſchmeichelte: Heil dir, König der Thiere! Du biſt immerdar willkommen, und wer dich erblickt, der ſegnet dir entgegen. — Ha! brüllte der Löwe, bey dir und deinen Freunden werde ich Seegen finden. Deine liebliche Reden ſind vergeblich. Läßt ſich ein König mit Worten abſpeiſen? Komm! dein Fleiſch wird ſüſſer ſeyn, als dein Gruß. — Der macht ſich zum Geſpötte, der einen Tyrannen durch Beredſamkeit zu gewinnen gedenkt.

Die

Die CXXXXII. Fabel.

Der stößige Ochs und sein Herr.

Ein Ochs verkannte seinen Herrn, und so oft ihn dieser vor den Pflugschar spannte, stieß er um sich mit Macht. Der Herr ward böse, und verschnitt dem Muthwilligen die Hörner. Nun wird er gebändiget seyn, sagt er zu seinen Nachbarn; ich habe ihm die Macht zu schaden geraubt. — Tages darauf wollte er ihn vorspannen, und er biß ihm mit seinen mörderischen Vorderzähnen. Gut, sagte der Ackersmann, du solst auch diese verlieren, und schlug ihm die Zähne aus. Aber der Ochs ward dadurch nicht demüthiger, denn den dritten Tag, als sich der Herr ihm näherte, stieß er ihn mit der Hüfte zu Boden, und mishandelte ihn jämmerlich. — Das haben wir wohl gewußt, sagten die Nachbarn, der Unbändige schadet, so lange ein Glied an ihm ganz ist.

Die LXXXXVIII. Fabel.

Ein hungriger Rabe fand ein Aas auf dem Felde und freuete sich dessen sehr. Er hüpfte für Freuden hin und her, schlug seine Flügel zusammen, und sang mit rauher Stimme so laut, daß der Adler in der Luft sein Geschrey hörte. Was mag dieses bedeuten, dachte der Adler: (2B. M. c. 32, 18.) Es ist kein Geschrey gegen einander, derer die obliegen, oder derer die unterliegen? Er ließ sich herab, verscheuchte den Raben, und trug das Gewild davon. — Nun schreyet der Rabe nicht mehr, wenn er ein Fraß findet.

Ill.

Ende des ersten Theils.

Nachricht.

Das Schreiben des Herrn C. G. Bergmanns an den Verfaſſer dieſer Briefe, welches wir am Ende des neunten Bogens unter unſerm Leſern ausgebothen haben, würde gar keine Antwort verdienen, wenn er nicht unter andern auch dieſe unverſchämte Wendung gebraucht hätte: daß in einer Ueberſetzung von mehr als 500 Seiten, ja wohl drey Fehler ſeyn könnten. Denn auf drey Fehlerchen hat er alles, was in dem vierten Briefe wider ihn erinnert worden, zu reduciren die Geſchicklichkeit gehabt.

Wenn es nur wirklich wahr wäre, daß ſein Criticus nur drey Fehler auftreiben können, und daß er auf dieſe drey Fehler die ganze Arbeit, als die elendeſte Ueberſetzung verworfen hätte: ſo könnte er leicht die Grobheiten verdient haben, die ihm Bergmann zu ſagen für gut befunden. Aus Achtung alſo gegen diejenigen von unſern Leſern, die nicht ſelbſt Zeit oder Gelegenheit haben, ſich von dem Gegentheile zu überzeugen, und deren Vertrauen wir nicht gerne verſcherzen wollten, müſſen wir ſchon noch einige Seiten aufopfern.

Herr Bergmann wirft auf den ganzen zweyten Brief ſeines deutſchen Bolingbroke, in welchem man keinen Fehler habe zeigen können. Das iſt aber falſch genommen, weil man dieſen zweyten

Brief nicht geleſen; denn in der That wimmelt er von Fehlern. Z. E.

S. 20. Highlanders überſetzt Herr Bergmann durch Räuber.

S. 24. Let me explain what I mean, by an example überſetzt B: Laſſen Sie mich erklären, was ich durch ein Beyſpiel verſtehe. Es ſollte heiſſen: Laſſen ſie mich meine Meinung durch ein Beyſpiel erläutern.

S. 29. I have recorded theſe things überſetzt B: Ich habe dieſe Dinge überlegt. Es ſollte heiſſen, aufgezeichnet.

S. 33. The ſentence is pronounced in one caſe, as it was in the other, too late to correct or recompenſe, but &c. überſetzt B: Das Urtheil wird in einem Falle ausgeſprochen, wie in dem andern verborgen zu bleiben, getadelt oder belohnt zu werden ꝛc. Too late verborgen zu bleiben! Too ſieht Bergmann für to an, und late denkt er, muß die Bedeutung des lateiniſchen latere haben.

S. 44. Bolingbroke redet von den leichten Witzlingen, welche den Einfluß der Geſchichte auf die Bildung des Herzens zur Tugend leugnen und darüber ſpotten. I will ſpend, ſagt er ſogl. a few paragraphs, with your Lordſhips leave, to ſhew that ſuch affirmations, *for to affirm amongſt theſe fine men is to reaſon*, either prove

too much, or prove nothing. Dieſes überſetzt Bergmann: Ich will mit Ew. Gnaden Erlaubniß einige wenige Paragraphen verſchwenden, ihnen zu zeigen, daß ſolche Bekräftigungen entweder zu viel, oder zu wenig beweiſen. Denn dieſelben beſtätigen, würde unter ſolchen witzigen Köpfen ein Gewäſche heiſſen. Iſt in dem letzten Perioden ein Funken Menſchenverſtand?

Auf eben der Seite. If our general characters were determined abſolutely, as they are certainly influenced, by our conſtitutions, and if our particular actions were ſo by immediate objects &c. Bolingbrok will ſagen: daß unſer Temperament auf unſern Charakter einen Einfluß habe, iſt nicht zu leugnen; wenn aber unſer Charakter durch unſer Temperament, und unſere beſondern Handlungen durch unmittelbare Gegenſtände nothwendig beſtimmt würden ꝛc. Bergmann aber überſetzt: Wenn unſer allgemeiner Charakter eben ſo nothwendig beſtimmt wäre, ſo nothwendig er durch unſere Leibesbeſchaffenheit uns eingeflößt iſt, und wenn wir unſere beſondere Handlungen durch unmittelbare Gegenſtände ausübten ꝛc.

S. 130. Theſe *increated* eſſences, a Platoniſt would ſay; überſetzt B: Ein Platoniker würde ſagen, dieſe ungeſchaffene Weſen.

S. 135. They have ſeldom the ſkill and the talents neceſſary to put what they do know well

well together; überſetzt B: Sie haben ſelten die Geſchicklichkeit und die nöthige Gaben, etwas aufzuſetzen, was ſie ſehr wohl im Zuſammenhange wiſſen. Er hätte konſtruiren ſollen: to put well together, what they do know.

S. 140. Bolingbrok redet von dem, was in den älteſten Jahrbüchern aufgezeichnet worden; und ſagt, daß man darinn nicht ſowohl das, was wirklich aufgezeichnet zu werden verdient, als vielmehr das, was damals den ſtärkſten Eindruck auf die Gemüther gemacht, aufgezeichnet habe. The few paſſages of that time, which they retain, are not ſuch as deſerved moſt to be remembered; but ſuch as, being moſt proportioned to that age, made the ſtrongeſt impreſſions on their minds. Nun halte man die kauderwälſche Ueberſetzung dagegen: Die wenigen Zufälle dieſer Zeit ſind eben nicht ſo nothwendig, daß ſie verdienten angemerkt zu werden, ſondern die, welche mit demjenigen Alter am meiſten verwand ſind, das den ſtärkſten Eindruk in ihre Gemüther machte.

S. 144. Bolingbroke ſagt bey Gelegenheit des Cicero: Pompey, Cato, Brutus, nay himſelf, the four men of Rome, on whoſe praiſes he dwelt with the greateſt complacency &c. d. i. bey derenlob er ſich ſo ungemein gern verweilte. Bergmann aber ſagt gerade das Gegentheil: dieſe vier Männer, die er ſo beſcheiden erhebt,

S. 147.

S. 147. But this observation, like several others, *becomes a reason*, for examining and comparing authorities. Bergmann überſetzt: Dieſe Anmerkung aber, nebſt verſchiedenen andern, gehört für einen Verſtand, der den verſchiedenen Grund unterſuchen, und mit einander vergleichen kann ꝛc. Becomes a reason! Gehört für einen Verſtand!

S. 153. Bolingbroke redet von den Gottesgelehrten, und zwar von den rechtſchaffenen unter ihnen, und ſagt: Now is has been long matter af aſtonishment, how ſuch perſons as theſe, could take ſo much ſilly pains *to eſtabliſh* myſtery *on* metaphyſics, revelation *on* philoſophy and matters of fact *on* abſtract reaſoning. Dieſes überſetzt Bergmann: Wie ſie ſich ſo viel vergebliche Mühe geben können, in die Metaphyſik, Geheimniſſe in die Weltweisheit, Offenbarung; und in abgezogene Vernunftſchlüſſe geſchehene Dinge einzuführen. ꝛ ꝛ ꝛ

Aber wir können es unmöglich länger aushalten, unſinnige Fehler abzuſchreiben, und einem Bergmann ſeine Exercitia zu corrigiren. Man hatte ihm zugleich vorgeworfen, daß er auch nicht einmal drey Worte Lateiniſch überſetzen könne, und er verſetzt hierauf: Ich kann Ihnen Trotz biethen, mir noch eine lateiniſche Stelle zu zeigen, von der Sie mit Recht behaupten können, daß ich ſolche nicht verſtanden hätte.

Hier

Hier iſt gleich noch eine, und zwar aus dem nämlichen zweyten Briefe! Bergmann überſetzt nemlich die Worte des Tacitus: Præcipuum munus annalium reor, ne virtutes ſileantur, utque prava dictis factisque ex poſteritate & infamia metus ſit: Ich halte es für die vornehmſte Pflicht der Jahrbücher, daß die Tugenden nicht verſchwiegen werden; damit der Nachwelt von ſchändlichen Reden und Thaten und von der Unehre eine Furcht beygebracht werde. Wo ſagt Tacitus: damit? Wo ſagt er, daß der Nachwelt Furcht ſolle beygebracht werden? Und Furcht vor ſchändlichen Reden und Thaten?

Wir wollen mit einen Exempel beſchlieſſen, daß Herr Bergmann auch nicht drey franzöſiſche Worte zu überſetzen wiſſe. Boileau, wie Bolingbroke anführt, (S. 52.) ſagt, daß ein guter Schriftſteller lieber nachahmen, als überſetzen, und lieber nacheifern, als nachahmen werde, und nennt dieſes jouſter contre l'original. Was meint man nun wohl das Bergmann hierunter verſtanden habe? Er ſieht jouſter für ajouter an, und überſetzt in ſeiner Einfalt: wider den Inhalt der Urſchrift hinzuſetzen. Kann man ſich einen lächerlichern Fehler gedenken? ** O, wahrhaftig, mein Herr Bergmann! wenn das ein guter Ueberſetzer thun ſoll, ſo ſind ſie der beſte von der ganzen Welt! **

Briefe,
die
Neueste Litteratur
betreffend.

Zweyter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin und Stettin, 1770.
Bey Friedrich Nicolai.

Inhalt
der Briefe des zweyten Theils.

Ein und dreyßigster Brief. Ankündigung und Probe einer Ueberſetzung der Oden des Pindars Seite 211

Zwey und dreyßigſter Brief. Anpreiſung der Tändeleyen des Herrn von Gerſtenberg. 227

Drey und dreyßigſter Brief. Critik über das Lied eines Mohren aus den Tändeleyen. Von dem Originale des Liedes eines Lappländers. Zwey Litauiſche Dainos. 235

Vier und dreyßigſter Brief. Ueber des Herrn Prof. Widders Vergleichung des Hylozoismus und Leibnitianismus. Vergleichung des Stark und Spinoza. 241

Fünf und dreyßigſter Brief. Von des Herrn Capellan Rabens verſprochner Ueberſetzung der Miſchna. 250

Sechs und dreyßigſter Brief. Ankündigung einer neuen Auflage der Sinngedichte Friederichs von Logau. 256

Sieben und acht und dreyßigſter Brief. Von des Herrn Prof. Eſchenbachs Metaphyſik. 266 und 273

Neun und dreyßigster Brief. Von Grynäus vier auserleſenen Meiſterſtücken vieler engliſchen Dichter. Von den engliſchen Hexametern. 280

Vierzigſter Brief. Anpreiſung des Ciſides und Paches, von dem Verfaſſer des Frühlings. Zwey noch ungedruckte Gedichte von eben demſelben. 296

Ein und vierzigſter Brief. Ueber des Herrn Duſch Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten. 307 und 324

Zwey und vierzigſter Brief. Von des Pater Boſcowich Syſtem der natürlichen Weltweisheit. 339

Drey und vierzigſter Brief. Anpreiſung der neuen Ausgabe der Sinngedichte des Logau von den Herren Ramler und Leßing. Ein vortreffliches Lied eines unbekannten deutſchen Dichters. 369

Vier und vierzigſter Brief. Von der Sprache des Logau. Probe von den Anmerkungen ſeiner Herausgeber über dieſelbe. 384

Briefe,

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

Zweyter Theil

Vorbericht.

Beynahe wären wir gezwungen, diesen zweyten Theil eben so anzufangen, als wir den ersten beschliessen müssen.

Auch der Uebersetzer des Pope hat sich durch das in dem zweyten Briefe über ihn geäusserte Urtheil, beleidiget gefunden, wie man aus dem Hamburgischen Correspondenten ersehen. Auch er legt es uns so nahe, daß wir unsern Lesern und ihm durch Anzeigung mehrerer Stellen, die er ganz falsch und wieder den Sinn seines Originals übersetzt hat, ohnfehlbar verdrießlich fallen würden, wenn wir nicht eben erführen, daß ein anderer uns dieser undankbaren Mühe überhoben habe. Wir bitten ihn also, sich eine kurze Zeit zu gedulden, und den neuen Theil einer bekannten Zuschrift abzuwarten. In einem kleinen Briefe, sollte er nicht höchst eckelhaft werden, hat man sich nicht tiefer mit ihm einlassen können. Genug daß das wenige von der Beschaffenheit gewesen, unpartheyische Leser mit Grunde vermuthen zu lassen, man habe noch ungleich mehr zurückbehalten. Und wäre es nicht sehr seltsam, daß wir nur mit ihm Unrecht haben sollten? Nur mit ihm! Denn er giebt uns selbst das Zeugniß, daß wir weder dem Uebersetzer des Gay, noch des Bolingbroke zu viel gethan. Unterdessen ist es falsch, daß wir ihn an die Spitze der schlechten Uebersetzer stellen wollen. Wir haben leider so viel elendere, daß man ihn noch unter

die guten zehlen darf, wenn man ein Auge zumachen will.

Was er übrigens von unanständigen Absichten sagt, davon möchten wir wohl nähere Erklärung zu haben wünschen. Die Verfasser dieser Briefe sind sich weiter keiner Absicht bewußt, als der Absicht, ihre Meinung zu sagen. Das Recht dazu, haben sie mit allen Schriftstellern gemein. Trennungen können sie wenigstens unter unsern besten Köpfen nicht verursachen wollen. Denn unsere besten Köpfe sind noch nie einig gewesen.

Aber genug hiervon. — Wir haben einem ungenannten Freunde noch für eine kleine Erinnerung zu danken, die er uns wegen des achtzehnten Briefes machen wollen, in welchem der Uebersetzer des Rabelais für den ersten Verfertiger deutscher Hexameter ausgegeben worden. „Das „kömmt daraus, schreibt dieser Freund, wenn man „die Gottschedische Schriften nicht besser gelesen „hat! Schlagen Sie des Herrn Gottscheds Sprach„kunst (S. 628) nach, so werden Sie finden, daß „Conrad Geßner noch vor ihrem Fischart deutsche „Hexameter gemacht hat. ꝛc. — Hierauf antworten wir, daß uns diese Anmerkung des Herrn Gottscheds nicht unbekannt gewesen, daß wir uns aber nicht überwinden können, sechsfüßige Verse, die ausser dem einzigen fünften Fusse aus lauter Spondäen bestehen, für wahre Hexameter zu halten. Ein einziger solcher Vers ist zwar zur Noth ein Hexameter; aber lauter solche Verse sind keine.

Ein

Ein und dreyßigster Brief.

Sie werden den Verdruß, den Ihnen der deutsche Theokrit * gemacht hat, sobald nicht vergessen? — Auch nicht, wenn ich Ihnen eine bessere Uebersetzung ankündigte? Zwar nicht vom Theokrit: denn noch wird man sich hoffentlich eine Zeitlang vor einem Ufer scheuen, an welchem so schimpflich gescheitert worden. Aber doch auch eines dorischen Dichters. Und was meinten Sie zu einem deutschen Pindar?

Ich mache Ihnen keine vergebene Freude, Pindar hat wirklich in der Schweitz einen jungen kühnen Geist erweckt, der uns mit den Begeisterungen des thebaischen Sängers bekannter machen will. Die Sache hat grosse Schwierigkeiten; und es ist unendlich leichter über den ganzen Pindar einen gelehrten Commentar zu schreiben, als eine ein-

* Biblioth. der sch. W. II. Bandes 1tes St. S. 366.

ſige Ode ſchön zu überſetzen. Doch der junge Schweizer denkt mit ſeinem Dichter:

ὁ μὲν γὰρ ἐσλὸς ἐν ἑκάστοις ἔπι
ἔργοις ἀμεμφὴς ἐξ ἀνάγκας ἔσσεται
τὰ δ' ἐσθλὰ καὶ πρόσωπον ἐν βροτοῖς ἔχει.

und der Verſuch, den er gemacht hat, iſt ſehr wohl ausgefallen. Ein Freund hat mir ihn mitgetheilet. Und, was gut iſt, muß man mittheilen; ich theile ihn alſo auch Ihnen mit.

Ich weis, Sie erwarten nicht, daß die Ueberſetzung in Verſen ſeyn werde. Der einzige Deutſche, wollte ich faſt ſagen, hat die Freyheit, ſeine Proſa ſo poetiſch zu machen, als es ihm beliebt; und da er in dieſer poetiſchen Proſe am treueſten ſeyn kann, warum ſoll er ſich das Joch des Sylbenmaaſſes auflegen, wo er es nicht ſeyn könnte?

Es iſt aber auch keine wörtliche Ueberſetzung, denn Cowley ſagt: „Wenn jemand „den Pindar von Wort zu Wort überſetzen „wollte,

„wollte, so würde man glauben, ein Ras„sender habe den andern übersetzt.

Doch Sie sollen selbst urtheilen. Es ist die erste, vierte und die eilfte der Olympischen Oden. Die erste weis ich, kennen Sie gewiß. Wer sollte auch nicht so neugierig gewesen seyn, wenigstens die erste Ode des Pindars zu lesen, wenn sie ihm auch noch so viel Mühe gekostet? —

Der Olympischen Oden des Pindars erste.

An den Hiero, König von Syracus. *

1. Strophe.

Der Elemente bestes ist Wasser, und wie die lodernde Flamme zur Nacht, also glänzet hoch unterm stolzen Reichthum das Gold. Aber willst du Siege erzehlen, o suche mein Geist, wie in des Aethers Wüsten am Tage kein erwärmender Gestirn, als die Sonne, so auch keine herrlichern Kämpfe,

* Hiero ist in den Olympischen Spielen mit dem Rennpferde den Preis erhielt.

als die Olympischen zu singen. Sie begeistern die Weisen zu jenen prächtigen Hymnen, die sie dem Sohne Saturns, in Hierons reichem, glückseligen Pallaste versammelt, weihen.

1. Antistrophe.

Er ist es, der in dem heerdenreichen Sicilien den Scepter des Rechts trägt; er brach sich von jeder erhabenen Tugend die Blume, und glänzt in der Blüthe der Harmonie, die wir Dichter öfters um die freundschaftliche Tafel spielen. Wohlan denn! Greif von der Wand herab, Muse, die dorische Cither! wenn Pisas und Pherenikus * Ruhm deine Brust in süsser Entzückung dahin reißt; wie er neben den Wellen des Alpheus ** flog; wie seine ungespornten Flanken hoch daher schwebten; wie er ihn in den Schooß des

Triumphs

* Pisa, der Name der Stadt, ohnfern welcher die Olympischen Spiele gehalten wurden. Pherenikus hieß das Rennpferd, auf welchem Hiero den Preis erhielt.

** Der Name des Flusses, neben welchem die Rennbahn war.

Triumphs tung, seinen Herrn, Syracusens König, die Lust der Rennbahn.

1. Epodos.

Ihm strahlet sein Ruhm in der heldenvollen Pflanzstadt des Lydischen Pelops,* den ehemals der gewaltige Erdumfasser Neptun liebte,** nachdem Klotho ihn, die Schul-

* Er verstehet den Theil von Griechenland, welcher nach dem Pelops, Peloponnesus genennt ward. Und diese einzige Erwehnung des Pelops veranlasset die ganze folgende weitläuftige Ausschweifung zum Lobe dieses Helden.

** Die Fabel erzehlt von dem Tantalus, des Pelops Vater, die Götter hätten ihn so sehr geliebt, daß sie ihn mit an ihre Tafel gezogen. Einst als Tantalus die Götter wieder bewirthen wollen, habe er seinen Sohn, den Pelops, geschlachtet, und ihn denselben vorgesetzt. Keiner von den Göttern aber habe davon gekostet, ausser Ceres, die ein wenig zu heißhungrig, ein Stück von der Schulter verzehret habe. Die Götter hätten hierauf die übrigen Stücke in einen reinen Kessel geworfen, und den Pelops lebendig wieder heraus gezogen, nachdem sie ihm eine helfenbei-

nerne

ter von blendendem Helfenbein leuchtend, aus dem heilenden Erzte hob. — Also stellen Wunder den Erdkreis, und Fabeln mit künstlichen Lügen verbrämt, siegen der Wahrheit zum Trutz.

2. Strophe.

Die Dichtkunst, deren Reitz über alles Honig gieſſet, leihet ihnen ein ehrwürdiges Ansehen, und macht, daß öfters ein Mährchen geglaubt wird. Doch wird für die Wahrheit die enthüllende Zukunft zeugen; — Wer es wagt, von Göttern zu reden, der thu es mit Ehrfurcht, und seine Schuld ist geringer! — So will ich jetzt von dir, Sohn des Tantalus, sagen, was vor mir kein Dichter nie sprach: Wie, als dein Vater in sein geliebtes Sipylum, zu einem heiligen Gastmale lud, wo wechselseitig die Unsterblichen assen, der erkannte Dreyzackführende Gott die Macht der Liebe fühlte.

2. Antistrophe.

meine Schuld, anstatt der [illegible] gegeben. Dieſer reine Kessel (καθαρὸς λέβης) ist es, welchen unser Uebersetzer, zwar schon, aber etwas zu undeutlich das heilende Erz nennt.

2. Antistrophe.

Und dich auf güldenen Rossen zu des weit angebeteten Zevs hohem Pallaste trug, wo nicht lange zuvor auch Ganymedes hin zum Jupiter gekommen war. Da aber dir verschwunden, und dich der Mutter kein spähender Kundschafter wiederbrachte, streute ein benachbarter Fürst neidisch das Gerücht aus, deine Gliedmassen hätten, mit dem Schwerde zertheilt, und beym flammenden Feuer gesotten, den Göttern zur Speise gedienet.

2. Epodos.

Aber der Seligen einen unmäßig zu nennen, ist Unsinn! Ich zittere! — Denn schon oft hat die Rache den Lästerer ergriffen. Ward je ein Sterblicher von des Olympus Bewohnern geehret, so war es Tantalus. Wiewohl der Grösse eines so erhaben Glückes

Daß Pindar hier auf den Tantalus kömmt, ist kein neuer Sprung. Sondern es dienet, um die Ursache anzugeben, warum Pelops gleichwohl wieder aus dem Himmel zurückgeschickt worden.

ckes zu schwach, bracht ihm sein Uebermuth einen unbesiegbaren Jammer; einen drohenden Felsen, den der Vater der Götter über ihn aufhing. Ewig bemüht, ihn von seinem Scheitel zu wälzen, irrt von ihm jede Freude weg.

3. Strophe.

Also lebt er, mit drey andern Genossen seiner Quaal, sein hülfloses Leben durch, der Unglückselige! Er entwandte den Himmlischen, was die Unsterblichen nähret, Nektar und Ambrosia, und gab sie sterblichen Gästen. So betriegt der Mensch sich selber, der seiner Thaten eine, der Gottheit zu verbergen hofft. Und des väterlichen Verbrechens wegen, sandten die Unsterblichen den Pelops zum schnellhinwandelnden Volke der Menschen wieder zurück. Aber da in vollblühender Jugend das zarte Milchhaar seine bräunliche Wangen deckte, sehnte sein liebendes Herz sich nach der Tochter des Herrschers zu Pisa.

3. Antistrophe.

Der erlauchten Hippodamia. Einsam ging er im Dunkeln zum schäumenden Meer hin, und flehte den gewaltigbrausenden König der Wasser. Er erschien ihm; da sprach er: „Wenn dein Herz, o Neptun, gegen die „reizenden Gaben der Venus nicht fühllos „ist,* o so hemme des Oenomaus eherne „Lanze, bringe mich auf den schnellsten drey„ner Wagen nach Elis, und gewähre mir den „Sieg. Zwar fielen schon dreyzehn der lie„benden Jünglinge vor dem Speere des „Tyrannen, und immer verschiebt er die „Vermählung der Tochter.

3. Epodos.

„Aber nur der Feige flieht grosse Gefah„ren; und da uns einmal das Verhängniß in

„das

* Wer bey dem Oenomaus, um dessen Tochter Hippodamia anhielt, mußte sich gefallen lassen, ein Wettrennen zu wagen, mit ihr einzugehen. Der Vater versprach sie dem, der sie, oder vielmehr den Myrtilus, welcher sie allezeit führte, einhohlen würde. Wenn aber der Vater, der ihnen auf sei-

nen

„das Grab ruft; warum ſollte im Finſtern, „von jeder ſchönen That fern, ein unnützes „loſes Leben uns verzehren? Nein, dieſe „Bahn lauf ich; du aber verleih einen glücklichen Ausgang! — Er ſprachs, und ſeine Bitte rührte den Gott, und ſeinen Muth zu erhöhen, ſchenkte er ihm einen goldnen Wagen, und müdelos fliegende Pferde, womit er dem Oenomaus Sieg und Tochter raubte.

4. Strophe.

Sie aber gebahr ihm ſechs Führer der Völker, Söhne, die ſich der Tugend weihten. Itzt ruht er, von herrlichen Opfern geehrt, am Ufer des Alpheus; Kämpfe umgeben das Grabmahl, und Schaaren von Fremden ehren ſeinen Altar. Weit glänzt von da die Pracht der Olympiſchen Spiele, und ſeine Rennbahn, wo die Behendigkeit der Füſſe, und die hoher Arbeit ſich erkühnende Stärke kämpfet. Wer überwindet, der lebt ſein

nem Wagen nachfolgte, ſähe, daß der Freyer ſie nun bald einhohlen möchte, tödtete er ihn mit ſeinem Wurfſpieſſe.

sein übriges Leben in homigter Heiterkeit hin, denn er besitzet den Preis.

4. Antistrophe.

Der menschlichen Güter höchstes ist, was uns mit jedem kommenden Tage beglückt: und einen solchen * soll itzt, so wollen es Pisas Gesetze, mein Aeolisches Lied krönen. Unter den Sterblichen ist keiner des Lobes labyrinthischer Hymnen würdiger; keiner übertrift ihn an Adel der Seele, oder an herrschender Macht. Eine schützende Gottheit ists, o Hieron, welche mit zärtlicher Sorge wacht, deine Wünsche zu erfüllen. Und entsteht sie nicht, o so will ich bald, das hoffe ich, deinen siegenden Wagen

4. Epodos.

Harmonischer tönen; ich will auf Chronions ** sonnigtem Hügel stehen, und mein

Lob

* Den Hiero nehmlich, auf welchem er nunmehr wieder zurück kömmt.

** Ein Berg in der Gegend, wo die Olympischen Spiele gehalten wurden. Er hatte von dem Saturnus seinen Namen, weil dieser mit dem Ju-

piter

Lob soll einen nie betretenen Pfad wandeln. Schon rüstet mir darauf die mächtige Muse den gewaltigsten Pfeil. Der Mensch steigt in mannigfaltigen Stuffen empor; aber oben an stehen die Throne. Blicke nicht weiter hinaus! Auf dieser Höhe sey dir vergönnt, deine Tage zu vollenden, und mir an der Seite solcher Sieger zu seyn, unter den Griechen überall bekannt, durch meine Weisheit!

Der Olympischen Oden des Pindars vierte.

An den Psaumis, von Kamarina. *

Strophe.

Schwinger des rastlos fliegenden Donners Zevs, Höchster! — Denn mich haben deine zirkeln,

* Als er auf dem vierspännigen Wagen den Preis erhielt. Kamarina war eine Stadt in Sicilien. Der Dichter weiht dem Jupiter seinen Gesang, weil diesem die Olympischen Spiele heilig waren, denn alle

zirkelnden Stunden mit dem mannigfaltigen Liede der Leyer, zum Zeugen deiner erhabensten Kämpfe gesandt? und der süssen Botschaft vom Glücke der Freunde freuen sich Edele. — Du, Sohn des Saturnus, der du den Aetna beherrschest, diese stürmische Last des gewaltigen hundertköpfigen Typhons, * empfange den Grazien zu Liebe, vom Sieg Olympiens meinen Gesang.

Antistrophe.

Dieses ewig dauernde Lied herrlicher Thaten! Denn er kömmt mein Gesang, hoch auf dem Wagen des Psaumis, der mit Pisas Oelzweig umkränzt, daher zu Kamarinas Triumph eilet. — Also höre die Gottheit auch die übrigen seiner Wünsche! — Denn Er, den ich lobe, nähret dem Alpheus glänzende Pferde; Mengen der Wanderer nimmt freudig sein Haus auf, und rein liebt des Patrioten

alle vier Jahre wiederkommende Zeit er die zirkelnden Stunden des Zevs nennet.

* Jupiter donnerte diesen Riesen, der den Himmel mit erstürmen wollte, zu Boden, und wälzte den Aetna über ihn.

Seele die Ruhe des Staats. — Keine Dichtung färbe mein Lob! Die Erfahrung ists, die Sterbliche richtet. *

Epodos.

Sie entriß den Sohn des Klymenus dem Hohne der Töchter Lemnos. — In ehernen Waf-

* und diese Wahrheit erläutert er durch das folgende Beyspiel. Erginus, der Sohn des Klymenus, war einer von den Argonauten; und als diese auf Lemnos landeten, traf es sich, daß gleich die Königin Hypsipyla, zum Andenken ihres verstorbenen Vaters, Ritterspiele halten ließ. Als nun die Argonauten dazu eingeladen wurden, machte sich Erginus unter die bewaffneten Wettrenner; und weil er bereits graue Haare hatte, ob er gleich so alt noch nicht war, lachten die Lemnischen Zuschauerinnen über sein kühnes Unterfangen. Unterdeß lief er doch, kam selbst dem Clais und Zetes, den Söhnen des Boreas, zuvor, und erhielt zum großen Erstaunen derer, die vorhin über ihn gelacht hatten, den Preis. — — Ob es nöthig sey, mit den Auslegern des Pindars, diesem Beyspiele zu Folge anzunehmen, daß auch Psaumis, an den diese Ode gerichtet, in seinen jungen Jahren bereits graue Haare gehabt, weiß ich eben nicht.

Waffen kiefer, und siegte; da sprach er, als er zur Krone gieng: „Der bin ich, Königin! Dieser Geschwindigkeit gleichen Arm und Herz. „Aber auch jungen Helden entsprossen oft „graue Haare, und eilen ihrem Alter zu schnell „vor.

Der Olympischen Oden des Pindars eilfte.

An den Agesidamus, den Locrier. *

Strophe.

Nach Winden schmachtet der Schiffer oft, und der Landmann nach Regen, den himmelsträufelnden Söhnen der Wolken. — Aber wem Heldenarbeit gelang, dem sind honigtriefende Hymnen Quellen des Nachruhms,

* Diese Ode ist bey dem Pindar, als eine Zulage gleichsam zu der vorhergehenden zehnten Ode, anzusehen diesen Agesidamus, anzusehen, dessen Sieg zu besingen der Dichter gleich anfangs versprochen hätte. Weil ihm aber dieses Versprechen entfallen war, und er es erst eine ziemliche Zeit nachher, mit der gedachten zehnten Ode erfüllte, so schrieb er diese eilfte noch oben darein, und nennte sie auch selbst τελος, die Zinse.

und ein Pfand der Unsterblichkeit erhabener Thaten.

Antistrophe.

Unerreichbar dem Neid ist dieses Lob Olympischen Siegern geweiht; und gern breitet es mein williger Mund aus! Aber durch Gott blühen in der dichterschen Brust Mirs weise Gedanken. — Also soll itzt, vernimm es Sohn des Archestrats; denn deine Faust überwand! —

Epodos.

Meine tonvolle Leyer den Kranz des goldnen Oelzweiges singen, der deine Scheitel schmückt, und die angestammte Tugend der westlichen Locrier. Daselbst, ihr Musen, führet festlich den Tanz auf! — Nicht ein unwirthbares Volk, euch schwör ichs, besuchet ihr, noch ungeübt im Gefühle des Schönen; sondern ein Volck, tiefsinniger Weisheit und kriegerischen Muths voll. — Denn Sitten, die die Natur gab, wandelt weder der feurige Fuchs, noch der mächtig brüllende Löwe.

Zwey und dreyßigster Brief.

Sie erinnern sich doch, daß vor einigen Jahren in dem unterirdischen Herkulano eine kleine Bibliotheck gefunden ward? Einem Gelehrten in Neapolis ist es gelungen, eine von den griechischen Handschriften derselben zu entwickeln, und das Glück hat gewollt, daß es die Επιστολαι des Alciphrons seyn müssen. Der Herr von Q** der sich itzt in Neapolis aufhält, hat Gelegenheit gehabt, ein Stück daraus abzuschreiben, und hat es nach Deutschland geschickt. Hier ist es einem von unsern besten Dichtern in die Hände gefallen, der es so vortreflich gefunden, daß er folgende Uebersetzung davon gemacht. Es ist das achtzehnte Epistolagnion in der Ordnung, und überschrieben:

„Die Grazien.

„Als an einem Frühlingsabende sich die „drey Grazien neben einem Walde in delphi„schen Quellen belustigten, verlohr sich plötz„lich Aglaja, die schönste der Grazien. Wie

„erſchracken die Töchter der Anmuth, als ſie
„Aglajen vermißten! Wie liefen ſie durch die
„Bäume und ſuchten und riefen:

„So ängſtlich bebt auf Manethuſer Saiten
„der zärtſte Silberton.
„Aglaja! — rief der Silberton.
„Aglaja! — half der Nachhall ſanft verbreiten.
„Umſonſt! Aglaja war entflohn.
„Ach, Pan erhlich längſt ihr nach! Der
Frevler hat ſie ſchon!
„Ach, Acidalia! blick her von deinem Thron!
„Soll ſie nach langen Ewigkeiten,
„Nur itzt nicht länger uns begleiten?
„Zwo Grazien ſind aller Welt zum Hohn;
„Und ach! die dritte hat er ſchon!
„So klagte ſie. Umſonſt! Aglaja war entflohn.

„Nun ſchlichen ſie an den Büſchen herum,
„und ſchlugen leiſe an die Blätter und flo-
„hen nach jedem Schlage furchtſam zurück.
„Denn ſtellten ſie ſich gleich, den Räuber aus-
zuſpähn,
„So zitterten ſie doch für Furcht, ihn nur zu
ſehn.

„Endlich kamen ſie an ein Roſengebüſche,
„das meine Chloe verſteckte — und mich.
„Chloe ſaß vor mir, ich hinter Chloen.

„Itzt

„Ist bog ich schlau an ihrem Hals mich langsam
über,
„Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;
„Ist bog sie unvermerkt den Hals zu mir
herüber,
„Und jedes nahm den Kuß auf halbem Weg sich ab,
„Denn jedes nahm und jedes gab.

„In diesem Spiele überraschten uns die Gra„zien, und sie lachten laut, da sie uns küs„sen sahen, und hüpften fröhlich zu uns her„bey. Da ist Aglaja! — riefen sie. Die „Schalkhafte! — Du küssest, da wir unru„hig herumirren, und dich nicht finden kön„nen? — Und ist liefen sie mit meiner „Chloe davon.

„Was? rief ich, lose Räuberinnen!
„Wie sollte sie Aglaja seyn?
„Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!
„Für Grazien ist das nicht fein!
„Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, sie ist
mein!

„Doch die Grazien hörten mich nicht, und „liefen mit meiner Chloe davon. Zornig „wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich „Aglaja hinter einer Buche hervortrat, und

mir winkte, und freundlich lächelnd also zu
„mir sprach:

„Warum willst du zu Chloen eilen?
„Beglückter Stethlicher, Aglaja liebet dich.
„Küß itzt einmal statt Chloen mich;
„Wünsch nicht dein Mädchen zu ereilen:
„Ich, eine Göttin, liebe dich.

„Schüchtern sah ich die Huldgöttin an.

„Auf ihren Wangen sprach Entzücken,
„Und Zögern und Gefühl aus den verschämten
Blicken:
„Gefährliche Reizungen! — Aber mit dreister Hand ergriff ich die Huldgöttin, führte sie zu ihren Schwestern, und sprach: Hier
„ist Aglaja, ihr Grazien —

„O Chloe, meine Lust, mein Glück!
„Gebt meine Chloe mir zurück!
„Ist dies Aglajens Mund und Blick?
„Da nehmt die Huldgöttin zurück!

Nun, was sagen Sie hierzu? O, Sie sind entzückt. — Welche allerliebste, kleine Erdichtung! Nie hat ein Dichter sein Mädchen mehr erhoben! Nichts kann feiner seyn! Nichts zärtlicher! O die Griechen! die Griechen! — — Kommen Sie zurück aus Ihrer

ren Entzückung? ich habe Sie hintergangen. Der Gelehrte in Neapolis hat nichts entwickelt, Alciphron hat kein Παραπαιγμα geschrieben; was Sie gelesen, ist nicht aus dem Griechischen übersetzt; die Grazien sind ein ursprüngliches Werk eines Deutschen. Gleichen Sie die Manerhauser Saiten gleich zu Anfange, nur weg, und setzen Cremoneser Saiten dafür; denn so sagt der Dichter, und ich mußte diese geringe Spur des Modernen vor ihren Augen verbergen.

Aber, höre ich Sie fragen, warum sollte ich denn nun hintergangen werden? Darum! würde ich Ihre Neugier wohl rege gemacht haben, wenn ich Ihnen gerade zu geschrieben hätte? In Leipzig sind vor kurzen vier kleine Bogen heraus gekommen, unter der Aufschrift, Tändeleyen, — — Tändeleyen? würden Sie genesen haben. Warum thun wir Deutschen doch das so gern, wozu wir am wenigsten aufgelegt sind? — Vergebens hätte ich hinzu gesetzt; aber es sind artige Tändeleyen; Sie werden den Verfasser auf einem

„Ich Jüngling lief eilig hinzu, hob ihn sanft „aus dem Wasser heraus, und trocknete seine „nassen Flügel, und erwärmte ihn in meinem „Busen. Nun dankte mir Amor freundlich, „und sprach: Lieber Jüngling, du hast den „Amor gerettet: womit soll ich deine Groß„muth vergelten? — Erhalte mir meine Chloe „getreu, antwortete ich. — O Jüngling, „rief er, was bittest du? Steht es in der Ge„walt des Amors, die Liebe in den Herzen „der Mädchen einzuschränken? — Da schlug „ich die Augen nieder, und seufzte. Aber „der reizende Sohn der Cythere ermunterte „mich wieder. Seufze nicht, Jüngling! „Amor kann deine Bitte wenigstens zum „Theil erfüllen. —

So weit geht alles gut! Wie gesagt, ein schöner antiquer Rumpf; aber nun — welch ein gothischer Kopf ist darauf geflickt!

— „Sobald Chloe einen andern als dich „küßt, soll schnell ein Bärtchen aus ihrer „Lippe hervor keimen, zum Merkmal, daß sie „dir untreu ist. — So sagte Amor. —

„Nun

„Mein, Chloe, wirst du dich wohl scheun. —
„Ich würde den Verrath auf deiner Lippe sehen. —
„Manch holdes Mädchen schon seh ich mit Bärten gehen:
„Sie müssen wohl nicht treu gewesen seyn.

Ach nicht doch! Sie müssen keinen Bart haben, die holden Mädchen, sie mögen uns treu seyn oder nicht!

Ill.

Drey und dreyßigster Brief.

So wohl ist der Verfasser der Tändeleyen, wenn diese sein erster Versuch sind, ein Genie, das sehr viel verspricht! Aber auch darinn haben Sie Recht: Das Lied eines Mohren hätte ihn nicht entwischen sollen. Es ist nicht allein das schlechteste Stück in seiner Sammlung; es ist an und vor sich selbst schlecht. — Lied eines Mohren; Und der Mohr ist fast nirgens als in der Ueberschrift zu finden. Aendern Sie das einzige schwarze Mädchen und die Federwälder, so kann es ein Kalmucke eben so wohl singen, als ein Mohr.

Wie

Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache, eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige Littauische Dainos oder Liedchen, nemlich, wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt! Sie haben in dem Littauischen Wörterbuche nicht zu suchen: ich will Ihnen die zwey artigsten also nach Ruhigs Uebersetzung, daraus abschreiben:

Erste Daina.

Abschied einer heyrathenden Tochter.

„Ich habe aufgesagt, mein Mütterlein, schon vor der Helfte des Sommerleins:

2.

„Such, Mütterlein, dir ein Spinnerlein; ein „Spinnerlein und Weberin.

3.

„Ich habe gnug gesponnen das weisse Flächslein; „gnug gewürket feine Leinwandlein.

4.

„Ich habe gnug zerschauert die weissen Tischlein; „Ich habe gnug geseget die grünen Gehöftlein.

5. „Ich

5.

„Ich habe gang gehorcht meinem Mütterlein; ich „muß nun auch horchen meinem Stiefmütterlein.

6.

„O du Kränzlein von grünem Rautelein! Du wirst „nicht lange grünen auf mein meinem Hauptelein.

7.

„Meine Haarflechten von grünem Seidelein, ihr „werdet nicht mehr funkeln im Sonnenſchein.

8.

„Mein Haarlein, mein gelbes Haarlein, du wirst „nicht mehr herumflattern vom Wehen des Windes.

9.

„Ich werde beſuchen mein Mütterlein, nicht mit „einem Kranze, ſondern gehaubet.

10.

„O mein feines Häubelein! Du wirſt noch ſchallen „vom Winde geblaſen.

11.

„Mein ausgenehtes und buntes Arbeitlein, ihr „werdet noch ſchimmern bey der heiſſen Sonnen.

12.

„Meine Haarflechtlein von grünem Seidelein, ihr „werdet an der Wand hangen und wie Thränen „machen.

13.

„Ihr meine Ringelein, ihr güldenen, ihr werdet „im Kaſten liegen und roſten!

Zweyte Daina.

Eine Tochter hatte ihren Geliebten begleitet.

1.

„Früh Morgens im Morgelein gieng das Sonnlein „auf, und unter dem Glasfenſterlein ſaß das Müt-„terlein.

2.

Ich wollte dich fragen, Töchterlein, wo bist du „herumgegangen? Und wo hat dein Kränzelein das „Nebelein befallen?

3.

Früh, im frühen Morgelein, gieng ich nach Wasser„lein, und da hat mein Kränzelein das Nebelein „befallen.

4.

„Das ist nicht wahr, Töchterlein, das sind keine „wahren Wörtelein? Gewiß, du hast dein Knecht„lein über Feld begleitet.

5.

„Ja, das ist wahr, Mütterlein, das sind wahre „Wörtelein: Ich hab mit meinem Knechtelein ein „Wörtlein geredet.

Die häufigen Diminutiva, und die vielen Selbstlauter, mit den Buchstaben l, r und t untermengt, sagt Ruhig, machen die Sprache in diesen Liedern ungemein liehlich. Der fromme Mann entschuldiget sich, daß er dergleichen Eitelkeiten anführe; bey mir hätte er sich entschuldigen mögen, daß er ihrer nicht mehrere angeführt.

Vier und dreyßigster Brief.

Kennen Sie einen deutschen Professor, der Leibnitzen des Hylozoismi * beschuldigt und beym Glißonius das ganze Leibnitzische System zu finden geglaubt hat? Hier ist eine kleine Dissertation, die im Jahr 1758 zu Gröningen herausgekommen, in welcher die Sache unseres grossen Leibnitz gründlich vertheidigt wird. Sie führet den Titel Friederici Adami Widderi A. L. M. Phil. Doc. & Præl. Publ. Dissertatio philosophica de Hylozoismo & Leibnitianismo. Die philosophischen Kunstrichter pflegen zwar sehr oft Lehrmeinungen verschiedener Weltweisen zusammen zu reimen, die in der That kaum einige allgemeine Grundsätze mit einander gemein haben. Sie kennen die Systeme der Weltweisen, so wie unsere politischen Geschichtschreiber die Geheimnisse der Cabinetter, nur von der äußern Seite, und wie sie ihnen

* Ein Lehrgebäude, nach welchem man der Materie ein Leben zuschreibt, von ὕλη die Materie und ζωὴ das Leben.

in öffentlichen Blättern vorgestellt werden. Sie urtheilen aber desto zuversichtlicher, je weniger sie wissen; und da ihnen die Redensarten und Formeln eines jeden Systems geläufig sind, so können sie mit leichter Mühe in den Meinungen der Weltweisen Aehnlichkeiten finden, wo keine sind. Vielleicht sind aber so verschiedene Lehrgebäude, als des Glißonius und des Leibnitz, selten für eins gehalten worden. Was muß der für einen Begriff von Leibnitzens System haben, der ihn für einen Hylozoiten hält?

Leibnitz, der da behauptet, die Materie sey keine wirkliche Substanz, sondern nur eine selbständige Erscheinung; Er, der zu den einfachen Dingen seine Zuflucht nehmen muß, weil er die Eigenschaften der trägen Materie nicht für die Quelle der Bewegung halten kann, — der kann doch wohl unmöglich dieser trägen, und nach seinem System bloß leidenden Materie ein Leben zugeschrieben haben? Daß aber Glißonius die Materie wirklich für belebt gehalten, zeiget der bloße Titel seines philosophischen

schen Tractats. * Ich will Ihnen die kurze Parallel zwischen dem Leibnitzischen und Glissonischen Lehrgebäude hersetzen, mit welchen Herr Widder seine Dissertation beschließt. Entgegengesetzter können sich kaum zwey philosophische Lehrgebäude seyn!

Glissonius.

„Ich nehme keine einfache Substanzen an, „aus welchen die Körper bestehen sollten, und „halte vielmehr die Materie selbst für eine „Substanz, und ihre Natur für ein gewisses „belebtes Principium, das so wohl den gei„stigen als materiellen Substanzen zukömmt. „Dieser erzeugenden und mit Leben begabten „Natur eigne ich eine solche Kraft zu, daß „sie nicht nur von allem, was geschehen soll, „und wie es am füglichsten ins Werk zu „richten eine genaue Kenntniß hat, sondern „sie hat in den Thieren den Leib und die „Sinne bauet. Indessen ist diese Natur kei„nen mechanischen Gesetzen unterworfen, son-

* Tract. de Nat. subst. energetica s. de vita naturæ, ejusque tribus facultatibus, percept. appet. & motu nat. Lond. 1672.

„dern die Materie wirkt alles durch ihr in„nerliches Leben, sie ist sich ihrer selbst bewußt, ordnet, unternimmt, und vollziehet „alles mit Vernunft. Alle Bewegungen also, „die wir in den Körpern wahrnehmen, sind „Wirkungen und Anzeigen dieses in der Ma„terie verborgenen Lebens.

Leibnitz

„Ich halte die Materie, oder dasjenige, „was in dem körperlichen Wesen ausgedehnt „und träge ist, für keine Substanz. Ich behaupte, sie sey bloß eine Erscheinung, deren zureichender Grund in den einfachen „Substanzen zu suchen ist, die nach einem „gewissen Gesetze mit einander verknüpft sind, „einen Körper auszumachen. Ich lege „aber allen Substanzen, die zusammengesetzten nicht ausgenommen, eine Wirkungskraft bey, von welcher alle Veränderungen, „die natürlicher Weise mit ihnen vorgehen, „hergeleitet werden müssen, aber nicht wie einige, die Gott unmittelbar alles verrichten lassen, auch nicht wie diejenigs, die

„erzeu-

„erzeugenden und belebten Naturen ihre Zu„flucht nehmen, um die Erscheinungen in der „Natur zu erklären. Dieses sind Hirngebur„ten der Weltweisen, die mehr träumen, als „philosophiren. Die Bewegungskraft, die „ich allen Körpern zuschreibe, hat weder Le„ben, noch Bewußtseyn, sondern ist gewissen „mechanischen Gesetzen unterworfen, nach „welchen sie ihre Wirkungen ausübt, sobald „ihr durch einen Stoß die Gelegenheit dazu „gegeben wird.

Vielleicht hat der Tadler Leibnitzens die dunkeln Vorstellungen, die dieser Weltweise den einfachen und wahren Substanzen beylegt, für das Leben der Materie genommen. Allein wußte er denn nicht, daß nach Leibnitzens System, den Kräften der einfachen Substanz weder Bewußtseyn noch Vernunft zukömmt, ja daß sie eigentlich keine Bewegungen wirken, sondern in andern einfachen Substanzen solche Veränderungen hervorbringen, daraus im Zusammengesetzten eine Erscheinung erfolgt, die wir Bewegung

nennen? Muß man also nicht alle Begriffe umkehren, wenn man die einfachen Substanzen Materie, und ihre Kräfte Leben nennen will?

So gründlich aber Herr Wolder zeigt, wie verschieden die Systeme sind, die man für einerley hat halten wollen; so ist er dennoch an einem andern Orte in einen ähnlichen Fehler verfallen. Er behauptet, * Spinoza habe seine vornehmsten Lehren Strato dem Lampsacener zu danken, da doch Strato und Spizona vielleicht eben so verschiedner Meinung gewesen als Glisonius und Leibnitz. Alles, was wir von dem Systeme des Strato wissen, besteht in folgenden vier Sätzen, die uns Cicero und Plutarch aufbehalten haben. **

1) In der Natur befindet sich die völlige göttliche Kraft, welche Dinge erzeugt, vermehrt und vermindert, aber nichts empfindet.

2) Eine Welt zu verfertigen, hat man keine Wirkungen der Götter vonnöthen; die

Natur

* S. III. c. I. §. 5.

** V. Brucker. Hist. crit. phil. Tom. I. p. 846.

Natur kann alles verrichtet haben, was nur vorhanden ist. Nicht daß die Dinge aus rauhen, und glatten, mit einfachen oder doppelten Spitzen versehenen Körperchen, die im Unendlichleeren herum schwimmen, entstanden wären; dieses waren seiner Meinung nach Träume des Democritus, die er für die lange Weile angenommen, sondern

3) Alles, was geschiehet, geschiehet durch Gewicht und Bewegung.

4) Die Welt ist kein Thier, sondern das Natürliche folgt auf dasjenige, was zufälliger Weise, oder von Ungefähr geschiehet. Der Anfang nehmlich war eine zufällige Bewegung, die Eigenschaften der natürlichen Dinge aber haben sie fortgesetzt.

So viel man aus diesen wenigen Sätzen schliessen kann, muß Strato ungefehr dieses System gehabt haben. Er hielt nehmlich die Materie für ewig, und glaubte, es herrsche kein Geist in der Natur, der sie regiere, sondern eine göttliche Kraft ohne Empfindung sey in derselben anzutreffen, die vermittelst

des Gewichtes und der Bewegung alle Veränderungen in der Welt hervorbringt. Diese Bewegung sey nicht so ewig als die Materie, sondern nachdem sie einst von ungefähr oder von selbst entstanden, werde sie nunmehr durch die Eigenschaften der Dinge fortgesetzt und unterhalten.

Sagen Sie mir doch, was hat also Strato mit einem Weltweisen gemein, welcher glaubt, es existire nicht mehr als eine einzige Substanz, die eine unendliche Ausdehnung und eine unendliche Denkungskraft hat, und alle Körper wären Modificationen dieser allgemeinen Ausdehnung, so wie die Seelen der allgemeinen Denkungskraft. Hierinn liegt der Grund des spinozistischen Lehrgebäudes. Wo lehrete Spinoza aber, daß die Materie eine göttliche Kraft ohne Empfindung habe? Wo hat Spinoza je daran gedacht, alles durch Gewicht und Bewegung erklären zu wollen? Heißt er nicht vielmehr die Ausdehnung, und die Gedanken, so wie des Cartes, für Dinge von ganz verschiedener Natur? Ist es nicht

eine

eine von seinen Hauptlehren: daß man die Modificationen der Gedanken nicht durch Gewicht und Bewegung erklären könne? Hat Spinoza der Bewegung einen Anfang zugeschrieben, und zwar einen Anfang von Ungefähr? Muß nicht vielmehr, seiner Meinung nach, sowohl die Bewegung, als die Materie nothwendig seyn? Man kann hieran unmöglich zweifeln, wenn man nur ein wenig mit Spinozens Irrthümern bekannt ist. Das einzige, worinn dieser Weltweise mit dem Strato vielleicht übereinkommen möchte, ist, daß sie beyde dem höchsten Wesen die Freyheit des Willens absprechen. Aber auch dieses nur vielleicht, denn Brucker bemerkt mit Recht, daß aus allen Ueberbleibseln des Stratonischen Systems mit keiner Gewißheit erhelle, was er von Gott gehalten habe. Den Einfluß desselben in die materielle Welt mag er allenfalls geleugnet haben. Dieses aber hat er weniger mit Spinozen, als mit vielen andern irrigen Weltweisen gemein.

Man Sie am meiſten befremden wird, iſt die Art und Weiſe, auf welche Herr Wolf den Spinoza, mit ſeinen Beſchuldigungen: *Sed bonitatem (Spinozam) quoque Atheorum fortibus horrulo irrigaſſe ſuos, Deumque, licet nullum proprie agnoſcere, colereque a mundo diſtinctum, (ideo tantum in Ethica ſua diligenter admodum movere naſſe, ut omnem amoveret invidiam, cumpridentemque diſciplinam ſuam regeret facilius, & diſſimularet.* Mit dieſer Liebloſigkeit einem Weltweiſen aufſtändig zu ſeyn, dem Spinoza, weil er geirret hat, auch nothwendig boshafte und ſchändliche Abſichten gehabt haben? Lehret uns nicht vielmehr die Erfahrung, daß ſowohl Irrthum ohne Bosheit, als Bosheit ohne Irrthum ſeyn könne?

Fünf und dreißigſter Brief.

Ich bin eben ſo neugierig als Sie auf die deutſche Ueberſetzung der Miſchna, die

der

der Herr Capellan Rabe * hat ankündigen lassen; aber aus einem ganz andern Grunde. Ich erwarte etwas ganz anders, als Sie zu erwarten scheinen. Wir wollen sehen, wessen Vermuthung eintreffen wird.

Sie beurtheilen dieses Werk nach dem gemeinen Begriffe, den wir uns von dem Talmud zu machen pflegen, und belustigen sich schon zum voraus an den albernen Märchen und ausschweifenden Fratzen, daraus es zusammen gesetzt seyn wird. Ich denke aber ganz anders. Ich kann mich unmöglich bereden, daß die besten Köpfe eines Volks, (und gewiß das Jüdische hat keinen Mangel an sehr guten Köpfen) sich seit so vielen Jahrhunderten einzig und allein mit einem Werke sollten beschäftiget haben, das aus lauter abgeschmackten Possen zusammengesetzt ist. Der ungemeine Fleiß, mit welchem sie diesem Studio obliegen, und die orientalische Hitze, mit der ich sie so oft über gewisse Materien habe streiten sehen, scheinen mir zu beweisen, daß

* In Anspach.

daß ein Genie in dieser Art von Wissenschaft, seine völlige Nahrung finden könne. Sie rühmen sich ganz besonderer Regeln zu schliessen, denen sie sich in ihrer Wissenschaft bedienen; sie reden so viel von grossen und sinnreichen Erfindungen; sie theilen ihre Rabbinen in belesene, scharfsinnige und tiefsinnige Köpfe ein. Und alle diese grosse Bemühungen sollten nichts, als das albern Gewäsche zum Grunde haben, das man uns aus dem Talmud bekannt gemacht hat? Ich gestehe es, ich kann mir von der menschlichen Vernunft noch keinen so demüthigenden Begrif machen.

Ich bat einst einen jüdischen Gelehrten, den bey seiner Nation in grossem Rufe steht, mir einen Begrif von dem Talmud zu machen. Wir befanden uns beyde als Brunnengäste in F*** wo uns der Ort und die Gelegenheit zu einiger Vertraulichkeit Anlaß gab. „Der Talmud, gab er mir zur Antwort, ist „der Inbegrif aller unserer Gesetze, Sitten „und Gebräuche, unserer Glaubenslehren,

„und

„und unserer Weisheit.„ Sie werden über diese Beschreibung vielleicht lachen, setzte er hinzu, vielleicht auch sich verwundern. Ich weis, was für einen armseligen Begrif sich die Weisesten unter ihrem Volke von unserm Wissen zu machen pflegen; und da unsere Sache niemals Vertheidiger gefunden, so hat ihnen ein jeder einbilden können, was er uns entweder aus Unwissenheit, oder aus unlöblichen Absichten hat aufbürden wollen. Wie viel Verspottung, unbillige Verachtung, und Nationalhaß haben diese unseligen Vorurtheile nicht zuwege gebracht; und wollte Gott! sie hätten nur keine blutige Verfolgungen nach sich gezogen. — Jedoch, ich will Sie und mich mit diesen traurigen Erinnerungen verschonen. Es war ein Unglück für uns, daß sich unsere Gelehrten nie darum bekümmerten, was man in andern Sprachen zu ihrem Nachtheile geschrieben; und wenn sie sich auch darum bekümmerten, so verstunden sie doch die Sprache nicht, in welcher sie sich hätten vertheidigen müssen. —

Stehen

Stehen aber die Märchen nicht wirklich in dem Talmud, fragte ich, die man uns dort aus übersetzt hat? — Die mehresten, gab er zur Antwort, befinden sich wirklich darinn. — Was kann aber in einem Buche vernünftiges seyn, erwiederte ich, in welchem solche abentheuerliche und abgeschmackte Dinge vorkommen? Wir schliessen grade umgekehrt, versetzte mein Rabbi; die Dinge, die dem ersten Anblicke nach ungereimt scheinen sollten, machen etwa den zwanzigsten Theil des Talmuds aus. Im übrigen enthält er nichts als gründliche Abhandlungen und Betrachtungen über unsere Rechte, unsern Gottesdienst und andere Gebothe des alten Testaments. Sollten wir also glauben, daß Leute, die so viel Proben von ihrer Weisheit abgelegt, auf einmal allen Menschenverstand verloren haben, und auf Dinge verfallen seyn sollen, die sich kein Kind weiß machen läßt? Ist es nicht vernünftiger, diese wenige Stellen, die uns anstößig scheinen, für allegorische Vorstellungen solcher Wahrheiten zu

halten,

halten, die man zu alten Zeiten dem Volke mit Fleiß zu verbergen, und nur Leuten von mehrerem Nachdenken zu verstehen zu geben, gewohnt war? Wir glauben hiervon überzeugt zu seyn, und haben auch schon wirklich den Sinn von einigen räthselhaften Stellen herausgebracht. Die wir nicht erklären können, betrachten wir mit einem ehrfurchtsvollem Stillschweigen, und gestehen unsere Unwissenheit.

Indessen, fuhr er fort, sind diese Allegorien selbst, in welchen sie die Wahrheit eingehüllet, nicht alle so widersinnig, als man glaubet. Oefters enthält auch ihr platter Sinn sehr gute Sittenlehren, die heilsam und ersprießlich seyn können. Unsere Lehrer haben hierinn die Natur nachgeahmet. Sie bekleidet öfters die Früchte mit äussern Schalen, die an und für sich selbst schmackhaft und köstlich sind; nicht selten aber umhüllt sie den zarten Kern mit einer ungenießbaren Schale, damit man, ohne bey derselben sich aufzuhalten, sogleich den köstlichen Kern suchen möge.

Ich habe meinem gelehrten Juden nichts von der Rabenschen Ankündigung der Mischna gesagt. Er scheinet unsern Gelehrten die Geduld und Arbeitsamkeit nicht zuzutrauen, die nach seiner Meinung erfordert wird, wenn man den wahren Sinn der Mischna oder des Talmuds, allenthalben erreichen will. So bald die Uebersetzung heraus seyn wird, werde ich sie ihm zur Beurtheilung vorlegen.

D.

Sechs und dreyßigster Brief.

Bald werden wir einen von unsern besten alten Dichtern wieder unter uns aufleben sehen. Zwey hiesige Gelehrte arbeiten an einer neuen Ausgabe des Logau. — Es kann leicht seyn, daß ich Ihnen hier einen ganz unbekannten Mann nenne. Dieser Zeitverwandte, und Landsmann des grossen Opitz, ist, wie es scheinet, nie nach Verdienst geschätzt worden; und noch ein halbes Jahrhundert hin, so wäre es vielleicht ganz um ihn geschehen gewesen. Kaum, daß

unsere

unſere neuen Kunſtrichter und Lehrer der Poeſie ſeinen Namen nach anführen; weiter führen ſie auch nichts von ihm an. Wie viel vortrefliche Beyſpiele aber hätten ſie nicht aus ihm entlehnen können! Und würden ſie es wohl unterlaſſen haben, wenn ſie dergleichen bey ihm zu finden geglaubt hätten? Sie hätten ihn alſo nie geleſen; ſie wußten nicht, was an ihm war; und es wird ſie ohne Zweifel befremden, wenn ſie nun bald einen von unſern größten Dichtern in ihm werden erkennen müſſen.

Es iſt nur zu bedauern, daß ſich Logau bloß auf eine, und noch dazu gleich auf die kleinſte Dichtungsart eingeſchränkt hat! Denn er iſt wenig mehr als ein Epigrammatiſt. Doch in Anſehung der Menge von Sinngedichten, der erſte unter allen; und einer von den erſten, in Anſehung der Güte derſelben. Er hat deren im Jahr 1654 einen Band von nur drey tauſend drucken laſſen, und mehr als ein halbes Tauſend zugegeben. Nun ſetzen Sie — und für dieſe Berechnung kann ich

allenfalls stehen, — daß ein Neuntheil davon vortreflich, ein Neuntheil gut, und noch ein Neuntheil erträglich ist; und sagen Sie mir, ob er unter den guten Sinndichtern nicht wenigstens der Unerschöpfliche genennt zu werden verdienet?

Aber wie vortreflich, werden Sie fragen, sind denn die Stücke aus dem guten Neuntheil? — Einige Exempel werden es zeigen. Ich will aber dem ehrlichen Logau nichts vergeben wissen, wenn ich allenfalls nicht die besten Exempel wehlen sollte.

Logau lebte in der unglücklichen Zeit des dreyßigjährigen Krieges. Was Wunder also, wenn sein grosser Theil seiner Sinngedichte den Krieg, und die schrecklichen Folgen desselben zum Inhalte hat? Hier schrieb der Dichter aus der Fülle seines Herzens, und es gelang ihm immer vortreflich. Sehen Sie nur!

Der verfochtene Krieg.

Mars bräucht keinen Advocaten,
Der ihm ausführt seine Thaten.

Keinem

Keinem hat er was genommen,
Wo er nichts bey ihm bekommen;
Keinem hat er was gestohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bey Zeiten jagen;
Was er von der Straße klaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun und Schopf geleeret,
Heißt ein Stücke Brodt begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten,
Heißt des Herren Dienst verrichten;
Huren, Saufen, Spielen, Fluchen,
Heißt dem Muth Erfrischung suchen;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Heißt — den Engeln Müh ersparen.

Des Krieges Raubsucht.

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat sie ihn blank und bloß am besten können zwingen.
Denn wär sie, wie sie pflegt, im theuren Schmuck geblieben,
Hätt er sie dürfen mehr berauben, als belieben.

Krieg und Hunger.

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß,
Sind zwey unerzogne Brüder,
Die durch ihres Fusses Stoß
Treten, was nur stehet, nieder.
Jener führet diesen an;
Wenn mit Morden, Rauben, Brennen
Jener schon genug gethan,
Lernt man diesen erst recht kennen;
Denn er ist so rasend kühn,
So ergrimmt und so vermessen,
Daß er, wenn sonst alles hin,
Auch den Bruder pflegt zu fressen.

Eine Heldenthat.

O That, die nie die Welt, dieweil sie
steht, gesehen!
O That, die, weil die Welt wird stehn,
nie wird gesehen!
O That, die Welt in Erz und Zedern
billig schreibt,
Und wie sie immer kann, dem Alter eins
verleibt!

O That, von der hinfort die allerkühnsten Helden,
Was ihre Faust gethan, sich schämen zu vermelden!
Vor der Achilles starrt, vor der auch Hektor stutzt,
Und Herkules nicht mehr auf seine Keule trutzt!
Hört! seht! und steigt empor! Macht alle Löcher weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyßig Reuter,
Die greifen kühnlich an ein wüstes Gärtnerhaus,
Und schmeissen Ofen ein, und schlagen Fenster aus.

Vereinigung zwischen Jupiter und Mars.

Es that mir jüngst ein Freund vom Helikon zu wissen,
Daß Jupiter mit Mars wollt einen Frieden schliessen.

Wenn Mars hinfort nicht mehr bey seinen
Lebenstagen,
Nach Himmel und nach dem, was himmlisch
ist, will fragen;
Will Jupiter dahin sich bindlich dann er-
klären,
Dem Mars, noch nebst der Welt, die Hölle
zu gewähren.

Verzeihen Sie, Dichter und Soldat, es immer dem unsoldatischen Dichter, wenn er etwa die schlimme Seite des Krieges und der Krieger allzusehr übertrieben hätte. Seine Uebertreibungen sind ja so witzig! — Aber so witzig Logau ist, so zärtlich, so fein, so naif, so galant kann er auch seyn!

Frage.

Wie willst du weisse Lilien zu rothe Rosen
machen?
Küß eine weisse Galathee: sie wird erröthend lachen.

Ueber

Ueber das Siechen einer fürſtlichen Perſon.

Unſre Fürſtin lieget krank. Venus hat ihr dieß beſtellt,
Die, ſo lange jene blaß, ſich für ſchön nun wieder hält.

Grabſchrift eines lieben Ehegenoſſen.

Leſer, ſteh! Erbarme dich dieſes bittern Falles!
Auſſer Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir alles!

Ein junges Mädchen, und ein alter Greis.

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
Die aber keine gute Nacht hat gutem Morgen bracht.

Und was kann anakreontiſcher ſeyn, als folgende allerliebſte Tändeleyen?

Von einer Biene.

Phyllis ſchlief: ein Bienlein kam,
Satz auf ihrem Mund, und nahm
Honig, oder was es war,
Koridon, dir zur Gefahr.

Denn sie kam von ihr auf dich,
Gab dir einen bittern Stich.
Ey wie recht, du fauler Mann,
Solltest thun, was sie gethan!

Von einer Fliege.

Eine Fliege war so kühn,
Setzte sich vermessen hin
Auf des süssen Mündleins Roth;
Chloris schlug, und schlug sie todt.
Florus sprach: o wenn nur ich
Dürfte dieß erkühnen mich;
Dieser Schlag, hielt ich dafür,
Diente mehr, als schadte mir.

Noch sind ein großer Theil von Logaus Sinngedichten zwar weiter nichts, als moralische Sprüche; aber mit einer meisterhaften Kürze, und selten ohne eine sinnreiche Wendung ausgedrückt. Z. E.

Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

Reich-

Reichthum.

Eines Ungerechten Erb, oder selbst ein sol-
cher Mann,
Oder beydes auch zugleich ist, wer Reich-
thum sammeln kann.

Ein unruhiges Gemüth.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird
stets herumgetrieben;
Wenn beydes nichts zu reiben hat, wird
beydes selbst zerrieben.

Verleumdung.

Wenn man eine Wunde hat, sieht man
eher Blut als Wunde:
Ungunst merkt man bald bey Hofe, aber
nicht aus was für Grunde.

Ich werde Ihnen von der neuen Ausgabe dieses Dichters mehr sagen, so bald sie wird zu haben seyn.

L.

„der nach Verlauf von vierzig Jahren erlappt „und gerädert worde, nicht eben derselbe „der die Mord begangen, sondern ein ganz „anderer, und also ein Unschuldiger gerädert „werde?„ Herr Eschenbach wärmt S. 45. diese elende Consequenzienmacherey wirklich wieder auf; aber sie verdient keine ernsthafte Widerlegung!

S. 55. trift die Reihe die Wolfische Erklärung von der Vollkommenheit. Wolf setzt die Vollkommenheit in die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen. „Vermöge dieser Erklärung, sagt Herr E. kann manches, das nach dem Redegebrauch unvollkommen und fehlerhaft ist, eben deswegen, „weil es unvollkommen ist, dennoch vollkommen heissen. Z. E. Eine Uhr, darinn alle „Räder dahin zusammen stimmen, daß sie „allemal die Zeit unrichtig anzeigt, wird eine „vollkommene, oder wie man spricht, eine „gute Uhr seyn.„ Possen! das macht Herr E. den Wolfianern nicht weis, daß eine Maschine, deren Theile und Bewegungen

ohne

ohne Ausnahme zusammenstimmen, die Zeiten alle Augenblicke anders anzuzeigen, noch eine Uhr seyn kann. Sie könnte eben so gut eine Wassermühle heissen!

Herr L. ist überhaupt sehr sinnreich in Erfindung der Instanzen. S. 931. widerlegt er den Satz, daß die Substanzen die Quelle ihrer Veränderungen in sich haben. „Wenn z. E. eine Pulvermühle springt, sagt er, „und einen Haufen Soldaten in die Luft „schmeißt: kann man wohl sagen, daß ein „Soldat einen beständigen Trieb habe, aus „eigener Kraft in die Luft zu springen, daß „seine Hände und Füsse einen beständigen „Trieb haben aus einander zu fliegen?“ Ich will Ihnen diese ganze Stelle hersetzen. Sie enthält lustiges Zeug. „Wolf selbst, „fährt Herr L. fort, sagt, daß der Trieb „der Körper herunterwärts zu fallen, von „dem Druck eines äussern Körpers herrühre. „Ist dieses wahr (welches mir hier gleich viel „ist), so kann man ja nicht schliessen, daß die „Handlungen eines Dinges allemal von sei-

„ner innern Kraft herrühren, sondern von
„der bestimmenden Kraft eines andern Din-
„ges. Und ist das Herunterfallen der ur-
„sprünglichen Kraft des Körpers zuzuschrei-
„ben, wie er eben daselbst behauptet; wozu
„ist der Druck der subtilen Materie nöthig?
„und warum fällt der Körper nicht im leeren
„Raume herunter?„ Mit welchen Augen muß
Herr K. die Wolfischen Schriften gelesen
haben, wenn er geglaubt hat, nach den
Meinungen dieses Weltweisen könne eine Be-
wegung plötzlich und ohne eine vorhergehende
andere Bewegung entstehen? Ist wohl das
Einmaleins für die Einwürfe eines Men-
schen sicher, der mit offenen Augen nicht se-
hen will? — Doch Herr K. hat noch eine
Instanz, und hierauf weiß ich nichts zu ant-
worten: „Ein Dieb, sagt er, hat eine Kraft
„zu stehlen: kann man deswegen sagen, daß
„sie immer thätig sey, und der Dieb beständig
„stehle, auch so gar im tiefsten Schlafe?„
Gewiß! die Kraft Einwürfe zu machen des
Herrn K. muß immer thätig seyn, denn er

kann

dieſen nicht anders als im tiefſten Schlaf gemacht haben!

Von dieſem Schrot und Korne ſind die mehreſten Einwürfe dieſes Weltweiſen. Ihnen und mir aber die Zeit nicht zu verderben, will ich nur noch einen einzigen anführen. Den Beweis, den Wolf für die Exiſtenz Gottes aus der Zufälligkeit der Welt hernimt, verwirft Herr M. S. 499. aus folgenden Gründen: „Denn erſtlich, ſagt er, „deswegen kann ein Ding noch nicht zufällig „genannt werden, weil deſſen Gegentheil ſich „gedenken läßt; ſonſt kann man mit eben dem „Recht das unendliche Ding und Gott, ja „ſelbſt das ſchlechterdings Nothwendige, noch „immer zufällig nennen.“ (S. 39. Anm. 2.) Wir wollen nachſchlagen! §. 39. Anm. 2. heißt es: „nach dieſer Erklärung (des Zufälligen nehmlich) kann man ſagen, daß das „unendliche Ding (ens infinitum) zufällig ſey, „weil deſſen Gegentheil (ens finitum) möglich „iſt.“ Wie armſelig! wird hier ein Schüler Wolfs ausrufen. Das heißt mit Wor-

ten gespielt; ich sage, der Satz, das unendliche Ding existirt, sey schlechterdings nothwendig, weil das Gegentheil, das unendliche Ding existirt nicht, unmöglich ist. Wenn ich also das letztere erweise, so stehet das erstere fest, und ich erweise es daher, weil die Welt den Grund ihres Daseyns nicht in sich haben kann.

Der zweyte Einwurf des Herrn E. klingt noch seltsamer, „daraus, heißt es ferner, daß „Dinge in der Welt entstehen und vergehen, „Menschen gebohren werden und sterben, „u. d. g. folgt auch nach den eigenen Grundsätzen des Herrn v. W. nicht, daß sie zufällig sind, d. i. (wie es hier genommen wird) einen Anfang im Daseyn haben.„ Und rathen Sie warum? „weil Herr v. W. glaubt, „die Menschen wären schon in den Saamenthierchen, und kämen durch die Geburt „nur in einen andern Zustand der Wirklichkeit.„ Herr E. hat geglaubt, die Verwandlungen, die ein Saamenthierchen leidet, könnten mit einem Dinge vorgenommen werden,

das nicht zufällig, das also nothwendig ist; oder, wenn er dieses selber nicht geglaubt hat, so hat er es seinem Gegner aufbürden wollen, um ihm desto leichter ankommen zu können. Ich will aus Liebe noch die Schuld auf Herrn E. Philosophie schieben, um seine Aufrichtigkeit nicht in Verdacht zu haben.

D 2

Acht und dreißigster Brief.

Sie werden vermuthlich auch etwas von des Herrn Eschenbachs eigenem System wissen wollen. Ich werde Ihnen also eines und das andere daraus anführen. Seine Meinungen verlieren nichts, wenn man sie einzeln vorträgt, der Herr E. kann sie unendlich zusammenhangend gedacht haben.

Er eifert an verschiedenen Stellen wider den Carteſius, daß er die Farben für bloße Erscheinungen gehalten. Ich gestehe es, ich hätte nicht geglaubt, daß man zu unsern Zeiten noch an dieser Wahrheit zweifeln könne. Wenn man bedenkt, daß wir uns die sinn-

lichen Gegenstände nur nach den Eindrücken vorstellen, die sie in die Gliedmassen der Sinne machen: wenn man sich aus der Physik erinnert, daß der Unterschied der Farben bloß in dem verschiedenen Grade der Geschwindigkeit bestehet, mit welchem sie in unsere Organe wirken; so kann man unmöglich daran zweifeln, daß wir von den Farben nicht ganz andere Begriffe haben würden, wenn wir uns deutlich bewußt wären, wie die Strahlen in die kleinsten Theile unserer Organen wirken. Was ist nunmehr unphilosophischer, als zu glauben, daß die Farben ausser uns so und nicht anders wirklich sind, als wir sie uns vorstellen? — Allein Herr E. sagt, S. 128, wenn die Farben blosse Erscheinungen wären, so würde es mit allen übrigen Eigenschaften des Körpers, und folglich mit dem Körper selbst eben die Beschaffenheit haben, und hierinn mag er freylich nicht Unrecht haben. Auch dieses kann man ihm einräumen, daß es nach diesen Voraussetzungen schwer sey,

die Idealisten zu widerlegen. Hat man aber deswegen Grund, die unläugbare Wahrheit der Voraussetzungen selbst in Zweifel zu ziehen?

Doch Herr E. hat sich vorgenommen die Idealisten zu widerlegen, es koste was es wolle! Wir wollen sehen, wie er sie abfertiget. Das Daseyn seines eigenen Körpers beweiset er S. 148. folgendergestalt. „Ich „denke itzt wachend, d. i. in einem Zustande, „da ich mich nach Belieben, so oft und viel ich „will, befragen kann, wachst du? und mir „bewußt bin, daß ich wache. Dieser Satz „ist wahr; Ich fühle es, es braucht keines „weitern Beweises. — — Indem ich aber „mit wachender Aufmerksamkeit mich selbst „betrachtend sage, Ich denke! indem ich dieses Wort, Ich, ausspreche; erkenne ich „zugleich, daß ich mit verschiedenen Gliedmassen, Augen, Ohren, u. d. g. begabt sey, „die zusammengenommen einen gegliederten „Körper ausmachen. — Ich stelle mir auch „itzt, da ich zum erstenmale sage, Ich denke,

„dieſen Körper als ein auſſen wirkliches Ding
„vor; es fällt mir nicht einmal ein, daß es
„nur ein bloſſer Gedanke ſeyn ſollte u. ſ. w.„
Es iſt freylich eine verdrießliche Sache, wenn
jemand bey ſich weis, daß er wacht, und ein
anderer will ihn bereden, es könnte ihm nur
ſo träumen. Das Unglück iſt, daß es immer
noch Leute giebt, die ſich mit einem, Ich weis
es ja, daß es keine Einbildungen ſind, nicht
wollen abſpeiſen laſſen. Als der Ritter Don
Quixote ſeinen Stallmeiſter bereden wollte,
es ſey alles Zauberey, was ſich mit ihnen
zugetragen, ſeit dem ſie auf Abentheuer aus-
gegangen, antwortete ihm dieſer zwar: „ich
„will es gern glauben, daß das meiſte durch
„Zauberey zugegangen, und will es ſo gar
„beſchwören, wenn man es verlangt, nur
„nehme ich mein Prellen aus; welches ganz
„natürlich zuging, und gar nicht in der Ein-
„bildung beſtanden, denn ich habe ſehr wohl
„beobachtet, daß der Wirth einen Zipfel mit
„vom Tuche gehalten, und der verfluchte
„Schelm prellte mich viel ſtärker, als die an-
dern,

„denn, und lachte allemal von Herzen dazu.
„Nun glaube ich nach meinem einfältigen
„Verstande, daß wenn man die Leute so eis
„gentlich kennt, die es gethan haben, es als
„denn für keine Bezauberung zu halten sey.“
Allein der Ritter hielt diese Gründe nicht für zureichend, und er glaubte fest, daß auch das Prellen, der Wirth und sein Lachen, nur bloß in der Einbildung des Sancho könne bestanden haben.

Da sich nun Herr L. von dem Daseyn seines eigenen Körpers überzeugt hat; so ist ihm nichts leichter als zu beweisen, daß auch ausser ihm Dinge wirklich sind, und zwar eben so und nicht anders wirklich sind, als er sie sich vorstellt. „Erstlich, sagt er, ich hätte ja sonst
„meine Augen umsonst. Wozu nutzen Augen,
„wenn nichts von allem da, und so beschaffen
„ist, als und wie ich es sehe. — Zweytens,
„wäre nicht eben das Auge und kein anderes
„Glied zum Sehen gemacht, warum sehe ich
„denn nicht mit dem Ohr, oder mit dem Ell-
„bogen. — Drittens; so bald ich mein Auge

„verliere, kann ich nicht mehr sehen, u. s. w. Gewiß! eine sehr neue Anwendung der Lehre von den Absichten der Dinge! Warum läßt man nicht lieber den Idealismus unbestritten, ehe man ihm solche Gründe entgegen setzt?

Das Daseyn einer vom Körper unterschiedenen Seele, beweiset Herr E. aus dem innerlichen Triebe, den alle Menschen haben, wenns möglich wäre, nicht unterzugehen und vernichtet zu werden, und aus der Gerechtigkeit Gottes. „Nehme ich die Meinung „des Materialisten an, sagt er S. 225; so „muß ich mir die Unsterblichkeit absprechen, „und annehmen, daß ich mit dem Tode aufhöre, und alsdenn alles mit mir aus sey: „ich muß also durch eine unvermeidliche Folge „das Daseyn Gottes leugnen, weil, wenn „kein solcher Gott da ist, der das hier unbestrafte Laster dort bestraft, überall kein Gott „seyn kann. Ja ich nehme etwas an, das „mit meinem natürlichen untadelhaften Triebe, dem Wink zur Unsterblichkeit, nicht übereinstimmt.„ Man hätte wider diesen Beweis

„nichts,

„nichts, wenn ihn nur Herr L. nicht für den unläugbarsten hielte, den man geben kann.“

Eine einzige Stelle möchte ich Ihnen durchzulesen empfehlen, nehmlich die Demonstration für die Existenz Gottes S. 455. u. f. Sie werden vieles darinn finden, das für die lange Weile angenommen worden, aber auch einiges, das Aufmerksamkeit verdient. Ich habe nicht ohne Verwunderung den Satz darinn angetroffen, den ich Ihnen in einem von meinen vorigen Briefen für neu ausgegeben, daß nehmlich kein Ding eine einzige Eigenschaft im allerhöchsten Grade besitzen könne, ohne sie alle im allerhöchsten Grade zu besitzen. Es ist wahr, Herr L. stützt diesen Satz auf einen sehr seltsamen Grund. Er meinet, das allervollkommenste Wesen könne seines Gleichen nicht haben, sonst wäre es nicht das allervollkommenste Wesen. Alle seine Eigenschaften wären Vorrechte, die keinem andern Dingen neben oder unter ihm zukommen könnten, und also käme keinem Dinge, ausser dem allervollkommensten, eine einige Eigenschaft im

höchſten Grade zu. Der Beweis iſt falſch, aber der Satz iſt doch richtig!

B.

Neun und dreyßigſter Brief.

Ich muß Ihnen von einem Werke Nachricht geben, das bereits 1757 in Baſel herausgekommen, hier aber wenig bekannt geworden iſt. Der Titel heißt: Vier auserleſene Meiſterſtücke ſo vieler engliſchen Dichter; als, Priors Salomon, Popens Meßias, Youngs jüngſter Tag, Glovers Leonidas. Welchem annoch beygefügt ſind, Popens Verſuch von dem Menſchen, und deſſelben Hirtengedichte. Alles, ſeiner Vortreflichkeit wegen, aus der Urſprache in deutſchen hexametriſchen Verſen überſetzt. *

Priors Salomon iſt von dieſen Meiſterſtücken das einzige, welches hier zum erſtenmale in unſerer Sprache erſcheinet; die übrigen alle haben wir ſchon längſt verſchiedentlich

* Bey J. J. Schorndorf, in groß Octav.

sich übersetzt lesen können. Zwar nur in Prosa; aber sind Schweizerische Hexameter nicht auch Prosa?

Prior ist einer von den Lieblingsdichtern der grossen Welt, in der er selbst keine geringe Rolle bey seinem Leben spielte, ob ihn gleich seine Geburt zu den niedrigsten Geschäften verdammt zu haben schien. Kein englischer Dichter übertrift ihn an Reinigkeit der Sprache, an Wohlklang, an leichtem Witze, an naiver Zärtlichkeit. Unser Logdorn hat ihn oft glücklich nachgeahmet, und ihn hätte ich wohl das Nußbraune Mädchen mögen nacherzählen hören.

Aber eben dieser lustige, verliebte Prior ist auch der Verfasser eines sehr ernsthaften Werkes. Die edlen Bilder, die tiefsinnigen Anmerkungen über der Menschen Thun und Lassen, und die vortreflichen Lebensregeln, die man in den Sprüchen, in dem Prediger, und in den übrigen Büchern antrift, welche gemeiniglich dem Salomon zugeschrie-

schrieben werden, hatten ihn gerührt, und er glaubte den Stof zu einer weit bessern Gattung von Gedichten darinn zu finden, als jemals die griechische, lateinische, oder irgend eine neuere Sprache hervorgebracht hat. Er nahm sich daher vor, aus diesem unerschöpflichen Satze, den, für alle Ordnung zu groß, in einer prächtigen Verwirrung über einander gehäuft liegt, diejenigen Anmerkungen und Sprüche zu sammeln und auszuführen, welche den grossen Satz zu beweisen dienen, den sich der Prediger gleich Anfangs zum Grunde legt: Es ist alles ganz eitel!

Und hieraus entstand sein Salomon; ein Gedicht, in welchem der Held desselben beständig das Wort führet. Die Materie sonderte sich von selbst in drey Theile ab, woraus der Dichter so viel Bücher machte. In dem ersten wird die Eitelkeit unserer Erkenntniß, in dem zweyten die Eitelkeit der Wollüste, und in dem dritten die Eitelkeit der Macht und Gröse gezeiget.

Mehr braucht es nicht, Ihnen dieſes Gedicht wieder ins Gedächtniß zu bringen, welches Sie ohne Zweifel einmal werden geleſen haben, aber auch wohl ſchwerlich mehr als einmal. Prior iſt hier nicht in ſeiner Sphäre. Sein Salomon iſt nicht der ſpruchreiche Zweifler mehr, der uns ſo viel zu denken giebt; er iſt zu einem geſchwätzigen Homileten geworden, der uns überall alles ſagen will. Auch hat der Dichter nicht im geringſten die orientaliſche Denkungsart anzunehmen gewußt; ſein weiſer Hebräer ſpricht wie ein ſophiſtiſcher Grieche. —

Doch Sie werden nicht ſowohl mein Urtheil über das Original, als über die Ueberſetzung zu wiſſen verlangen. Man muß, überhaupt zu reden, den Ueberſetzungen, die uns aus der Schweitz kommen, das Lob laſſen, daß ſie treuer und richtiger ſind als andere. Sie ſind auch ungemein reich an guten nachdrücklichen Wörtern, an körnichten Redensarten. Aber bey dem allen ſind ſie unangenehm zu leſen, weil ſelten eine

Periode

Periode ihre gehörige Rundung und die Deutlichkeit hat, die ſie durch die natürliche Ordnung ihrer Glieder erhalten muß. Daß aber der Hexameter ihnen zur Vermeidung dieſes Fehlers nichts hilft, mögen Sie aus folgender Probe ſehen; es iſt der Anfang des ganzen Gedichts.

Kommt, ihr Kinder der Menſchen, in gezierender Andacht,
Hört, was der Prediger ſpricht, und glaubt eurem Freunde,
Den die ernſthafte Muſe mit den Gedanken begeiſtert,
Alles ſey eitel, was wir thun, und was wir gedenken:
Daß wir in dieſer Pilgrimſchaft von ſiebenzig Jahren,
Ueber gefährliche Felſen und durch Thäler der Thränen
Stets getrieben, in der wilden Irre herumgehen,
Durch die Arbeit ermüdet, und das Ende doch fürchtend;
Daß wir alle von Mutterleibe an, ſonſt von nichts wiſſen,
Als von Thorheit, Leidenſchaft, Arbeit, Unruh, und Sorgen;
Daß uns erſt bey dem herannahenden Tode die Wahrheit
Deutlich ſeyn wird, von welcher ich nunmehr tiefſinnig ſinge:
Wir gehen nach falſchen Freunden, und leiden wirkliche Uebel.

Ich

Ich will den sehen, der diese Periode gehörig construiren und interpunctiren kann. Wo kömmt z. E. in der vierten Zeile das daß her? Wenn es mit dem vorhergehenden binden sollte, hätte es in der dritten Zeile heißen müssen: daß alles eitel sey; und alsdenn würden die übrigen daß natürlich auf einander folgen.

Was die Hexameter selbst anbelangt, so können leicht keine nachläßigern in der Welt seyn. Es ist, als ob sich der Verfasser das ausdrückliche Gesetz gemacht hätte, den männlichen Abschnitt nicht ein einziges mal zu beobachten. Er geht durch alle mögliche Veränderungen der Scansion, und nur in die einzige wohlklingende fällt er nie anders, als von ohngefehr und mit einem Fehler. Ich will eine Stelle aus der Rede der Aegypterin, im zweyten Buche, zum Exempel anführen. Ich wähle diese Stelle, um Sie zugleich an eine von den mahlerischen Phantasien wieder zu erinnern, die ich jemals bey einem Dichter gelesen habe. Die schöne

Sklavin

Sklavin weigert sich die Liebe des Galatus anzunehmen, und sagt unter andern:

Diese Künste selbst werden dir hier nicht gelingen;
Ich bin fern langem eines andern Reiz bestimmet.
Jenseit den grausamen Grenzen des Landes, das dir gehorchet,
Schwur in meinem Lande schwur ich einem Geliebten,
Der mir gleich ist, Treue zu; und er schwur mir ein gleiches:
Und wir glaubten freudig, daß wir die Wahrheit geschworen.
Unsere beyderseitigen Worte fuhren gen Himmel;
Die geschäftigen Engel legten sie zu die Wagschalen,
Fanden sie gültig, schlugen freudig die Flügel, und schrieben,
Was wir feyerlich gesprochen, in die ewige Rolle.

Der einzige zweyte Vers hat den gefälligen Abschnitt, den Virgil, unter neun Versen gewiß immer achtmal beobachtet; aber wie hat er ihn?

Ich bin | seit lan | gem

Und dergleichen grobe Verstoßungen wider die Quantität sind in allen Zeilen.

Doch erlauben Sie mir, Ihnen auch durch eine Vergleichung zu zeigen, wie wäßrig, matt, weitschweifig überhaupt die Sprache dieses Hexametristen ist. Ich will die vor-

tref-

treffliche poetische Uebersetzung, die uns Herr Uber von dem Leonidas * gegeben hat, dazu brauchen. Ich bleibe bey der ersten der besten Seite stehen, so wie das Buch aufschlagen will. — Es ist die Rede des Leonidas, nachdem Agis den Ausspruch des Delphischen Phöbus, der Versammlung erbsnet hatte, daß die Perser siegen würden, wo nicht ein König, der vom Herkules abstamme, Lacedämon durch seinen Tod mit Trauern erfülle.

„Woher dieses Erstaunen auf jedem Gesichte, ihr Männer von Sparta? Zeiget der „Name des Todes diese Furcht und Verwunderung? O meine Freunde! Warum „arbeiten wir durch die steilen Wege, welche „zur Tugend leiten? Fruchtlos wäre die „Arbeit, der entfernte Gipfel wäre von „menschlichen Füssen nicht zu erreichen, wenn „die Furcht des Todes unsere Reise unterbrechen könnte. Aber vergebens nimmt er

* Im 1sten Stücke der Sammlung vermischter Schriften.

„Ohne finſterſten Runzeln und Schrecken nur,
„um die Feſtigkeit einer Seele zu erſchüttern,
„welche weiß, daß ein Leben, dem die Tu-
„gend mangelt, Mühſeligkeit und Elend iſt;
„daß ſelbſt die Tugend trauert, wenn ihr
„die Freyheit mangelt, und nach der Glück-
„ſeligkeit vergebens herumſieht. Sprich
„alſo, o Sparta, und fordere mein Leben;
„mein Herz jauchzt deinem Rufe entgegen,
„und lächelt das rühmliche Schickſal an. Mit
„Ruhm zu leben erlauben die Götter vielen;
„aber mit gleichem Glanze zu ſterben, das iſt
„ein Glück, welches der Himmel von allen den
„beſten Gütern des Geſchicks auslieſt, und
„mit ſparender Hand nur wenigen ſchenket.
„Das war Perſa, und nun hören Sie
Anſie:

Warum ſitzt denn nun das Schrecken auf jedem Geſichte,
O ihr Männer von Sparta! Kann der Name des Todes
Solche Furcht und Wunder erwecken? Orthuneke Freunde!
Warum dringt ihr euch mühſam durch die beſchwerliche Pfade,
Die zur Tugend führen? Umſonſt wäre die Arbeit,

Und der verfeinte Sterbl[illegible] wann sie menschliche Füsse
Allzu sehr erhaben, wenn die Furcht vor dem Tode
Uns den Durchgang versagt. Nein, er bedient sich vergeblich
Seines grimmigen Anblicks, seiner schwarzesten Schrecken,
Um ein Herz in Kleinmuth zu setzen, dem es bekannt ist,
Das die Tugend weine, wenn die Freyheit dahin ist,
Als unsere Sache, die sie einzig beglücket.
Rede denn frey, o Sparta! sprich, und fordre mein Leben.
Ja, mein edles Herz giebts willig, wenn du es forderst.
Und wünsche einen herrlichen Tod. Mit Ruhm zu leben,
Haben die Götter vielen gewähret; rühmlich zu sterben,
Ist ein theurer Segen, aus der Fülle der Gnaden,
Die das Schicksal besitzet, hat ihn der Himmel gebothen.
Er ist sparsam damit, und hat ihn nicht vielen gegeben.

Man sollte darauf schwören, der Schweizer habe die Ebertsche Uebersetzung vor sich gehabt, und mit Fleiß alle nachdrückliche Wörter, alle kürzern und edlern Wendungen verändert, um ein Beyspiel von dem Gegentheile dessen, was ich oben von den schweizerischen Uebersetzungen überhaupt gerühmt

habe, zu geben. Welches spricht die Prosa, und welches die Poesie? Warum sitzt denn nun das Schrecken, oder Wahr dieses Erstaunen? Sich durch beschwerliche Pfade mühsam dringen, oder sich durcharbeiten? —

Nein, wahrlich, nein, solche Hexameter meinet der Vorredner zu der Uebersetzung des verlornen Paradieses nicht, wenn er sagt, daß man jenes grosse Gedicht noch erst in der vollen Pracht des deutschen Hexameters übersetzen müsse, um es dem Grade der Vollkommenheit, den es in seiner ursprünglichen Sprache hat, so viel als möglich zu nähern. Denn von allen den Freyheiten, die man sich, wie er glaubt, in dieser Versart nehmen dürfte, vornehmlich in der Nachahmung fremder Mundarten, in anständigern Versetzungen der Wortfügung, in dem Gebrauche alter Nachtwörter, in morgenländischen Metaphern, und andern dergleichen Erhebungen der Sprache; von allen diesen Freyheiten, sage ich, hat unser Uebersetzer keine

einzige

einzige gebraucht. Und doch führt er diese nehmliche Stelle des gedachten Vorredners gleichsam zu seiner Vertheidigung an.

Wozu hat er sich nun also die Mühe genommen, Gedichte, welche bereits in Prosa recht gut übersetzt sind, noch einmal in Verse zu übersetzen, die weit schlechter, als schlechte Prosa sind? Er fragt zwar auf dem Titelblatte:

Dic mihi quid melius desidiosus agam?

Aber hat er die Antwort auf diese Frage niemals bey dem Horaz gelesen? Quiescas!

Und nun habe ich Ihnen noch von dem Seltsamsten an diesem Werke etwas zu sagen. Sein Verfasser muß sich in die Hexameter ausserordentlich verliebt haben, denn er hat seine Zueignungsschrift sogar in englischen Hexametern abgefaßt. Wollen Sie nicht einige davon lesen?

Yes, the Man confin'd to hooks in the eyes of the wordling
Seems a creature unable to recreation and pleasure
Through himself bereft of all the social blessings
And unworthy of the providential kindness, [...]

Sollte ein gebohrner Engländer nicht schon mehr als einmal gefragt haben: Was heißt das? Es gehört wirklich eine rara Stirne dazu, in einer fremden Sprache, die man nicht vollkommen versteht, Verse zu machen. In einer todten mag es noch hingehen; denn eine todte verstehet niemand vollkommen mehr; aber in einer lebendigen, wo mich es jeder, dessen Muttersprache es ist, auslachen kann, — das ist mir zu unbegreiflich.

Daß unterdessen Herr Simon Grynäus, (denn so heißt unser hexametrischer Uebersetzer, wie man aus der Unterschrift seiner Zueignung siehet) nur nicht etwa gar glaubt, daß er der erste sey, welcher englische Hexameter gemacht hat. Er ist nur der erste, welcher sie, so wie die deutschen, ohne alle Regeln, ja allen schon angenommenen Regeln zum Trotze, gemacht hat.

Philipp Sidney, unter der Regierung der Königin Elisabeth, wagte es bereits in seinem Arcadien, Hexameter und Pentameter, und saphische Oden in seiner Sprache zu machen.

Herr und noch vor einigen zwanzig Jahren hat ein Ungenannter seinen neuen Versuch gethan, die alten Sylbenmasse im Englischen einzuführen.* Unter den prosodischen Regeln, die er dabey beobachtet hat, stimmen andern auch die Position, und er macht alle Selbstlauter lang, auf welche zwey oder mehr Mitlauter folgen; wenige Fälle ausgenommen, z. E. wo sie auch im Lateinischen kurz seyn können, wo der zweyte Mitlauter ein r ist, wo es nicht zwey verschiedene Mitlauter sind, sondern eben derselbe nur doppelt stehet.

So viel ich, als ein Deutscher, von diesem neuen Versuche urtheilen kann, ist er vortrefflich gelungen. Ich habe keinen einzigen Vers darinn wahrgenommen, der sich auf mehr als eine Weise scandiren liesse, und ich

* An Introduction of the ancient Grac and Latin Measures into Brit'sh Poetry; attempted in the following Pieces, viz. a Translation of Virgils first Eclogue; a Translation of Virgils fourth Eclogue; Jacob and Rachel, a satyrical Ecl. London 1737. 8vo.

glaube, nicht abzuneigt ſeyn dürfte, wenn wir viele gute deutſche Hexameter hätten. Erlauben Sie mir zu verſuchen, ob ich den Anfang der vierten Eklage des Virgils, die auch mit darinn überſetzt iſt, noch gut im Gedächtniſſe habe?

Sicilian Muſes to a Strain more noble aſcend we!
Woods and low Tamariks delight not every fancy.
Groves if we ſing of, thoſe Groves be worthy a Conſul.
Now is the laſt Epoch of ſong Cumean arrived:
A new and wondrous ſeries of Things is ariſing.
Now is the bright Virgin, now Saturns Sceptre returning.
Now is a new Progeny ſent down from lofty Olympus
Thou, Babe, Birth only, through whom, over Earth univerſal
This Iron age ending ſhall burnish into a golden
Chaſte Lucina favours &c.

Vierzigſter Brief.

Und wie kam es gleichwohl, fragen Sie, daß dieſe wiederholten Verſuche, die alten griechiſchen Sylbenmaße in die brittiſche Poeſie

Versuche einzuführen, fruchtlos bleiben, und der prächtige Hexameter die zehnsylbigen reimlosen Jamben nicht verdringen können? Darum wir hoffen, setzen sie hinzu, daß die ähnlichen Versuche unserer Deutschen von bessrer Wirkung seyn werden?

Es ist schwer eine Neuerung durch sich selbst beliebt zu machen, und das Publikum lasse sich in dergleichen Fällen lieber überschleichen, als überreden. Hätte Milton den Hexameter zu seinem verlornen Paradiese gewählt, so würde er längst des Lieblingsvers der Nation geworden seyn, wenn der Dichter auch nicht das geringste zu seiner Empfehlung gesagt hätte. Die innern Schönheiten des Gedichts würden die ungewohnte Versart so lange vertreten haben, bis sich das Ohr unmerklich an sie gewöhnt, und in dem, was es anfangs nur duldete, endlich auch Wohlklang entdeckt hätte. Allein ein neues Metrum aus Gründen anpressen wollen, und von dem möglichen Gebrauche desselben Mut-

die auſſer dieſem neuen Metro noch [illegible] vorzügliches haben, das heiſſt zu plump zu Werke gehn.

Einſtens würden alſo auch bey uns, und ein Gnetko, bald ein Gottſched, die Möglichkeit eines deutſchen Hexameters beſtimmt, und durch ihren Kräften Beyſpiele davon gegeben haben, wenn nicht andere Mähnen zugleich mit ins Spiel getreten wären, und der Wahn nicht durch ihren kritiſchen Mund tod ſchrey, ſondern durch ihren ſtillſchweigenden Beyfall, den Ausſchlag gegeben hätten. Der Verfaſſer des Meßias, und der Frühlings ſchienen ſich das Wort gegeben zu haben, und ſie traten faſt zu gleicher Zeit mit Proben in dieſer Versart hervor, auf deren auch immer wachſenden Beyfall ich allein die Hofnung gründe, daß ſich das deutſche Hexameter erhalten werde. Sehen Sie aber einmal, das Unglück hätte es gewollt, und der Verfaſſer des Nimrods wäre neben beyden Dichtern im Gehmachen deſſelben zuvorgekommen, wie er ſich deſſen

auch in allem Ernste rühmet) würde er wohl einen einzigen Nachfolger bekommen haben, wenn seine Hexameter auch schon jehnmahl richtiger und wohlklingender wären, als sie in der That nicht sind!

Aber was vermuthen Sie bey dem allen von dem Verfasser des Frühlings? Sollte man nicht glauben, er habe nach der Zeit seine neue Versart selbst gemißbilliget? Findet sich auch nur ein einziger Hexameter in seinen neuen Gedichten? Und sein Cißides und Paches, — ich würde darauf geschworen haben, daß diese in Hexametern seyn müßten.

Ich habe es wohl gedacht, daß ich nicht nöthig haben würde, Ihnen dieses letztere Werk * bekannt zu machen. Ihre Neugierde ist mir zuvor gekommen. Ich kann nun weiter nichts, als in das Lob, welches sie ihm ertheilen, mit einstimmen. Es ist wahr, man wird schwerlich ein anderes Gedicht

nennen

* Cißides und Paches, in drey Gesängen, von dem Verfasser des Frühlings, Berlin bey Voß 1759.

nennen können, in welchem so viele große und schreckliche Scenen in einem so engen Raum zusammen gepreßt wären. Es würde einem geschickten Mahler etwas leichtes seyn, es ganz, so wie es ist, in eine Folge von Gemählden zu verwandeln. Der Dichter hat ihm alles vorgezeichnet. Das Titelkupfer ist ein Beweis davon, wo sich Herr Meil mit eben so vieler Kunst, als Genauigkeit, an die Worte zu halten gewußt hat.

Zulezt sezt er den Bogen auf die Brust
Dem Flehenden, mit weggewandtem Blick.

Und zu welchen vortreflichen Schilderungen könnte im zweyten Gesange die Löschung des Durstes, und der Tod des Cyßides, so wie im dritten, der getreue Knecht unter dem Teppiche seines todten Herrn, Stoff geben! — Doch derjenigen poetischen Gemählde, die dem Dichter kein Künstler mit Linien und Farben nachbilden wird, sind noch weit mehrere. Als:

Wenn, vom Ocean gepeitscht, des Meeres Fluth,
Die mit den sinkenden Gewölken sich,
Hoch in der obern Luft, zu mischen scheint,
Gleich Berg und Felsen im Erdboden fällt,

Und

Und nieder steigt und fällt, daß alles heult,
Und alles Donner wird, und schnell Neptun
Den mächtigen Dreizack mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt; wie dann der Sturm
Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer
Und Himmel ruhig wird, daß Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So ꝛc.

Oder:

Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit; wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Tieger, und manch wütend Thier ins Netz
Der schreyenden Jäger fällt, und heult und brüllt.

Oder:

--- Sein Roß war stolz wie er;
Es schien die Erde zu verachten, kaum
Berührt es sie mit leichten Füssen, schnob,
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

Doch warum schreibe ich noch ab, was Sie vielleicht schon auswendig wissen? Kennen Sie; ich will Ihnen eine gröſſere Freude machen! Ich besitze, aus der gütigen Mittheilung eines Freundes, zwey noch ungedruckte Stücke dieses Dichters, und diese will ich meinem Briefe beylegen. Das eine ist gleichsam den Pendant zu dem Grabliede

auf der 24ſten Seite ſeiner neuen Gedichte; und das andere iſt eine Hymne. — Hier würde ihre Begierde nach der Beylage meinen Brief doch endigen, wenn ich ihn auch nicht ſelbſt geendigt hätte.

E.

Geburtslied.

Weh dir, daß du gebohren biſt!
Das groſſe Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wiſſenſchaft, nicht Tugend iſt
Ein Bollwerk für der Bosheit Wuth,
Die dich beſtürmen wird. Verdienſt
Beleidiget die Majeſtät
Der Dummheit, und wird dir gewiß,
(Im Fall du dirs einmal erwirbſt)
Ein kerkerwerth Verbrechen ſeyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Läſtrung greulichſtes Geſchrey
Oft hinter dir entdecken. Wann,
Voll edler Zorns, du ihn die Bloͤ-

Zum

Zum Läſterer kehrſt, iſt alles Nein.
Ein Zeigefinger, der ſchon ſinkt,
Ein Nickkopf weiſt dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unſinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie ein Sturmwind ſprichſt,
Nicht ſäuſt, wie da die Erde ſäuft,
Wo ſich das Meer in Strudeln dreht,
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln ſcheint, indem du zürnſt:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzeſt du den Phrygen nicht,
Von weiten einen Reverenz:
So mangelts dir an groſſer Welt.
Wenn du nicht ſpielſt und viel gewinnſt,
Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
Dich in die geilen Arme ſchlingt:
So fehlt dir Witz! ſo fehlt dir Witz! —
Nichts, nichts als Thorheit wirſt du ſehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuergeiſt des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Peſt.

Des Kriegs Gefallen. Und die See
Ergießt sich wild; Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen, und der Tod.
Ein unterirdscher Donner brüllt,
Die Erd erdfnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld und Walde wohnt. —
Und fast kein tugendhafter Mann
Ist ohne Miltzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Bucket oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt! —
Dieß alles wirst du sehn und mehr.
Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Und kühle Wälder werden dich
Verbergen, wenn die Sonne brennt,
In Nacht. Der Birken hangend Haar
Wird dich beschatten. Oft wirst du
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luft,

Und

Und ſehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht,
Und den Faſan im Klee, der dir
Denſelben Hals bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wieſen werden dich erfreun,
Mit Regenbögen ausgeſchmückt,
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deſſen Mitte Phöbus Bild,
Voll Strahlen, blizt, und über dem
In holden Düften Zephyr ſchwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren iſt,
Singt aus den Wolken Freud herab,
Dir in die Bruſt. Auch Tugend iſt
Noch nicht verſchwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der ſie belohnt,
Und ſie iſt ſelbſt ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menſchenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud, und Freude nur iſt Glück.
Fühl Tugenden, ſo fühlſt du Glück! —

Und mancher Freund wird dich durch Wit
Und Liebe (wie mein ** mich)
Beseeligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Nerd und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glüth,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust als Schmerz.
Wohl dir, daß du gebohren bist!

Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen, Sturm und donnernde Gewölk,
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Vom Saume seines Kleids,
Und gegen seinen Glanz, ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnädgem Blick zur Erd herab;
Sie grünet, blüht und lacht.

Er

Er schilt; es fährt Feur vom Felsen auf,
Und Meer und Himmel klagt.
Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! Flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!
Erhebet ihn ihr Meere! Braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald für ihn!
Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hayn!
Singt ihm, ihr Vögel! singt!
Seyd sein Altar ihr Felsen, die er traf,
Eur Dampf sey Weyrauch ihm!
Der Wiederhall lob ihn! Und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch! zerfliß
In Harmonien ganz!
Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Statt Golds und Ruhms, giebt er
Vermögen mir die Wahrheit einzusehn,
Und Freund- und Saytenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verleihest;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.

Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!
In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.
Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.
Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Ein und vierzigster Brief.

Der Verfasser der Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre ist Herr Dusch; eine der fruchtbarsten Federn unsrer Zeit. Und eben weil

es Herr Dusch ist, haben die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften von dem zweyten und dritten Theile derselben nichts zu sagen, für gut befunden. Auf eine einzige Erinnerung wider diesen Schriebenten, bekömmt man die Antworten immer zu halben Dutzenden zu lesen. Eine jede Critik weis er in eine Streitigkeit zu verwandeln; und wer streitet gern?

Aber nun soll ich wenigstens mit der Sprache gegen Sie heraus. — Sie setzen mich in Verlegenheit. — Was soll ich Ihnen sagen? Ich habe die Schilderungen nicht gelesen; hier und da darinn zu blättern, das ist alles, was mir meine Zeit erlaubt hat. Zwar, die Schilderungen sind auch kein Buch, das man ganz, das man nach der Ordnung lesen müßte. Man mag in der Mitte, man mag am Ende, man mag anfangen wo man will; man findet an einem Orte so viel Zusammenhang, wie an dem andern. Und in dem ganzen Buche gerade so viel Zusammenhang, als — im Kalender.

Nun

Nun wohl; also kann ich ihnen doch die Anmerkungen mittheilen, die ich bey dem Durchblättern zu machen, Gelegenheit gehabt habe. Wenn Sie damit zufrieden seyn wollen. —

Zur Sache! Ich muß mich wundern, daß die Verfasser der Bibliotheck wider die Eintheilung des Werks überhaupt nichts erinnert haben. Herr Dusch will die Natur schildern; seine Schilderungen sollen eine Art von Verbindung unter sich haben; die Verbindung nach den Jahrszeiten ist schon gebraucht; Herr Dusch ist ein grosser Liebhaber des Neuen, des Selbsterfundenen; er wählt also die Verbindung nach den Monaten. Nach den Monaten! Ein kühner glücklicher Einfall! Aber kennt denn die Natur, möchte ich ihn fragen, diese Eintheilung in Monate? Ist ein Monat von dem andern eben so unterschieden, als eine Jahrszeit von der andern? Welche Bilder, welche Scenen kommen nur diesem und keinem andern Monate zu? Und wenn eben dieselben

Bilder und Scenen mehr als einem Monate zukommen können, was für einen zureichenden Grund hat der Scribent, sie uns lieber in diesem, als in einem andern zu zeigen?

Ich tadle hier eben das, was Pope bereits an den Eklogen des Spenser getadelt hat. Auch Spenser hatte einem jeden Monate eine besondere Ekloge gewidmet; und was sagt Pope dazu? „Diese ängstliche „Eintheilung seiner Schäfergedichte in Mo„nate, hat ihn gezwungen, die nehmliche „Beschreibung entweder in drey Monaten „nach einander, mit veränderten Worten, „zu wiederhohlen, oder, wenn sie das erste „mal schon erschöpft war, gänzlich wegzu„lassen: woher es denn kommt, daß einige „von seinen Eklogen, (als zum Exempel die „sechste, achte und zehnte,) sich durch „nichts als ihre Titel unterscheiden. Und „wie kann es anders seyn, da das Jahr „von der Mannigfaltigkeit nicht ist, daß es, „so wie eine jede Jahrszeit, also auch einen „jeden Monat, mit einer ihm eigenen Be-

schrei-

„schreibung versorgen könnte?* Wenn Herr Dusch, wie man sagt, auch der Uebersetzer von Popens sämtlichen Werken ist, so muß es uns so vielmehr befremden, daß er sich dieser Anmerckung seines Helden nicht erinnern wollen.** Wenn er es gethan

* Yet the scrupulous division of his Pastorals into Months, has obliged him either to repeat the same description, in other words, for three months together; or when it was exhausted before, entirely to omit it: whence it comes to pass that some of his Eclogues (as the sixth, eighth and tenth for example) have nothing but their Titles to distinguish them. The reason is evident, because the year has not that variety in it to furnish every month with a particular description, as it may every season.

** Der Herausgeber dieser Briefe nimmt hier Gelegenheit eine kleine Nachricht einzuschalten. Herr Dusch hat sich zum zweyten, dritten und viertenmale gegen unsere Critik seiner Uebersetzung des Pope mit vieler Bitterkeit verantwortet. Zum zweytenmale in dem Altonaer Reichspostreuter; zum drittenmale in gewissen neuen Briefen an Freunde und Freundinnen, und zum viertenmale in der Vorrede zu dem zweyten Bande seiner Uebersetzung selbst. Besonders haben wir uns über seinen Brief in dem Reichspostreuter nicht genug verwundern können. Nachdem er darinn einige kleine Nachläßigkeiten, die er begangen hat,

hätte, so würde es in seinen Schilderungen vielleicht nicht von so vielen Gegenständen, bis zum Eckel, mutatis mutandis heissen! — Noch blüht die schöne Rose nicht! — Nun blüht

die wir aber niemals der Rügung würden werth geschätzt haben, selbst angezeigt, sagt er unter andern: „Und nun möchte ich wohl meinen Prahler auffordern, mir in den beyden Stücken, „der Vorrede nehmlich und der Abhandlung von „der Schäferpoesie, seinen Vorrath (von Fehlern) „aufzuweisen.„ — Wir haben uns zwar nie eines Vorraths von Fehlern eben in diesen beyden Stücken gerühmt. Aber dem ohngeachtet kann ich ihm hier melden, daß seine Aufforderungen angenommen worden. Es soll sich ehstens zeigen, ob Fl. oder Herr Dusch der Prahler ist. In diesen Briefen zwar soll es nicht geschehen, weil wir den Platz zu etwas bessern brauchen können. Dem Leser unterdessen doch einen kleinen Vorschmack zu geben, können wir nicht unangemerkt lassen, daß selbst in dieser kleinen Stelle, welche eben aus der Abhandlung über die Schäferpoesie des Pope angeführet worden, Herr Dusch mehr als einen Fehler begangen hat. Z. E. Wie ungeschickt übersetzt er The scrupulous division durch die gar zu richtige Eintheilung. Und to repeat the same description for three monts together durch für drey Monate zusammen zu wiederhohlen. Wie links! Wie sinnlos! Hat Herr Dusch in seinem Wörterbuche nicht gefunden, daß together eben so wohl nach einander als zusammen heißen kann? (Einschaltung des Herausgebers O.)

blühe die schöne Röse! — Nun hat die schöne Rose geblühet!

Doch welche Bedenklichkeit kann Herr Dusch haben, sich selbst auszuschreiben! er, die andere mit der allerunglaublichsten Freyheit ausschreibet? Ich wenigstens kann seine Schilderungen für nichts anders, als einen beständigen Canto, aus Pope, Thomson, Hervey, Young, Kleist, Haller und zwanzig andern halten. Und glauben Sie ja nicht, daß er diese Männer nur da ausschreibt, wo er sie in den Noten anführt. Ich kenne leicht keinen Scribenten, der listiger anzuziehen weis. Er bekennet mit der scheinbarsten Offenherzigkeit, nicht selten ganz entfernte Nachahmungen, um die allerplumpsten Entwendungen damit zu maskiren. Ich kann ihn zehnmal aufschlagen, und ich werde siebenmal mehr eine alte Lecture zu wiederholen, als etwas neues zu lesen glauben.

Aber ich will mich bey solchen allgemeinen Erinnerungen nicht länger aufhalten. — Ich komme auf die Idylle selbst, von welchen

chen Sie nähere Nachricht haben wollen. Von dem zweyten, welcher die Sommermonate enthält, will ich wenig oder gar nichts sagen. Ich lief ihn gleich bey seiner Neuheit durch, und habe, was ich damals dabey gedachte, wieder vergessen. So viel weis ich nun noch: Ich hatte ihn ungebunden vor mir liegen, und sahe auf der letzten Seite der Vorrede, daß Herr Dusch einen Fehler des Gedächtnisses, den er in den ersten drey Monaten begangen hatte, verbesserte; er hatte nehmlich an einem Orte Leda gesetzt, wo Semele stehen sollte. Indem ich noch seine Strenge gegen sich selbst, und seine grosse Liebe zur Genauigkeit bewunderte, schlug ich einige Blätter um, und einen weit gröberen Fehler sprang mir auf einmal ins Auge. Lesen sie doch! „Bewundert sie, die Natur, (sagt Herr Dusch „auf der 280sten Seite) in den Geschlechtern „der Thiere, von dem Hunde bis zum Elephanten; in den gefiederten Schwarren von „der Vogelfliege bis zum wirbelnden Strauß;

in

„in den Insecten, die zu betrachten ein Me-
„rian die neue Welt besuchete ꝛc. — Ein
Merian? Es gehört eine Note dazu: und
die wird uns nähere Nachricht geben. „Me-
„rian, heißt die gelehrte Note, „ein bekannter
„Mahler, reisete, blos aus der Begierde, die
„Schönheiten der Insecten zu betrachten, nach
„Surinam. „ Schade, daß ich den be-
kannten Mahler nicht kenne! Eine Maria
Sibylla Merianin kenne ich wohl, die in
einer ernsthaften Absicht, als die bloße
Schönheit der Insecten zu betrachten, nach
Surinam reisete. — Kurz, hier ist Cadi-
mus, wo Semele stehen sollte.

Ich komme also zum dritten Theile, und
dieser dritte Theil hat eine merkwürdige Vor-
rede. Herr Düsch hat die Erinnerungen,
die in der Bibliothek der schönen Wissenschaf-
ten, gegen seinen ersten Theil gemacht wor-
den, gegründet gefunden, und sich entschlos-
sen, ihnen genug zu thun. Vielleicht
mußte ihm diese Verleugnung seiner selbst ge-
worden seyn! Er dauert mich! — Es ist

mehr

ders wenn ein witziger Freund auch nicht einmal sagen könnte:

Puer, jumen quod habes concede puellæ!
Sic tu cœcus Amor, sic erit illa Venus.

In ähnliche Ungereimtheiten fällt Herr Dusch auch oft, wenn er Bilder und Umstände ohne alle Wahl häuft. Z. E. „Der Landmann weis „der Kälte Arbeit entgegen zu setzen, und „wider Willen des Winters Schweiß aus sei„ner Stirne zu treiben. Unter seinen starken „Hieben sinkt die tausendjährige Eiche, unter „der Gewalt seiner abgehärteten Hände zer„reißt der Pflug die starre Erdscholle, und un„ter seiner Sichel fallen die Aehren der „Felder. *„ Vortreflich! Nun wissen wir doch, wenn der Landmann sein Korn hauet? Im Winter, um sich eine erwärmende Bewegung zu machen. — Zwar das hat nun Herr Dusch gewiß nicht sagen wollen, sondern seine Feder, die einmal aufgezogen war, hat es wider seinen Willen hingeschrieben. Denn so viel mag er wohl von der Natur verstehen,

daß

* Seite 66.

daß er so ungefähr weiß, in welchen Monat die Erndte fällt. — Mehr aber? — Was er mehr davon weiß, das mag er sicherlich nur halb wissen.

Wollen Sie einen Beweis? — Wie billig! — Herr Tusch will im Anfange seines Octobers eine Beschreibung von der herbstlichen Nachtgleiche, (Aequinoctium autumnale) geben, und sagt: „Itzo wieget die Wage Tag „und Nacht in gleichen Schalen, und der „Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht „und Finsterniß. * Die erste Helfte dieser Beschreibung ist schön, denn sie ist nach einer Zeile des Virgils gemacht, die Herr Tusch selbst anführt.

Libra die somnique pares ubi fecerit horas &c.

Allein was sagen Sie zu der andern Helfte: und der Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht und Finsterniß? Der Scribent muß träumen. Geschieht es denn nur bey der Nachtgleiche, daß die Sonne durch ihren Stand den Erdkreis in Licht und

* Seite 112.

Finsterniß theilet? Ich denke, es geschiehet immer; die Sonne mag stehen wo sie will. Denn immer ist die eine Helfte der Erdkugel von ihr erleuchtet und die andere nicht; und sie theilet sie also immer in Licht und Finsterniß. Das ist unwidersprechlich. Aber nun will ich Ihnen auch zeigen, wie er zu diesem albernen Zusatze gekommen ist. Der gleich darauf folgende Vers bey dem Virgil, den Herr Dusch nicht anführt, heißt:

Et medium luci atque umbris jam dividet orbem.*

Und diese Zeile hat er offenbar durch sein: der Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht und Finsterniß, übersetzen wollen. Wenn er sie aber doch erst hätte verstehen lernen! Orbis heißt hier gar nicht der Erdkreis; sondern so viel als orbita, die tägliche Laufbahn der Sonne um die Erde. Und wenn diese zur Helfte in Licht und Finsterniß getheilet ist; wenn die Sonne eben so lange über unserm Horizonte verweilet als unter demselben, alsdenn haben wir nothwendig

Nacht-

* Georg. lib. I. v. 209.

Nachtgleiche. Virgils Beſchreibung iſt alſo ſehr richtig, da des Herrn Duſchs ſeine ſehr abgeſchmackt iſt. Es entſchuldiget ihn nicht, daß orbis ſehr oft ſo viel heißt als mundus, mundi orbis; es heißt eben ſo oft ein bloſſer Kreis, und er hätte wiſſen ſollen, welche Bedeutung ſich hier ſchickt. Hier nimmt es der Römer eben ſo, wie er es an einer andern Stelle nimmt, wo er ſagt: *

Jam rapidus torrens ſitientes Sirius Indos
Ardebat cœlo, et *medium* ſol igneus *orbem*
Hauſerat.

Sie hatte die Helfte ihrer Bahn erreicht; es war Mittag. Ich weis zwar, daß auch Kuäus medium orbem durch medium mundum auslegt; allein ich weis auch, daß die proſaiſche Paraphraſis dieſes Jeſuiten erbärmlich iſt, und daß man den Virgil aus ihr ſehr ſchlecht verſtehen lernt. — Und ſo hätte ich zweyerley auf einmal bewieſen; nehmlich, daß Herr Duſch das Lateiniſche, das er nachahmen wollen, nicht verſtanden hat, und daß

* Georg. lib. IV. v. 425.

er höchst verwirrte Begriffe von einem Phänomeno in der Natur haben muß, das jeder Anfänger in der Astronomie zu erklären weiß.

Aber noch ein ander Beyspiel, was für seltsame Vorstellungen sich Herr Dusch von Dingen aus dieser Wissenschaft, und von dem, was durch ihre Grundsätze und Beobachtungen herauszubringen ist, machen muß! — An einem Orte seines Septembers sagt er: „Uebung entwickelt die verborgenen Kräfte der „Seele, wie die Arbeit die Kräfte des Körpers. „Durch sie gestärkt mißt einer die Erde, ver„folgt den Planeten auf seiner Bahn, und „mißt die Weite von einer Sonne zur an„dern ꝛc.„* — Wer heißt es nun dem Herrn Dusch, auf die Rechnung der Astronomen in einem so pathetischen Tone so greulich zu lügen? Und glaubt er denn, daß sie ihm diese Prahlerey danken werden? Nichts macht eine Wissenschaft bey dem Pöbel lächerlicher, als wenn ein Stümper Dinge von ihr rühmt, die sie nie zu leisten unternommen hat, und auf keine

* Seite 64.

keine Weiſe leiſten kann. Ich weiß zwar, daß Hugenius, und nach in unſern Zeiten Bradley, wahrſcheinliche ohngefehre Berechnungen von dem Abſtande der Fixſterne von unſerer Erde, und folglich zugleich von der Sonne, gegeben haben. Aber heißt denn das, die Weite von einer Sonne zur andern, das iſt, von einem Fixſterne zu dem andern meſſen? Kann es unterdeſſen Herr Du ch; ey, ſo ſage er uns doch, wie weit iſt es vom Alcor bis zum Rahelesit? Oder um ihm, wenn er denkt, die Aufgabe zu erleichtern; wie weit iſt es von einer der Plejaden zu der andern? Denn bey nahe muß ich auf den Verdacht kommen, daß er hier nur die ſcheinbare Weite eines Fixſterns von dem andern meint, und dieſe nicht beſſer zu meſſen verlangt, als der gemeine Mann den Schweif des Cometen mißt; nach Spannen. Meint er aber nur die Meſſung dieſer ſcheinbaren Weite, ſo möchte ich wiſſen, was für eine Stärke des Geiſtes dazu gehöre?

Fortsetzung des ein und vierzigsten Briefes.

Man hatte in der Bibliothek dem Herrn Dusch unter andern auch gerathen, seine Gemählde öfter mit Fictionen zu unterbrechen. Und sehen Sie; auch diesen Rath hat der gutherzige Scribent angenommen! Er hat mehrere, er hat grössere eingestreuet; und er versichert, es würde ihm angenehm seyn, wenn sie gefallen könnten.

Lassen Sie mich, Wunders halber, eine ganz flüchtig durchgehen! Ich wähle den Traum dazu, der am Ende des Octobers stehet. Prägen sie sich es ja wohl ein, daß es ein Traum ist! — Herr Dusch also entschlief und träumte. „Ein unumgrenztes „lachendes Thal, in einer kaum sichtbaren „Ferne, mit blauen Gebirgen und Wäldern „umgeben, war der Schauplatz, worauf er sich auf einmal im Traum befand. — Bemerken Sie doch sogleich dieses unumgrenzte Thal, in einer kaum sichtbaren Ferne mit

Ber-

Bergen umgrenzt. — Hier also ist er; und wenn wird er aus diesem unumgrenzten Thale wieder herauskommen? Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Sieben Zeilen weiter verfolgt er bereits durch eine Kette von Hügeln den Fußsteig, der ihn endlich an die schönste Ebene bringt. — Willkommen? Aber was machte der Träumer erst in dem unumgrenzten Thale? Warum befand er sich nicht gleich in dieser Ebene? Hätte er den saurern Weg durch eine Kette von Hügeln nicht sich und dem Leser ersparen können? — Und was entdeckt er in der Ebene? Er entdeckt in der Ferne „ein majestätisches Gebäude, das „in Erstaunen und Ehrfurcht setzte. Der „Mond erhellte einige Seiten und Mauren, „die sich mir im hellen Lichte entgegen kehrten, „anders verbargen sich in tiefen Finsternissen, „unermeßliche Schatten fielen auf die unumgrenzte Fläche, und mahlten mit schwarzen „Finsternissen die Gestalt des Tempels in ei„nerley Größe auf das Feld. Mein Blick „übermaß die Länge der Schatten nicht, die

„auf der Fläche lagen, und die Zinnen des „Gebäudes schienen an die Wolken zu ragen. „Das ganze Gebäude ruhte auf corinthischen „Säulen. Alle Theile desselben waren in „der vollkommensten Symmetrie zusammen „gefügt; und ihre Verbindung war so genau „und richtig, daß kein Auge entdecken konnte, „wo der eine Theil aufhörte, oder der andere „anfing. Kein nöthiges Glied wurde hier „vermißt, und keine Zierrath war überflüssig. „Eine bewundernswürdige Einfalt herrschte „in dem Ganzen, und die Majestät des kühn „nen und regelmäßigen Gebäudes setzte in „Erstaunen. — Das nenn ich eine Beschreibung! Ich führe sie deswegen ganz an, um ihnen zu zeigen, welch ein vortreflicher Baumeister Herr Dusch ist. Ein grosses unermeßliches Gebäude, das durch seine Majestät in Erstaunen und Ehrfurcht setzt, dessen Zinnen an die Wolken ragen, das keine einzige überflüssige Zierrath hat, in dessen Gängen eine bewundernswürdige Einfalt herrscht; nach welcher Ordnung würden Sie

so

so ein Gebäude aufführen? Gehen Sie wohl nicht, und lernen Sie was? Herr Dusch führt es nach der corinthischen Ordnung auf. Das ganze Gebäude ruhet auf corinthischen Säulen. Es ist nun ein aufgeschnapptes Kunstwort, eine schöne Sache! Und noch eine schönere, um die edle Dreustigkeit, ein solches Kunstwort auf gut Glück zu brauchen!

Aber, damit ich weiter komme! Ein Genius begegnet dem Träumer, und sagt ihm, daß dieses grosse Gebäude der Tempel der Natur ist. Er erbietet sich ihm zum Führer, und nach verschiedenen vorläufigen Erinnerungen, treten sie mit einander in den ungeheuren Vorhof des Tempels, wo sie eine Menge von bejahrten Männern wandeln, oder mit einander in Unterredung begriffen erblicken. Alle in der Kleidung der alten Nationen, deren Weltweise und Naturforscher es sind. Nun fängt der Genius sein Collegium an: „Jenen Schwamm in verschiedenen Trachten, deren Stimmen ein hohes Alter mit greisen Haaren bestreut hat, sind die Weltwei-

eur: „Ich gehe hier nur kurz die „Gründe durch, die diesen lächerliche „Lehrgebäude zu Boden werfen können.“ — O mein Herr Genius, diese ihre Beschuldigung des Lächerlichen, ist sehr lächerlich! Sie sind ein lächerlicher Genius; mit aller Hochachtung von einem Geiste zu sprechen! Und sagen sie mir, was wollen sie dem guten Herrn Dusch weis machen, wenn sie unter andern ausrufen: „O Vernunft, „wie blind bist du oftmahls! Was die ältere „Zeit schon längst nicht mehr glaubte, das „suche die neue wieder hervor, und die offen„barsten Irrthümer gewinnen noch einmal „Beyfall: und ein Spinoza, Cartes oder „Gassendus kleiden den alten Irrthum des „Chrysippus oder des Epicurus in eine „neuere bessere Tracht.“ Was sie mit dem Gassendus und Epicur wollen, das kann ich ohngefehr errathen. Aber der alte Irrthum des Chrysippus? Was ist das? Was hat Spinoza dem Chrysippus abgeborgt?

* Seite 274.

bergt? Was Carteſius? Beyde eben daſſelbe, oder jeder etwas anders? Wenn ſie dem Herrn Duſch wieder im Traume erſcheinen, haben ſie doch die Gütigkeit, ſich näher zu erklären?

Sie ſehen, mein Herr, man kann ſich ſchwerlich einer Turlupinade enthalten, wenn man ſieht, daß Leute mit einer Gelehrſamkeit prahlen wollen, in der ſie offenbare Fremdlinge ſind. — Wie ich ſchon bemerkt habe, ſo hilft Herr Duſch ſeinem Genius manchmal in einer Note nach; aber ſeinen Noten möchte man wieder in andern Noten nachhelfen. Von dem Anakagoras ſagt er z. B. er lebte in der LXX Olympias. Sagt man aber von einem Manne ſo, der in dieſer Olympiade erſt gebohren worden? Wenigſtens lebt der Philoſoph in den erſten vier Jahren ſeiner Kindheit noch nicht.

Auch wird der Genius, wenn er nun von den neuern Weltweiſen zu reden kömmt, nichts richtiger; ſo wie ihn Herr Duſch auch nicht genauer ergänzt. Der Genius ſagt

z. E.

z. E. von dem grossen Baco: „Er war es, „der die Gesellschaften stiftete, die sich mit „vereintem Fleisse um die Erkenntniß der „Natur bemühten, und die Wissenschaften „ins Aufnehmen zu bringen suchten. Eine „vortrefliche Stiftung, die seinem Andenken „Ehre macht, und groß genug ist, seinen „Namen zu verewigen. England hatte die „Ehre, diesen Weltweisen gebohren zu ha„ben, und in seinem Schooß die erste Ge„sellschaft wahrer Philosophen zu hegen ꝛc. * — Wo hat denn der gelehrte Genius gelesen, daß Baco die englische Societät der Wissenschaften gestiftet habe? Gestiftet: so sagt er zweymal. Denn wenn es gleich wahr ist, daß die ersten Stifter derselben den Anlaß dazu aus der Nova Atlantis des Baco genommen, so kann man deswegen doch nicht sagen, daß sie Baco gestiftet habe. — Noch einen gröbern Fehler aber macht Herr Dusch, mit eben diesem Vater der gereinigtern Weltweisheit, wenn er in der Note sagt: ** „Von diesen

* Seite 188. ** Seite 187.

„sten Zeitpunncte der Geschichte der Philosophie
„sagt ein Dichter:

Carres zerreißt die Fesseln, die manchen schon genagt,
Er zweifelt und sucht Gründe, er findet, und es tagt.
Der Weisheit Genius steigt aus des Moders Hügeln,
Und schüttelt mit Gewalt den Schulstaub von den Flügeln.
Ein Baco, Lock und Newton ersetzt, was noch gebricht,
Natur, Verstand und Sitten, und alles wurde Licht.

Wohl zu merken, daß der Dichter, der diese sechs Zeilen gereimt hat, wenn ich mich nicht sehr irre, Herr Dusch selbst ist. Wenigstens billiget er sie hier; und zugleich den alberen Anachronismus, den sie enthalten. Cartesius hat also eher geschrieben als Baco? Und Baco hat nur ersetzt, was jener noch gebrechen lassen! —

O, ich bin es müde, mehr solche Anmerkungen zu machen. Lassen Sie mich den Traum verfolgen. — Der Genius kömmt endlich mit dem Herrn Dusch in den Tempel selbst. Und nun machen Sie sich fertig zu

den

den seltsamsten Raritätenkasten zu gucken.
„Zwey mächtige Flügel eröfneten den Ein-
„gang durch ein langes Gewölbe, das auf
„beyden Seiten auf marmornen Säulen
„ruhte. Zwischen diesen standen in ihren
„Fächern die Bildsäulen der größten Philoso-
„phen, die durch ihre Bemühungen die wich-
„tigsten Wahrheiten aufgeheitert haben.
„Einige in der Tracht der Chaldäer ꝛc.„ Ist
das nicht lustig? Hier stehen die Bildsäulen
der Philosophen, die draussen in dem Hof-
hofe lebendig herum liefen. Und auch so gar
die Bildsäulen derjenigen, deren Lehre nicht
werth war, auf die Nachwelt gebracht zu
werden; der Chaldäer. Zugleich merck ein
kunstmäßiger Ausdruck: die Bildsäulen stan-
den in ihren Fächern! Nischen heissen auf
deutsch Blenden, nicht Fächer. — Aber
wir sind noch in dem Eingange des Tempels.
Wer wird sich überall aufhalten? — Nun
merken Sie auf; wir treten herein. „Ein
„erstaunliches Gewölbe voll majestätischer
„Einfalt! Tausend Lichter; eine himmel-

blaue

blaue Decke; und an der Decke alle Augenblicke ein neues Aufstritt; itzt geht die Sonne daran auf, und itzt unter; itzt scheinen die Sterne, itzt verlöschen sie; mitten im Tempel ein Altar; gegen die vier Ecken des Altares vier in Marmor gehauene Bilder, welche die vier Jahrszeiten vorstellen; an den Wänden schöne Gemählde von den vornehmsten Gegenständen, die der Mensch auf der Erde zu betrachten findet; eine corinthische Säule, welche eine schwarze marmorne Tafel hält, worauf die Gesetze der Natur, der Bewegung und der Schwere geschrieben stehen ꝛc.: das sind die innern Decorationen, für welche Herr Dusch unmöglich einen grossen Aufwand an Witz und Erfindung kann gemacht haben. —

Aber ist das schon die ganze Natur, die uns der Dichter hier im Kleinen vorstellen will? O nein? Er zieht daher auch weislich, in seinem Kasten ein neues Fach. „Indem „eröfneten zwey mächtige Flügel eine weite „Aussicht aus dem Tempel in ein unabsehbares Feld. „Merke auf, sagte mein Führer

zu mir und betrachte! — Der natürliche Savoyard: Vous alles voir ce que vous alles voir! Hi ha! — Was giebt es denn nun zu betrachten? Da repräsentiren sich: „Entblößte Hügel, die ihr Inneres aufdecken; „Erdarten, Mineralien, Steine, Metalle ꝛc. Und abermahls repräsentiret sich: „Die „schönste Gegend; ein ebenes Thal mit unzähligen Kräutern und Blumen aus allen Himmelsgegenden geschmückt.„ Und abermals repräsentiret sich: „eine unzählbare Menge „von Stauden.„ Und abermals repräsentiren sich: „theils Pflanzen, theils lebendige Geschöpfe.„ Und abermals repräsentiren sich — O verzweifelt! Ich wollte meinen Herren noch das ganze Thierreich repräsentiren; aber sie sehen, das Licht geht nie in dem Kasten aus. „Die Betrachtung des Thierreichs soll „daher ihnen selbst überlassen seyn!

Nicht ein Haar besser läßt Herr Dusch seinen Genius in allem Ernste abbrechen, weil, „eine Priesterin, in weissen Atlas gekleidet „an den Altar tritt, und neuen Weihrauch „in

„in die hellere Flamme gießt. — Der Guckkasten wird nun zu einem Marionettenspiele. — Es kömmt noch eine Gestalt dazu, „schön, „aber menschlicher gebildet, mit einem denkenden Auge.„ Und noch eine dritte: „ein bejahrter Greis geht ihr zur Rechten, der in dieser Hand ein Sehrohr, in der andern das „Maß trägt.„ Und eine vierte: „zu ihrer „Linken trägt ein blühender Genius ein „vollgeschriebenes Buch.„ Diese drey werfen sich vor die Stufen des Altars auf ihr Antlitz, indem die Priesterin mit zum Himmel gefaltenen Händen niederkniete. — Hier endlich, thut der Träumer seine erste Frage an den Genius; denn noch hat der Genius beständig allein gesprochen, und der Träumer hat, wie es sich in einem eckeln Collegio für beyde schickt, vermuthlich unterdessen — geschlafen. „Wer sind diese, die hier „anbethen? — „Jene blühende Gestalt, sagt „der Genius, ist die Vernunft, die von der „Erfahrung zur Rechten geführt wird. Ein „Genius hält ihr beständig das Buch der

„Natur vor, und beyde führen sie zu dem „Altare, wo die natürliche Religionen dem Va„ter der Wesen opfert. Kaum hatte er ausgeredet, als ein Lobgesang von tausend verschiedenen Stimmen erklang. — Und siehe, dieser Lobgesang ist nach dem Englischen des Thomson. Denn Sie wissen wohl, daß wir im Traume nichts neues erfinden, sondern uns nur mit oft ungeheuern Zusammensetzungen und Trennungen alter Ideen behelfen. Herr Busch ist folglich aus Gründen der Psychologie zu entschuldigen, daß er keine neue Hymne singen läßt. —

Nachdem der Lobgesang zu Ende ist, erfolget eine Stille, und über diese Stille erwacht der Träumer! Sehr wohl! Ein ähnliches Erwachen haben wir an des Schmids Hande in der Fabel, der unter dem Getöse der Hämmer sehr ruhig schlief, und nicht eher erwachte, als bis die Hämmer ruhten, und ihn die erfolgte Stille zum Essen rief.

Der Beschluß folgt künftig.

Zwey und vierzigster Brief.

Die Dissertation des seeligen Herrn Pr. Königs von der Uebereinstimmung der Newtonischen und Leibnitzischen Philosophie, ist mir nicht zu Gesichte gekommen. Wie haben Sie aber jemals glauben können, diese beyden Systeme könnten nicht mit einander bestehen? Was für einen Grund hat der Leibnitzianer, die allgemeine Schwere zu läugnen, und die Entdeckungen des grossen Newtons zu verwerfen, die unsern Zeiten in den Augen der Nachwelt, zur größten Ehre gereichen werden? Die Anhänger Leibnitzens können zwar, nach ihrem System, keine Wirkung in das Entfernte, vermittelst des leeren Raumes gelten lassen; sie können also die allgemeine Schwere für keine ursprüngliche Kraft der Körper ansehen, die nach allen Seiten in der Runde, in die entfernteſten Körper nach einem gewissen Verhältnisse wirkt; sondern die anziehende Kraft, wenn es eine giebt, muß nach ihrem Sy-

stem irgendwo ihren fernern Grund haben, daraus sie sich begreiflich machen läßt. Allein der Weltweise hat demohngeachtet die Befugniß, die Bewegungen der Himmelskörper durch eben die Hypothese zu erklären, durch welche er die gemeinsten Begebenheiten auf der Erde erklären muß. Man darf nur bey der Induction stehen bleiben, und in Ansehung der fernern Ursache seine Unwissenheit zugestehen. Wie glücklich wären wir, wenn dieses der einzige Fall wäre, da wir bey dem zweyten warum den Finger auf den Mund legen müssen! Daß sich die Newtonianer haben verleiten lassen, die anziehende Kraft für eine ursprüngliche Eigenschaft der Körper zu halten, die keines fernern Grundes bedarf, war keine nothwendige Folge aus den Entdeckungen ihres grossen Lehrers, sondern eine gewöhnliche Schwachheit der Systematiker, die sich nicht leicht überwinden können, etwas unerklärt zu lassen. Man kann die ungegründeten Folgerungen verwerfen, aber den Entdeckungen muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

So

So viel ist indessen gewiß: wenn es möglich wäre, eine Hypothese zur Erklärung der himmlischen Begebenheiten unmittelbar aus metaphysischen Quellen herzuleiten, so wäre dieses der herrlichste Triumph der Weltweisheit, darauf das menschliche Geschlecht stolz seyn könnte. Wir finden vor der Hand zwischen der Metaphysik und natürlichen Philosophie noch eine entsetzliche Kluft, und sehen kaum die Möglichkeit ein, aus einer Wissenschaft in die andere auf ebenem Wege reisen zu können. Vielleicht hat unsere Nachkommenschaft das Glück, diesen erwünschten Uebergang zu finden.

Letztlich noch hat der Pater Boscowich, ein berühmter Mathematiker, ein neues System der natürlichen Weltweisheit bekannt gemacht. Sein Werk ist zu Wien herausgekommen, und führet den Titel: Philosophiæ naturalis Theoria redacta ad unicam legem virium in natura existentium. Auctore P. Rogerio Josepho Boscowich S. J. Seine Theorie, sagt der Verfasser, stimmt in einigen

Stücken mit Leibnitzens, in andern mit Newtons Gedanken überein; in den meisten aber gehet sie von beyden ab. Alle Ihre Freunde wünschen Ihr Urtheil über dieses Werk zu vernehmen. Sie sind lange genug Zuschauer gewesen, und mögen nun einmal selbst auftreten!

Ihnen aber die Mühe in etwas zu erleichtern, will ich Ihnen vorläufig einen kurzen Begriff von dem System dieses Paters vorlegen. Aber, wie gesagt! mein Urtheil behalte ich in petto.

Das ganze System des Herrn Boscowich beruhet auf dem Gesetze des Stätigen. Der Pater erklärt dieses allgemeine Gesetz der Natur folgender Gestalt: „Wenn eine Quantität „aus einer Grösse in die andere übergehet; so „muß sie alle mittlere Grössen durchreisen, die „zwischen den beyden Grenzen anzutreffen „sind.„ In währender Veränderung also, kömmt jedem Augenblicke der Zeit ein bestimmter Zustand zu, der so wohl von dem vorhergehenden, als von dem folgenden unterschieden

den ist. So wie aber die Dauer in einem fort geht, und jeder Augenblick nur gleichsam als der Uebergang von der vorhergehenden in die folgende Zeit anzusehen ist, eben also betrachtet Herr B. den Zustand, welcher jedem Augenblicke zukömmt, nur als die gemeinschaftliche Grenze zwischen der vorigen und den folgenden Gröſſe. Will man die Dauer durch eine geradlinigte Axe, und die verschiedenen Zustände durch darauf stehende senkrechte Linien ausdrücken; so wird jedem Punkte der Axe eine eigene senkrechte Linie zukommen, und die Grenzen aller dieser Linien werden eine einzige krumme Linie ausmachen, die nirgend durch Spitzen oder Winkel unterbrochen ist, und in ihren kleinsten Theilen nirgend zur geraden Linie wird.

Daß ein solches Gesetz in der Natur wirklich Statt finde, beweiset Herr B. einmal durch die Induction. So weit unsere Sinne reichen, gehet keine Veränderung in der Natur vor, ohne daß dieses Gesetz auf das allergenaueste beobachtet werde. Es geschiehet

kein Wachsthum, keine Verringerung durch einen Sprung. Kein Körper wird aus einem Orte in den andern versetzt, ohne den dazwischen liegenden Raum zu durchstreichen. In Ansehung der natürlichen Veränderungen, bey welchen eine Folge auf einander Statt findet, hat dieses seine allergenaueste Richtigkeit. In Ansehung der nebeneinanderseyenden Dinge aber, allwo nach der Meinung des P. B. das Gesetz des Stätigen weder nothwendig ist, noch auf das genaueste beobachtet werden kann, scheinet ihm die Natur dennoch eine Art von Stätigkeit zu affectiren, und zwischen den Grenzen einer Quantität alle mitlere Grade mitzunehmen. Die Exempel, die er hiervon anführt, sind sonderbar. Sie mögen sie aber in dem Werke selbst nachschlagen.

Der Pater fähret fort zu schliessen. Die Stätigkeit in den Veränderungen ist also eine durchgängige Beobachtung. Nun steht unsere Art die Veränderungen der Dinge wahrzunehmen, in keiner solchen Verbindung mit

diesem Gesetze, daß wir uns bereden könnten, es fände nur da Statt, wo uns die Veränderungen in die Sinne fallen; so wie etwa die Farben oder die Ausdehnung, in Ansehung welcher der Schluß von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare fehlerhaft wäre, weil sie selbst nur allzusehr von der Art, wie wir uns die Dinge vorstellen, abhängen. Es ist also vielmehr zu vermuthen, die Natur habe sich das Gesetz der Stätigkeit in allen ihren Wirkungen, ohne Ausname vorgeschrieben, dergestalt, daß es auch da Statt findet, wohin unsere Sinne nicht reichen.

Herr B. beweiset sein allgemeines Gesetz aber auch auf eine demonstrative Art. Er setzet zum voraus, die Dauer sey in ihrer Folge stätig; ein jeder Augenblick sey, wie wir oben berührt, als die gemeinschaftliche Grenze des vorhergehenden und des folgenden zu betrachten. Es giebt also keine zwey Augenblicke, die sich einander die nächsten wären, d. i. zwischen welchen nicht eine wirkliche Dauer, eine wirkliche Folge anzutreffen

treffen seyn sollte; so wenig es in der mathematischen Linie zween Punkte, in der Fläche zwo Linien, oder in dem Körper zwo Flächen giebt, die sich einander berühren, und einander die nächsten sind. Die Zeit ist folglich nirgend getrennt, allenthalben stätig; daher muß auch der Fortgang der Veränderungen nirgend unterbrochen, sondern allenthalben stätig seyn. Denn, wären die Veränderungen irgendwo unterbrochen, so müßte ein Sprung geschehen. Da, wo der Sprung geschähe, würde die Dauer des vorhergehenden Zustandes von der Dauer des folgenden wirklich getrennt, und die beyden Grenzen, oder der letzte Augenblick der vorigen, und der erste Augenblick der folgenden Zeit, sich einander die nächsten seyn, welches ungereimt ist. Will man nun diese Ungereimtheit vermeiden, so muß man zugeben, daß die Veränderungen eben so stätig sind als die Zeit.

Daß aber die Gesetze der Bewegung der vollkommen harten Körper, mit dem Gesetze der Stätigkeit nicht bestehen können, ist bereits

teits von Leibnitzen dargethan worden. Denn wenn zwey vollkommen harte Körper an einander stossen, so müssen sie nach der Berührung entweder plötzlich ruhen, oder beyde sich mit gleicher Geschwindigkeit nach eben der Richtung fortbewegen. Beydes kann nicht anders als vermittelst eines Sprunges geschehen, denn sie haben keine Federkraft, und ihre innere Theile sind nicht so veränderlich, daß sie sich ihre Geschwindigkeiten sollten nach und nach mittheilen können.

Dieser Schwierigkeit abzuhelfen, sprechen die Leibnitzianer den vollkommen harten Körpern, wie bekannt, das Daseyn ab. Allein Herr B. meinet, die Körper möchten beschaffen seyn, wie sie wollten, so müßte man doch in der fortgesetzten Theilung zuletzt auf Theile kommen, die sich nicht mehr zusammen drücken liessen: Und diese würden sich bey der Berührung ihre Geschwindigkeiten plötzlich mittheilen müssen. Wollte man allenfalls auch diese Theile leugnen; so würde man, wie Herr B. glaubt, nichts gewinnen.

Denn,

Denn, sollen sich die Körper wirklich berühren, so müssen sie sich in Flächen oder in Linien, oder in Punkten berühren. Flächen, Linien und Punkte, sagt Herr B. sind wirkliche Affectionen der Körper. Die Flächen sind die wirklichen Grenzen der Körper, so wie die Linien der Flächen, und die Punkte der Linien. Nun mögen sich die Körper, in welchen von diesen Affectionen man will, berühren: so müssen sie sich die Geschwindigkeiten plötzlich mittheilen, und die Veränderungen können nicht so allmählig geschehen, wie es das Gesetz des Stätigen mit sich bringt.

Wie ist dieser Schwierigkeit abzuhelfen? Herr B. glaubt, man müsse eine Quelle der Bewegung annehmen, vermöge welcher die Geschwindigkeiten der Körper nicht erst bey der wirklichen Berührung, sondern von ferne, so bald sie sich einander nähen kommen, verändert werden. Das bekannte Gesetz der Natur von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung erfordert, daß man beyden Körpern einen gleichmäßigen Antheil an dieser

Verän-

Veränderung zuschreibe. Daher wird man darauf geleitet, beyden Körpern eine zurückstossende Kraft beyzulegen, die die Geschwindigkeit, mit welcher sie sich nähern, schon von ferne nach der allergenauesten Stätigkeit allmählig verringert, bis sie sich einander nicht mehr nähern; das heißt, bis sie entweder ruhen, oder beyde sich nach eben der Richtung mit gleicher Geschwindigkeit fortbewegen, welches bey der Bewegung der vollkommen harten Körper geschiehet.

Damit aber das Gesetz der Stätigkeit niemals übertreten werde, muß diese angenommene Zurückstossungskraft fähig seyn, eine jede Geschwindigkeit zu tilgen, mit welcher sich nur zween Körper einander nähern können, das heißt: diese Kraft muß zunehmen, wenn sich die Körper näher kommen, und wenn sie sich am nächsten sind; d. i. wenn sie sich völlig berühren, muß sie unendlich groß seyn. Bestimmter zu reden: die Körper müssen sich einander desto näher kommen, je gröſſer die Geschwindigkeit ist, mit welcher sie sich nähern,

Herr, niemals aber müssen sie sich völlig berühren können, denn für jede gegebene Geschwindigkeit muß es auch eine gewisse Distanz geben, in welcher sie durch die Zurückstossungskraft völlig aufgehoben wird, und die Körper nicht mehr antreiben kann, sich einander zu nähern. — Der Beweis hiervon ist leicht: Denn gesetzt, die Zurückstossungskraft sey nun groß genug, eine gewisse respective Geschwindigkeit zweer Körper, die sich einander nähern, dergestalt zu verringern, daß sie bey der wirklichen Berührung verschwindet; so würden Körper, die sich mit einer grössern Geschwindigkeit einander näherten, bey der Berührung sich entweder durchdringen, oder sich ihre Geschwindigkeit plötzlich mittheilen müssen; beyde Fälle aber laufen wider unveränderliche Gesetze der Natur. Folglich muß es keine Geschwindigkeit geben, die nicht bey einer gewisse Annäherung der Körper getilget werden sollte.

Da nun Herr B. keine völlige Berührung zugiebt, so können Sie sich leicht vorstellen,

was

was er mit den Körpern anfangen wird. Er setzt sie aus wirklichen Punkten zusammen, die sich einander nicht berühren; sondern im leeren Raume zerstreuet sind. Wenn sie sich berührten, sagt Herr B. so müßten sie nothwendig zusammen fliessen, denn als Punkte, haben sie keine verschiedene Seiten, wie die Körper. Diese Schwierigkeit, glaubt Herr B. habe es immer noch mit den Leibnitzischen Monaden so wohl, als mit den Zenonischen Punkten; und die Leibnitzianer würden sie nimmermehr heben können. Seine Punkte aber können nicht zusammen fliessen, weil sie sich nicht berühren; denn er hat ihnen Zurückstossungskräfte zugegeben, mit welchen sie sich wechselsweise immer in einer gewissen Entfernung erhalten.

Denken Sie aber ja nicht, Herr B. habe sich begnügt, seinen Punkten bloß zurückstossende Kräfte zuzuschreiben. Dieses würde mit gewissen Erscheinungen in der Natur streiten, welche beweisen, daß es auch anziehende Kräfte giebt. Er behauptet vielmehr, und

dieſes iſt das Eigenthümliche ſeines philoſophiſchen Syſtems, daß die Kräfte der Punkte ſich nach den Entfernungen richten, und daß ſie in verſchiedenen Diſtanzen bald poſitiv, bald zero, bald negativ werden, wodurch die Körper bald ſich anziehen, bald ruhen, bald ſich von einander entfernen. Der Uebergang von der poſitiven zur negativen Kraft, und umgekehrt, kann nach dem Geſetze der Stätigkeit geſchehen. Denn da ſo wohl das Poſitive als Negative eine wirkliche Quantität iſt, die durch allmälige Verminderung oder Vermehrung, eine aus der andern entſtehen können; ſo können auch die Linien, welche in verſchiedenen Diſtanzen die Kräfte ausdrucken, durch allmälige Ab- und Zunahme von dem Poſitiven durch das Zero ins Negative, und umgekehrt, übergehen.

Und eben daher glaubet Herr B. alles durch eine einfache Kraft bewerkſtelligen zu können. Eben dieſelbe Kraft, ſagt er, kann nach einem einfachen Geſetze dergeſtalt abgeändert werden, daß ſie bald anziehend, bald

zurück-

zurückstossend werde. Um uns einen Begrif von diesem Gesetze zu machen, suchet er den Zug der krummen Linie zu beschreiben, der von ungefähr ein solches Gesetz ausgedrukt werden könnte.

Beschluß des 42sten Briefes.

Es ist in der höhern Mathematick eine sehr bekannte Sache, daß öfters nach einem einfachen Gesetze eine krumme Linie beschrieben werden kann, die den Augen noch so intricat scheinet. Man nehme also eine gerade Linie, welche die Distanzen ausdrükt, für die Axe an; von dem Punkte der völligen Berührung, wenn eine möglich wäre, rechne man auf beyden Seiten die Abscissen, deren jeder bald rechts, bald links eine gewisse Ordinate zukomme. Diese Ordinaten mögen die Kräfte ausdrücken, die jeder Abscisse oder Entfernung zusagen. Die krumme Linie, welche alle diese Ordinaten umschränkt, kann nach einem einfachen Gesetze beschrieben werden, und dennoch die Axe verschiedentlich durch-

kreutzen. Daher denn die Ordinaten bald auf dieser, bald auf jener Seite der Axe zu liegen kommen, und folglich die Kräfte, durch die allergenaueste Stätigkeit, bald aus dem Positiven, Zero und Negativ, bald umgekehrt werden können.

Da wo der Anfang der Abscissen ist, oder wo die Distanz dem Zero gleicht, muß durch die Axe eine senkrechte Linie gezogen werden können, welche die krumme niemals berührt. Denn sollte sie dieselbe berühren; so würde sie eine Ordinate seyn, folglich den Grad der Kraft ausdrücken, mit welcher sich zwey Punkte zurückstossen, wenn ihre Entfernung dem Zero gleicht. Wenn sich also die Punkte mit einer Kraft näherten, die diese Ordinate überträfe; so würden sie zur völligen Berührung zugelassen werden, und diese findet in der Natur nicht statt. Daher muß die senkrechte Linie, wenn sie auch unendlich verlängert wird, die krumme Linie nicht berühren. Indessen wird ihr diese doch immer näher kommen, weil die Ordinaten in dieser Ge-

gend

gend desto gröſſer werden, je kleiner die Distanzen sind. Eine solche gerade Linie wird von den Mathematickverständigen ein Asymptote, und der Theil der krummen, der mit ihr fortläuft, ein asymptotischer Schenkel genennt. Die Linie der Kräfte nimt also ihren Anfang von einem asymptotischen Schenkel, schlängelt sich nachher verschiedentlich bald neben, bald durch die Axe, bey welcher Gelegenheit sie alle die Krümmungen machen kann, die zur Erklärung der natürlichen Begebenheiten erfordert werden. Herr B. wagt es aber nicht, weder die Natur dieser Krümmungen, noch die Anzahl der Punkte, zu bestimmen, in welchen die krumme Linie die Axe durchschneidet.

In einer gewissen Distanz erlangt die Kraft des Herrn B. die Natur der Newtonschen allgemeinen Schwere, und wenn diese anders von dort aus unendlich fortgeht, und nirgend wieder zurückstossend wird; so wird die Linie der Kräfte sich alda abermals in einem asymptotischen Schenkel endigen, welcher der Linie

der Newtonschen Schwere, oder der Hyperbel vom dritten Grade sehr nahe kömmt, und mit den Sinnen kaum von derselben zu unterscheiden seyn muß, denn völlig kann er sich in dieselben nicht verwandeln, weil zwo verschiedene Curven sich nur in Punkten berühren können.

Herr B. hat in einer angehängten Kupfertafel eine solche Linie mit vielen Krümmungen und mit ihren beyden assymptotischen Schenkeln zeichnen lassen. Wem sie wegen ihrer vielen Wendungen nicht einfach genug scheinen sollte, dem giebt der Pater zu bedenken, daß uns die gerade Linie nur deswegen einfach scheinet, weil wir ihren Zug mit unsern Sinnen am besten verfolgen können. Vernünftige Wesen, die andere Sinne haben als wir, meint er, könnten die Parabel einfacher finden, als die gerade Linie, und bey ihnen würde es keine Aufgabe mehr seyn, wie man die Parabel rectificirt, sondern vielleicht, wie man die gerade Linie parabolirt.

Und also hätte ich Ihnen von dem ersten Theile des Boscowichschen Werks eine Art von Auszug gemacht, wenn sich anders von dergleichen Schriften ein Auszug machen läßt. Den zweiten und dritten Theil haben Sie noch zu erwarten. Im zweiten wird die Verbindung zwischen den Kräften und den Distanzen genauer betrachtet, und im dritten die Theorie auf die Naturlehre und Mechanick angewendet.

M.

Beschluß des 41sten Briefes.

Und nun sagen Sie mir, kann man sich eine elendere Fiction gedenken, als diesen Traum des Herrn Dusch? — Aber vielleicht argwohnen Sie, daß er nur in meinem Auszuge so elend geworden sey. — Wie könnten Sie zwar das argwohnen; und welchen Bewegungsgrund könnte ich haben, Ihnen etwas elenders einzubilden, als es in der That ist?

Dem ohngeachtet sehen Sie hier noch eine andere Erdichtung dieses Dichters! Ich will

mich die Mühe nicht dauern laſſen, ſie Ihnen in ihrem ganzen Umfange abzuſchreiben. Und wenn dieſe nicht eben ſo elend iſt, als der Traum, ſo will ich es Ihnen erlauben, mich dort für einen Verfälſcher zu halten.

Herr Duſch will uns in ſeinem September* die Lehre, daß wir das oft nützlich befinden, was wir anfänglich ſchädlich nannten, durch ein Beyſpiel einprägen; Leſen Sie!

„Der Sturmwind zerriß dem Alceſt ſeine „Hütte am Strande der See. In was für „Verwünſchungen und Klagen brach er wider „den Himmel aus, der ihn geſandt hatte! „Welch ein elendes Leben, rief er zu den „Felſen, iſt das meinige! Kaum kann ich „mir mit den Arbeiten meiner Hände das „Brodt erwerben, das meine Nothdurft fordert! Unfruchtbar fließt mein Schweiß. Mit „der Sonne ſtehe ich auf, und die Mitternacht „bringt mir erſt die Stunde des Schlafes. „Aus der Tiefe des unſichern Meeres muß „ich

* Seite 93.

„ich meine Nahrung ziehen, oft mit Gefahr
„des Lebens mit dem Ruder die ungetreuen
„Wellen schlagen, und von den Ufern des To-
„des ein schlechtes Opfer für meinen Tisch
„hohlen. Und dennoch, o Himmel, sendest
„du Stürme, die meine arme Hütte nieder-
„reissen? Soll ich denn den Ungewittern und
„Regen, soll ich allen Beleidigungen des un-
„gütigen Himmels ausgesetzt, auch nicht in
„der Nacht die Ruhe haben, die alle Wesen
„wieder vergnügt? Der Vogel schläft unter
„dem grünen Dache der Blätter. Der Sturm
„wiegt ihn in den Schlaf, der meine Woh-
„nung zu Boden reißt. Das Wild ruhet
„sicher in Höhlen und in warmen Gebüschen,
„und der Wurm findet im Schooße der Erde
„eine sichere Ruhestätte: nur ich bin allen Pla-
„gen ausgesetzt, und um mich zu quälen, gießt
„der Himmel alle Ungewitter aus.

„Mit diesen Klagen und Thränen in den
„Augen, warf er sich voll Unmuth, und mü-
„de seines Lebens, Alceste, auf einen mooßig-
„ten Felsen nieder. Die Nacht umschattete

„ihn; ein fester Schlaf nahm ihn in die Arme,
„und der völlig angebrochene Tag öfnete erst
„seine schweren Augenlieder. Traurig stand
„er von seinem harten Lager auf, und wandte
„seine Augen auf das Meer. Dann suchte
„er seine Hütte. Die Hütte lag in einem Hau-
„fen zusammen, und sein Kahn stand zerschla-
„gen auf dem trocknen Sande. Jetzt brach
„ein neuer Strom von Thränen aus seinen
„Augen, und neue Klagen stürzten von sei-
„nen Lippen. Verzweifelnd stieg er die Klip-
„pe hinunter, und wanderte zu seinem Na-
„chen. Aber der Nachen war zertrümmert,
„und seine Hütte darneben ein Steinhaufen.
„Von wüthender Verzweifelung getrieben eilte
„er ans Meer, entschlossen sein Leben zu en-
„digen, und in demjenigen Elemente den Tod
„zu suchen, das ihm des einzigen Mittels der
„Erhaltung beraubt hatte. Nimm auch mein
„Leben, rief er, nimm dieses elende Leben,
„Schicksaal, das ich nicht mehr erhalten kann!
„Jetzo will er sich in die Wellen stürzen; aber
„indem er mit einem Blicke das Ufer übersah,

„fiel

„fiel ihm ein Schiff ins Geſicht, das auf dem „Sande auf die Seite gelehnt lag. Die Maſ„ſten waren zerbrochen, die Segel zerriſſen, „und der Keil ſtack in einer Sandbank. Jetzo vergaß er ſeinen Entſchluß zu ſterben, und „Neubegierde und Hoffnung beflügelten ſeine „Füſſe. Was für Schätze fand er auf dieſem „unglücklichen Schiffe, das eben der Sturm, „der ſeinen Kahn und ſeine Hütte zerſchlagen, „an dieſen Strand getrieben hatte! Wie ver„gaß er zu ſeufzen, und nennte das Ungewit„ter ein Mittel ſeines Glücks, und den Him„mel gütig und weiſe, der ihm den Sturm „geſandt hatte! Tauſendfach war ihm ſein „Verluſt erſetzt, und eben der Sturm, den er „verwünſchte, bereicherte ihn.

„Welch ein abſcheuliches Beyſpiel! Abſcheulich in allen möglichen Betrachtungen. — Der Held iſt ein elender Fiſcher; und doch ſpricht dieſer elende Fiſcher natürlich wie der Poet Duſch. Er ſchlägt die ungetreuen Wellen; er hohlt von den Ufern des Todes ein ſchlechtes Opfer. Welch eine Sprache

für

für einen elenden Fischer! Und was muß dieser Fischer sonst für ein Narr seyn! Der Sturmwind hat seine Hütte zerrissen; er klagt, er murret; er ist seines Lebens müde. Aber doch, denkt er, ehe ich mich ersäuffe, kann ich ja wohl noch eine Nacht gut schlafen; er wirft sich auf einen moßigten Felsen nieder, und ein fester Schlaf nimmt ihn in die Arme. Gewiß dieser feste Schlaf eines Unglücklichen in der Verzweiflung, ist ein Meisterzug des Herrn Dusch! Cato schlief kurz zuvor, ehe er sich umbringen wollte, eben so fest; aber nicht eben so lange. Der Fischer ist ein doppelter Cato; der völlig angebrochene Tag öfnet erst seine schweren Augenlieder! Anstatt aber, daß er seinen Rausch der Verzweiflung sollte ausgeschlafen haben, wird er noch einmahl so wütend als er gestern war. Bey ihm hieß es nicht: la nuit porte avis. Er ist fest entschlossen sein Leben zu enden. — Und nun geben Sie Acht; der Fischer des Herrn Dusch ist nicht bloß ein Narr, der es erst beschlafen muß, ob er sich

ersäus

erfinden soll, oder nicht: er ist das größte menschliche Ungeheuer, das je gewesen oder erdichtet worden. Er kömmt an den Strand und entdeckt ein verunglücktes Schiff; er entdeckt, daß vielleicht hundert andere durch den Sturm hundertmal mehr verloren haben, als er selbst. Was hätte diese Entdeckung bey ihm wirken müssen, wenn ihn der Schöpfer Dusch nur einen Funken Menschheit gegeben hätte? Hätte sie seine Verzweiflung nicht noch höher treiben müssen? Welch ein Herz muß das seyn, von dem es in einem solchen Falle heissen kann: „er vergaß seinen Entschluß zu sterben, und Neubegierde und Hoffnung beflügelten seine Füsse. Herr Dusch fragt an einem andern Orte: † „Um mich „zu trösten, wenn meine Wunde blutet, soll „sich einen andern an der seinigen mit dem „Tode ringen sehen? Es sind tausend Schmerzen noch heftiger, als der meinige, ein so „schrecklicher Gedanke, der in Verzweiflung „stürzen muß, sollte mich ermuntern können? —

† Seite 211.

„den? — Doch diese bessern Gesinnungen im November, konnte Herr Dusch freylich im September noch nicht haben.

Aber lassen Sie mich dieses Beyspiel noch auf einer andern Seite ansehen. Es ist wahr, es enthält gewissermaaßen den allgemeinen trostreichen Satz: Daß wir das oft nützlich befinden, was wir anfänglich schädlich nannten. Aber enthält es nicht auch zugleich einen andern, der nichts weniger als trostreich ist? Diesen nehmlich: daß das Unglück vieler, oft das Glück eines einzigen wird. Es ist wahr; wäre der Sturm, der die Hütte des Fischers niederriß, nicht gewesen, so hätte itzt auch kein reiches Schiff an den Strand können geworfen werden, durch dessen Plünderung der Fischer seinem Schaden so wohl bekam. Aber muß denn deswegen ein reiches Schiff scheitern, um einen Fischer den Verlust seiner elenden Hütte vergessen zu machen? Kann sich der Unzufriedene, der dieses Beyspiel lieset, nicht eben so wohl an die Stelle derjenigen setzen, die an dem verunglückten

glückten Schiffe Theil haben, als an die Stelle des Fischers?

Und nun lassen Sie mich meinen Brief einmal schliessen. Der Mann hat mich angesteckt, von dem die Rede ist. Auch Herr Dusch weis niemals das Ende zu finden, er mag schreiben wovon er will. Er fängt hier zehnmal wieder von vorne an, als daß er da aufhören sollte, wo seine Gedanken aufhören. — Kann ich aber meinen Brief schliessen, ohne vorher feyerlich zu protestiren, daß ich darum nicht ganz und gar nichts von Herr Duschen halte? Er könnte wirklich ein guter Schriftsteller geworden seyn, wenn er sich in die ihm zukommende Sphäre hätte einschliessen wollen. Und diese haben ihm die Verfasser der Bibliotheck deutlich genug angewiesen. Herr Dusch hat nicht Witz und Erfindungskraft genug, ein Dichter zu seyn; und ein Philosoph zu seyn, nicht genug Scharfsinn und Gründlichkeit. Er hat aber von beyden etwas, und ohngefehr gleich so viel, als dazu gehört ein erträgliches moralisches Lehrgedichte

gedichte zu machen. Dieſes mache er; und laſſe ſich ja weder von ſeinen Freunden noch von ſeiner Eitelkeit verführen, Werke de longue haleine zu unternehmen, welche Anlage, Erdichtungen und Oekonomie erfordern!

Keine Stelle in den ganzen Schilderungen, die mir wenigſtens in die Augen gefallen iſt, hat mir mehr gefallen, als die Ausſchweifung über die Gewalt der Mode, im Ortos her. * Ich habe ſo viel ſchlechte Brocken für Sie daraus abgeſchrieben, daß Sie mich für neidiſch halten könnten, wenn ich Ihnen nicht auch noch einige gute mittheilte. Wie geſagt; hier und da eine ſittliche Betrachtung, ein Charakter, ein ſatyriſcher Zug gelingt dem Herrn Duſch; und das iſt es auch alles, was er zu der ihm angerathenen Dichtungsart nöthig hat.

„Siehe, alles in der Stadt unterwirft „ſich dieſer veränderlichen dummen Göttin. „Was wir am häufigſten ſehen, dünkt uns „am anſtändigſten: und der Irthum dienet „uns

* Seite 159.

„uns stutzet die Wahrheit, wenn er gemein „geworden ist.

„Frage den halbsehenden Disio, warum er „sich so sehr in Bilder verliebt hat, die er „doch durch die Brille betrachten mußte, wenn „er wissen sollte, was sie vorstellen. Er „wird dir sagen, der Geschmack habe ihn ver„führt; aber vielleicht sagt er zugleich einem „Vertrauten leise ins Ohr: es ist Mode, Ge„schmack zu haben. Denn er starrt, mit einer „gleichen Bewunderung, ein elendes Ge„schmiere und das Meisterstücke eines von „Dyk an. Was machte, daß sein Landgut „in anders Hände fiel? Ach! grausamer „Lorraine, fünf deiner verblichenen Land„schaften.

„Dort tanzt der zarte Curio. Alles bewegt „sich, alles lächelt an ihm. Seht doch seinen „Federhut, seinen vergoldeten Rock, seinen „kostbaren Ring, seine weisse Hand, und seine „reiche Weste an! Mit ihm schwatzet die „Schöne von Büchern, vom Schauplatze, „oder vom Grandison. Diesem mit sich

„ſelbſt vergnügten Anbeter aller Schönen, er„laubet ſie, an ihrem werthen Nachttiſche zu „ſitzen. — Es iſt leichter, ruft der Weichling, „ein ſiegendes Heer anzuführen, oder ein „ſinkendes Land zu erhalten, als der ſchönen „Flavia Haare zu kräuſeln, oder einen Tanz „anzuführen, oder neue franzöſiſche Moden „nachzuahmen. —

„Mode erhält meiſtens die Stadt geſchäf„tig. Ob es Zeit ſey, zum Tanze oder zum „Tempel zu gehen; Zeit zu ſpielen, oder zu „beten; zu glauben oder ſich zu kleiden; zu „lachen oder zu trauern; alles beſtimmt die „Mode, die über alle Geſchäfte und Stunden „des Tages gebietet. Noch in der letzten „Stunde ihres Lebens bekannte Cephiſe die „Herrſchaft, die die Mode in ihrem Leben über „ihr Herz genommen hatte. Mitten in ihrem „Gebete, als ihre traurigen Freunde mit ge„faltenen Händen um ihr Bette ſtanden, rief „ſie ihre Bediente zu ſich: „ In Atlas ſollſt du mich kleiden, und dann ſoll meine Leiche ſechs Tage lang zur Schau ſtehen; ſechs Tage gebietet die Mode. „Eine

„Eine Kathin, und keine Carosse, und keine „Bediente? Kinder würden über mich lachen, „wenn sie sähen, daß ich meine Füsse zum Ge„hen brauchen könnte! Wir dürfen nicht so „stark seyn! sagte die junge Martisse zu ihrem „Gemahl. — Aber wie? versetzte er, bedenken sie doch! Eine Carosse und Bediente! Ich „müßte als ein Betrieger zu Grunde gehen. — „Und wollten sie sich noch bedenken, wenn es „die Mode so will? —

E.

Drey und vierzigster Brief.

Der alte Logau ist erschienen; und ich eile, Ihnen mein Versprechen zu halten. * Er ist in aller der Sauberkeit und Pracht erschienen, die ein klassischer Schriftsteller verdienet. Die Herausgeber sind die Herren Ramler und Leßing. **

* S. den 40sten Brief.

** Friedrichs von Logau Sinngedichte; zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler, und G. E. Leßing. Leipzig, 1759 in der Weidmannischen Buchhandlung. Ein Alphabet, 12 Bogen.

„Friedrich von Logau, ſagen ſie in ihrer „Vorrede, iſt mit allem Rechte für einen von „unſern beſten Opitziſchen Dichtern zu halten „und dennoch zweifeln wir ſehr, ob er vielen „von unſern Leſern weiter, als dem Namen „nach bekannt ſeyn wird. Wir können uns „dieſes Zweifels wegen auf verſchiedene „Umſtände berufen. Ein ganzes Jahr„hundert und drüber, haben ſich die „Liebhaber mit einer einzigen Auflage dieſes „Dichters beholfen; in wie vieler Händen „kann er alſo noch ſeyn? Und wenn ſelbſt „Wernike keinen kennen will, der es ge„wagt habe, in einer von den lebendigen „Sprachen ein ganzes Buch voll Sinnge„dichte zu ſchreiben; wenn er dem Urtheile „ſeines Lehrers, des berühmten Morhofs, „daß insbeſondere die deutſche Sprache, ih„rer vielen Umſchweife wegen, zu dieſer Gat„tung von Gedichten nicht bequem zu ſeyn „ſcheine, kein Beyſpiel entgegen zu ſtellen „weis: ſo kann er unſern Logau, ſeinen „beſten, ſeinen einzigen Vorgänger, wohl

„ſchwer-

„schwerlich gekannt haben. Ist er aber schon „damals in solcher Vergessenheit gewesen, „wer hätte ihn in dem nachfolgenden Zeit„alter wohl daraus gerissen? Ein Meister, „oder ein John gewiß nicht, die ihn zwar „nennen, die auch Beyspiele aus ihm anfüh„ren, aber so unglückliche Beyspiele, daß „sie unmöglich einem Leser können Lust ge„macht haben, sich näher nach ihm zu er„kundigen.

Sind Sie begierig, diesen Meister und diesen John näher zu kennen? Meister gab 1726 ein elendes Büchelchen heraus, unter dem Titel: Anweisung und Exempel mehrentheils lustiger und annehmlicher Epigrammatum, aus vielen Autoribus zusammengelesen. Und John schrieb einen Parnassum Silesiacum, sive Recensiones Poetarum Silesiacorum, quotquot vel in patria vel in alia etiam lingua Musis litarunt; wovon die erste Centurie 1728 herausgekommen. Beyde gedenken zwar unsers Dichters, setzen ihn aber ungemein kalt ab, und es ist

wohl die Kunſtſpiele, die ſie aus ihm anführen, ſind ſehr deutliche Beweiſe von ihrem elenden Geſchmacke. John führt zum Exempel folgendes an:

Miſſjunker.
Ein zartes Mutterkind, das nie vom Haus entnommen,
Iſt einem Ochſen gleich, der nie vom Stall gekommen.

Und gleichwohl ſagt er: quanquam Epigrammata leporibus ſuis & ſalibus non deſtituuntur.

Die Herren Herausgeber fahren fort, eine lange Reihe von Kunſtrichtern, von Lehrern der Poeſie, von Sammlern der gelehrten Geſchichte anzuführen, die alle ſeiner entweder gar nicht, oder mit merklichen Fehlern gedenken. Allein ꝛc.

In dieſer Reihe würde ohne Zweifel auch Herr Profeſſor Gottſched ſeinen Platz finden. Dieſer Mann, der ſich mit ſeiner Kenntniß unſrer alten Dichter ſo breit macht, nennt ihn in dem Regiſter zu ſeiner Dichtkunſt Salomon Lengen, eine nicht ſonderliche Verunſtaltung

ſeines

seines wahren und angenommenen Namens. Er hat auch nie ein Muster aus ihm angeführt, welches er doch aus Opitzen, Flemmingen, Dachen, Tscherningen und andern gethan hat. Desgleichen würde das Jöchersche allgemeine Gelehrtenlexicon hier eine Verbesserung erhalten können. Es sagt nehmlich von unserm Logau: „Er hat „den Nahm und Beynamen des Schlesischen „Peirescius erhalten, und Christ. Gryphii, „seines vertrauten Freundes, Entwurf der „Ritterorden, wider dessen Willen, drucken „lassen.„ Allein dieses ist nicht von ihm, sondern von seinem Sohne, dem Freyherrn Balthasar Friedrich von Logau zu verstehen.

Doch die Herausgeber haben solche Kleinigkeiten ihrer Mühe nicht werth geachtet. „Und wozu, sagen sie, sollten uns diese Beweise dienen, daß Logau unbekannt gewesen ist? Ein jeder Leser, der ihn nicht kennt, glaubt uns dieses auch ohne Beweis. — Sie bringen demohngeachtet, im Vorbeygehen, noch zwey Beweise an, die

ihr Vorgeben auſſer allem Zweifel ſetzen. Der erſte iſt dieſer; Logau war ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in die er 1648 unter dem Namen des Verkleinernden aufgenommen ward; gleichwohl aber rechnet ihn der Sproſſende, in ſeiner Beſchreibung dieſer Geſellſchaft, unter diejenigen Glieder nicht, die ſich durch Schriften gezeigt haben. Der zweyte Beweis iſt von S. y. G. auferweckten Gedichten hergenommen. Schon nehmlich im Jahr 1702 bekam ein Ungenannter den Einfall, einen Auszug aus den Sinngedichten unſers Logau zu machen; und wenn er berechtiget war dieſen Auszug auferweckte Gedichte zu nennen, ſo iſt es ja wohl unleugbar, daß ſie vorher ſchon begraben geweſen ſind. „Unterdeſſen, ſagen die „Herausgeber, iſt dieſer Ungenannte vielleicht „Schuld, daß Logau noch tiefer in die Ver„geſſenheit gerieth, und nunmehr mit Recht „in einer neuen Begrabung verdammt werden „konnte. Es iſt unglaublich, welche Frey„heit er ſich mit ſeinem Autor genommen hat;

unter hundert Sinngedichten ist nicht eines unverstümmelt geblieben; und doch sieht man meistentheils auch nicht die geringste Ursache, warum er uns seine vermeinten Verbesserungen aufdringen wollen. Ich will einige Exempel davon anführen; denn ich weiß, Ihre Neugierde ist grösser, als der Eckel seyn kann, den sie Ihnen verursachen werden. Die vier Hirtinnen, ist eines von den feinsten Sinngedichten des Logau; wenn man ihm einige gezwungene Ausdrücke nehmen könnte, so würde es ein kleines Meisterstück seyn. Es lautet so:

Chloris, Doris, Iris, Ciris, liebten Einen Hirten alle;
Ihm zu weisen mit dem Werke, daß er jeder wohlgefalle,
Krönte Chloris ihn mit Blumen; Doris bracht ihm Honigschnitte;
Iris grüsset' ihn mit Lächeln; Ciris faßt ihn in die Mitte,
Küßte seinen Mundrubin. Ihm behagte nur das Küssen,
Und er überließ der Ciris Krone, Honig und das Grüssen.

Aber welch ein plumpes, witherwärtiges Ding hat der Ungenannte daraus gemacht!

Chloris, Doris, Iris, Tiris liebten Einen in die Wette;
Chloris krönte ihn mit Blumen; Doris gab ihm Honig ein;
Iris grüßte ihn mit Lachen; Tiris wollt die Klügste seyn;
Sie behielt den Schäfer Thyrsis, denn sie führte ihn aufs Bette.

Solche Nichtswürdigkeiten kritisiren sich selbst. Ich darf die übrigen also bloß nur untereinander setzen.

Logau.

Ohne Noth wird die bewacht,
Die auf Unzucht nie gedacht;
Nur vergebens wird bewacht,
Die auf Unzucht hat gedacht.

Der Ungenannte.

Ohne Nutz wird die bewacht,
Die auf Geilheit ist bedacht;
Denn der kleinste Buhlerstich,
Ist für sie ein Dieterich.

Logau.

Frißt die Schafe selbst: (eine gute List!)
So erfährst du nicht, daß der Wolf sie frißt.

Der Ungenannte.

Die Schafe fressen selbst, ist der Tyrannen List.
Denn so vernimmt man nicht, daß sie der Wolf anfrißt.

Logau.

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen;
Doch Fuß hat Haupt hinweggetragen!
Man schlägt ihn rathlich auf die Füße,
Damit er liegen bleiben müße.

Der

Der Ungenannte.

Wenn man den Feind aufs Haupt geſchlagen,
So hat der Fuß ihn weggetragen:
Man ſchlag ihn lieber vor die Scheiben,
So muß er fein beliegen bleiben.

Und ſo ſind die Verbeſſerungen des Ungenannten alle. Daß er dabey gleich die allervortrefflichſten Stücke ſeines Dichters ganz überſehen und gar nicht gerettet hat, iſt ein Fehler, den man ſo einem Stümper kaum aufmutzen darf. Er hat ſeine Sammlung dafür mit Stücken von andern Verfaſſern bereichert, die überhaupt davon zu reden höchſt elend ſind; und ſelbſt diejenigen, die er von Canitzen und Beſſern eingerücket hat, ſind kaum mittelmäßig. Ein einziges habe ich darinn entdeckt, welches ſo vortreflich iſt, daß ich es unmöglich länger darinn kann vergraben ſeyn laſſen. Es hat einen H. M. zum Verfaſſer; und wer mag wohl dieſer M. ſeyn? Ein Menantes iſt es gewiß nicht.

Beliſe und Thyrſis.

Beliſe ſtarb und ſprach im Scheiden:
Nun Thyrſis, nun verlaß ich dich!
Ich ſtürbe willig und mit Freuden,
Liebt eine dich ſo ſehr als ich.

Ach

Ach sprach er, muß dich das betrüben?
Weiß nur dein Tod ist schwer!
Kanst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Welchem von unsern neuesten zärtlichen Dichtern würde dieses kleine Lied nicht Ehre machen? — O wahrhaftig, das schlechte Buch ist rar, in welches sich gar nichts gutes, auch nicht von ohngefehr eingeschlichen hätte! —

Doch wieder auf den Logau zu kommen. Von seinen Lebensumständen haben die Herren Herausgeber nur wenig entdecken können. Er war im Jahr 1604 gebohren; er kleidete die Stelle eines Canzleyraths bey dem Herzoge zu Liegnitz und Brieg, Ludewig dem vierten, und starb 1655. Sie erwähnen unter seinen Vorfahren des George von Logau auf Schlaupitz, eines der besten lateinischen Dichters in der ersten Helfte des sechzehnten Jahrhunderts. Auch unter seinen Nachkommen hätten sie einen Dichter, und zwar einen deutschen Dichter, finden können; nehmlich den Herrn Heinrich Wilhelm von Logau und Altendorf, welcher 1737 ein Poetisches

Ver-

Vergnügen herausgab. Sie werden ihn auch ohne Zweifel gekannt, aber es nicht für anständig gehalten haben, neben einem so grossen Ahnen, poetischen Andenkens, einen Enkel zu nennen, der weiter nichts als ein Reimer ist.

Logau hatte Anfangs nur eine Sammlung von zwey hundert Sinngedichten herausgegeben, die, wie er selbst sagt, wohl aufgenommen worden. Die Herausgeber vermuthen nicht unwahrscheinlich, daß dieses im Jahr 1638 müsse geschehen seyn. Sechzehn Jahr endlich darauf, trat die vollständige Sammlung ans Licht, welche sie bey ihrer Ausgabe zum Grunde geleget haben. — Und nun sehen Sie; ihre Vermuthung ist eingetroffen. Sie haben sie nicht von Wort zu Wort abdrucken lassen; denn drey tausend fünfhundert und drey und funfzig Sinngedichte können unmöglich alle gut, alle aufbehalten zu werden würdig seyn. Sie haben ihren Dichter auf sein Drittheil herabgesetzt, und hören Sie doch, was sie dabey anmerken!

ken! „Das ist unter allen Nationen, sagen sie, „immer ein sehr vortrefflicher Dichter, von „dessen Gedichten ein Drittheil gut ist.„ — Der Ausspruch ist strenge; aber ich glaube doch, er ist wahr. Das ausgesuchte Drittheil haben sie alsdenn in zwölf Bücher vertheilet, die durch ein paar dazu bequeme Sinngedichte zum Anfange und zum Schlusse, in ein scheinbares Ganze verbunden werden. Der Anfang des ersten z. E. ist folgender.

An mein Buch.

Daß mein Buch, sagt mir mein Muth,
Noch ganz böse, noch ganz gut.
Kommen drüber arge Fliegen,
Bleibt gewiß Gesundes liegen.
Und das Faule findet man;
Kommen aber Bienen dran,
Wird das Faule leicht vermieden,
Und Gesundes abgeschieden.

Und der Schluß des zehnten:

An den Leser.

Leser, wie gefall ich dir? —
Leser, wie gefällst du mir?

Nach dem Inhalte oder dem Tone der Sinngedichte, haben sie sich bey ihrer Vertheilung zwar nicht gerichtet; doch scheint es mir, als ob

ob sie es bey dem einzigen sechsten Buche hätten thun wollen. In diesem nehmlich hat fast jedes Stück eine gewisse Feinheit, Naivität, Zärtlichkeit, ja nicht selten Schalkhaftigkeit; und Logau erscheint da ganz als unser deutscher Catull; wenn er nicht oft noch etwas besseres ist. Urtheilen Sie selbst.

Ursprung der Bienen.

Jungfern, habt ihr nicht vernommen,
Wo die Bienen hergekommen?
Oder habt ihr nicht erfahren,
Was der Venus wiederfahren,
Da sie den Adonis liebte,
Der sie labt und auch betrübte?

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie sich kamen zu bewirthen;
Folgte nichts als lieblich Liebeln;
Folgte nichts als kluckisch Bübeln;
Wollten ohne süsses Küssen
Nimmer keine Zeit vermissen;
Küßten eine lange Länge,
Küßten eine grosse Menge,
Küßten immer in die Wette,
Eines war des andern Klette.
Bis es Venus so verfügte,
Die dieß Thun sehr wohl vergnügte,
Daß die Geister, die sich hauchten,
Immer blieben, nie verrauchten;
Daß die Küsse Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Füllten alles Leer der Lüfte,
Wiese, Thal, Berg, Wald, Feld, Klüfte,

Paarten

Paarten sich zum Küssen immer,
Hielten ohne sich sich nimmer,
Süssen auf die Menschenröchter,
Machten manches Mundgelächter,
Wenn sie sie mit Küssen grüßten,
Wenn sie sie mit Grüssen küßten.

Aber Neid hat scheel gesehen;
Und Verhängniß ließ geschehen,
Daß ein schäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.

Venus, voller Zorn und Wüten
Hat gar schwerlich dieß erlitten.
Als sie mehr nicht konnte schaffen,
Gieng sie, ließ zusammen raffen
Aller dieser Küsse Schaaren,
Wo sie zu bekommen waren,
Machte draus die Honigleute,
Daß sie gäben süsse Beute,
Daß sie aber auch daneben
Einen scharfen Stachel gäben;
So wie sie das Küssen büssen,
Und mit Leid ersetzen müssen.

Sag ich dieses einem Tauben,
Wollt ihr Jungfern mir nicht glauben;
Wünsch ich euch für solche Tücke,
Daß euch Küssen nie erquicke!
Glaubt ihrs aber, o so schauet,
Daß ihr nicht dem Stachel trauet!

Welch eine glückliche Fiction! Mit wie viel kleinen Bildern ausgezieret! In welch einer ungekünstelten, anständig tändelnden Sprache vorgetragen! Und auf welche ernsthafte Wahr-

Wahrheit angewandt! Hier sind noch einige aus diesem Buche.

Rückkunft vom Freunde, Ankunft zur Freundin.

Da, wo ich itzo war, da war mir herzlich wohl,
Wohl wird mir wieder seyn, wohin ich kommen soll.
Gunst ohne Falsch war hier, dort ist Lieb ohne List;
Hier werd ich sehr geehrt, dort werd ich schön geküßt;
Beym Freunde war ich itzt, zur Freundin komm ich nun;
Hier that der Tag mir Guts, dort wird die Nacht es thun.

Auf die Pulchra.

Dreyerley vergöttert dich: daß du bist so wunderschön;
Und so wunderkeusch; und daß beide Ding beysammen stehn.

An einen Bräutigam.

Wenn du die Braut ins Bette rufst, so wehrt sie sich beym Bitten;
Nicht bitte! denn sie hat schon selbst viel vom Vorzug erlitten.

Ich will Ihnen unterdessen nicht einbilden, daß alle beybehaltene Stücke von gleichem Werthe sind. Die Herren Herausgeber erkennen es selbst: „aber genug, sagen „sie, daß in dem unbeträchtlichsten noch stets „etwas zu finden seyn wird, warum es unserer Wahl werth gewesen. Ist es nicht „allezeit Witz, so ist es doch allezeit ein gu-

„ter und groſſer Sinn, ein poetiſcher Witz, „ein ſtarker Ausdruck, eine naive Wendung „und dergleichen„. — Und das muß man ihnen zugeſtehen; Der gute und groſſe Sinn beſonders, macht eine Menge von Logaus Sinngedichten zu ſo vielen güldenen Sprüchen, die von allen Menſchen ins Gedächtniß gefaßt zu werden verdienen.

Einfältiges Gebet.

Die Einfalt im Gebet iſt groſſer Witz vor Gott;
Genug wer ihm vertraut, und nennet bloß die Noth.

Freundſchaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

Kurz, es iſt nichts weniger, als eine Uebertreibung, wenn die Herausgeber ſagen: „Es „iſt unwiderſprechlich, daß wir in unſerm „Logau allein, einen Martial, einen Catull, und Dionyſius Cato beſitzen.

Vier und vierzigſter Brief.

Es war der bloſſe Logau, von welchem ich mich mit Ihnen in meinem vorigen Briefe unterhielt; und ich habe davon noch nichts erwähnt,

erwähnt, wie sehr sich, auch ausser der guten Wahl, die Herren Herausgeber um ihn, und zugleich um alle Liebhaber der deutschen Sprache, verdient gemacht haben.

Sie sind nehmlich mit ihrem Dichter wie mit einem wirklichen alten klaßischen Schriftsteller umgegangen, und haben sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die kritischen Erythrái deßelben zu werden. Ihren Anmerkungen über seine Sprache haben sie die Gestalt eines Wörterbuchs gegeben, und sie merken mit Grunde an, „daß ähnliche Wörterbücher über alle „unsere guten Schriftsteller der erste nähere „Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche „unserer Sprache seyn würden.

„Die Sprache des Logau, sagen sie, ist „überhaupt zu reden, die Sprache des Opitz „und der besten seiner Zeitverwandten und „Landsleute. Und wenn Tscherningen hier„inn die erste Stelle nach Opitzen gebühret, so „gebühret die erste Stelle nach Tscherningen „unserm Logau. Das Sinngedichte konnte „ihm die beste Gelegenheit geben, die Schick-

„lichkeit zu zeigen, welche die deutsche Sprä-
„che zu allen Gattungen von Materie, unter
„der Bearbeitung eines Kopfs erhält, die
„sich selbst in alle Gattungen von Materie
„fügen finden weiß. Seine Worte sind überall
„der Sache angemessen: nachdrücklich und
„körnicht, wenn er lehrt; pathetisch und voll-
„klingend, wenn er straft; sanft, einschmei-
„chelnd, angenehm tändelnd, wenn er von
„Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er
„spottet; possierlich und launisch, wenn er
„bloß Lachen zu erregen sucht.“

Von der Sprachenmengerey, die zu seinen Zeiten schon stark eingerissen war, zeigen sie, daß er völlig frey gewesen ist. Was er mit einem deutschen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem lateinischen oder französischen aus; und er hat verschiedene aus andern Sprachen entlehnte Kunstwörter nicht unglücklich übersetzt. Z. E. Accentus durch Beylaut; Inventarium, durch Fundregister; Profil, durch Durchschnitt, und zwar nicht nur von Gebäuden, sondern auch von

einem Gesichte, welches der Maler bloß von der Seite genommen hat; Anatocismus durch Wiederzins ꝛc. Doch war er hierinn kein übertriebener Purist; sondern er spottet vielmehr über die zuweitgehenden Neuerungen des Zesen, der damals zu gothischdisiren anfieng.

Es unterscheidet sich aber seine Sprache von derjenigen, welcher sich itzt unsere besten Schriftsteller bedienen, vornehmlich in zwey Stücken; in gewissen Wörtern und Fügungen nehmlich, die wir, es sey nun mit Recht oder mit Unrecht, haben veralten lassen, und in verschiedenen Eigenthümlichkeiten, die er aus der besondern Mundart seiner Provinz beybehalten hat. Von jenen sagen die Herren Herausgeber: „Wir haben alle sorgfältig „gesammlet, so viele derselben bey unserm „Dichter vorkommen; und haben dabey nicht „allein auf den Leser, der sie verstehen muß, „sondern auch auf diejenigen von unsern „Rednern und Dichtern gesehen, welche Anstehen genug hätten, die besten derselben „wieder einzuführen. Wir brauchen ihnen „nicht zu sagen, daß sie der Sprache dadurch „einen weit grössern Dienst thun würden, „als durch die Prägung ganz neuer Wörter, „von welchen es ungewiß ist, ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf sobald geben möch-

„te. Noch weniger brauchen wir sie zu ver-
„nern, wie ein veraltetes Wort auch dem
„eckelsten Leser durch das, was Horaz calli-
„dam junctu̇ram nennt, annehmlich zu ma-
„chen ist„. — Und über die Provinzialsprache ihres Dichters erklären sie sich folgendermaassen: „Die Schlesische Mundart ist deswegen
„einer kritischen Aufmerksamkeit vor allen an-
„dern Mundarten würdig, weil wir in ihr
„die ersten guten Dichter bekommen haben.
„Die Vortheile, welche diese Männer an
„eigenen Wörtern, Verbindungsarten und
„Wendungen darinn gefunden haben, ver-
„dienen, wo nicht für allgemeine Vortheile
„der Sprache angenommen, doch wenigstens
„gekannt und geprüft zu werden.

Auf diese beyden Stücke haben sie also in ihrem Wörterbuche ihr vornehmstes Augenmerk gerichtet, von welchem ich Ihnen unmöglich anders einen nähern Begriff machen kann, als wenn ich einige Artikel daraus entlehne, und Sie von diesen auf die übrigen schliessen lasse. Verschiedene allgemeine Anmerkungen, die in dem Wörterbuche selbst keine fügliche Stelle finden können, machen den Anfang. Z. E. Logau braucht sehr häufig das Beywort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort: Er sagt:

Seither

Seither ist unser Frey in Dienstbarkeit verkehret.
Ein solches Klug,
Dafür ein keuscher Sinn Entsetz und Grauen zug.

Bey welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele wohnt.

Für Freyheit, Klugheit, Wahrheit. Die Vortheile, welcher dieser Gebrauch besonders einem Dichter verschaffen kann, sind so groß, daß eine bescheidene Nachahmung wohl schwerlich zu mißbilligen wäre. Ich sage aber mit Fleiß, eine bescheidene Nachahmung; denn ich fürchte mich schon im voraus vor den kleinen Affen, die dergleichen substantive Neutra mit einer Verschwendung brauchen dürften, daß wir die wahren Substantiva davon ganz und gar nicht zu haben scheinen könnten. Was ich aber unserer Nachahmung, oder vielmehr unserer uneingeschränktesten Aufnahme für noch weit würdiger halte, ist folgender Gebrauch der Endsylbe, ley. Logau setzt nehmlich diese Endsylbe, die wir itzt nur bey den theilenden Zahlwörtern dulden wollen, auch zu fast allen Arten von Fürwörtern, und erlangt dadurch (wie man es nun nennen will) ein Nebenwort oder ein unabänderliches Beywort von besonderm Nachdrucke. Z. E.

Zu etwas Groſſen noch wird Gordanus wohl werden,
Denn ſeinerley Geburt iſt nicht gemein auf Erden.

Wie kurz und bequem iſt dieſes ſeinerley; und wie weitſchweifig müſſen wir itzt dafür ſagen: eine Geburt, wie ſeine war ꝛc. Und ſo wie er ſeinerley ſagt, ſagt er, und andere Alte, auch dieſerley, meinerley, deinerley ꝛc.

Doch ich eile zu einigen Artikeln aus dem Wörterbuche ſelbſt.

„Bieder; rechtſchaffen, nützlich, tapfer. „Wir laſſen dieſes alte, der deutſchen Red„lichkeit ſo angemeſſene Wort muthwillig „untergehen. Friſch führet den Paßionsge„ſang: O Menſch bewein dein Sünde groß ꝛc. „an, worinn es noch vorkomme. Wir wol„len nachfolgendes Sinngedicht unſers Lo„gaus in dieſer Abſicht anführen: (III. 37.)

Wer gar zu bieter iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kömmt ſelten höher an.

„Biedermann iſt zum Theil noch üblich. „Bey ihm aber findet man noch andere der„gleichen nachdrückliche compoſita; als Bie„derweib, Biederherz, Biederweſen, „Biederſinnen. Und welch ein vortrefli„ches Wort iſt nicht das, welches in dem

„alten

„alten Lobliede auf den Wendischen König
„Anthyrus vorkommt.

Sein Sinn war abgericht auf Biederlob und Ehre.

„Biederlob ist hier das Lob, welches man
„als ein Biedermann von einem Bieder-
„mann erhält.

„Brunst. Sinnged. 2164.

Denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der süssen Liebe Brunst.

„Und dieses ist auch das wahre eigentliche
„Wort, den Trieb gewisser wilden Thiere
„zur Vermischung anzuzeigen; derjenigen
„nehmlich, welche dabey brüllen oder brun-
„nen. Unwissenheit und Nachläßigkeit ha-
„ben dieses Wort in Brunst verwandelt,
„welches von brennen gemacht ist, und
„haben dadurch Anlaß gegeben mit diesem
„letztern schönen und edeln Worte einen un-
„züchtigen und eckeln Begriff zu verbinden.
„Nach ist es Zeit, diese nachtheilige Verwe-
„chung wieder abzuschaffen. Brunst heißt
„fervor, ardor, und bedeutet so wenig etwas
„übeles, daß es die übele Bedeutung nicht
„anders, als durch ein Beywort erhalten
„kann. So sagt z. E. unser Logau:
„arge Brunst, geile Brunst. Brünstig
„aber, entbrünsten, und andere dergleichen
„abgeleitete Wörter, brauchen Opitz, Mor-

„hof

„Hof in der beſten Bedeutung von der Welt.
„Friſch in ſeinem Wörterbuche ſchreibt zwar:
„Brunſt ſagt man nicht wohl von Wölfen,
„Luchſen und dergleichen, wie einige Jäger
„thun; ſondern beſſer Brunſt. — Allein
„man laſſe ſich nicht irre machen; denn
„Friſch hat hier offenbar unrecht; weil die
„Jäger von Wölfen und Luchſen weder
„Brunſt noch Brunſt ſagen, ſondern beyde
„kollen oder ranzen laſſen. S. Döbels
„erfahrner Jäger.

„Demmen. Dieſes Zeitwort braucht Lo-
„gau, dem erſten Anſehen nach, in zwey
„ganz verſchiedenen Bedeutungen. Einmal
„heißt es ihm ſo viel als verdunkeln, dem-
„mericht machen. Sinng. 1667.

Gottes Wort leucht helle,
Gottes Wort lauft ſchnelle:
Wer denn will es demmen?
Wer denn will es hemmen?

„Ein andermal bedeutet es ſchlemmen,
„praſſen. Anhang 228.

In vollem Sauſe leben, und ſchlemmen, demmen, zehren ꝛc.

„Friſch hat die erſte Bedeutung gar nicht,
„und aus der zweyten macht er ein beſon-
„deres Wort, das er vor ſich, und nicht
„unter Demmerung anführt. Es ſind aber
„beyde Bedeutungen ſo verwandt, daß auch

mit

„mit der zweyten eigentlich der Begriff der „Demmerung zu verbinden ist. Der Spate „in seinem Sprachschatze sagt sehr wohl: „Demmen proprie est, noctes conviviis vigilatas ducere, in tenebris perpotare. Statim „autem ad quamcumque intemperantiam & „helluationem transferri coepit.

„Flitte, die Sinny. 644.

Des Nerv-Meistern nahm die Flitte
Sein Leben hin; wie sein Geblüte ꝛc.

„Flitte bedeutet ein Instrument, womit die „Ader gelassen wird. Einige wollen, daß „es aus dem Griechischen Phlebotomum zusammen gezogen seyn soll. Uns deucht es „das Urwort von Flitze zu seyn, welches „einen Pfeil bedeutet, und wovon das Wort „Flitzbogen noch in vielen Provinzen im Gebrauch ist. Uebrigens ist dieses weder die „Lanzette, noch der Schnäpper, sondern „es ist das alte deutsche Laßeisen, ehe es „durch Anbringung einer Schnellfeder verbessert und dadurch zu dem so genannten „Schnäpper gemacht wurde. S. Heisters „Chirurgie S. 380.

„Einsichern, sich. (XIII. 111.)

Wenn ein redlich frommer Christ hin sich sichert in das Grab.

„Ein Wort, welches Logau ohne Zweifel „gemacht hat, und welches an diesem Orte

unge-

„ungemein nachdrücklich iſt, indem es ſo viel „ſagen will, als: der Chriſt, der itzt in der „Welt nirgends ſicher iſt, begiebt ſich in „ſein Grab hin, um daſelbſt gewiß ſicher zu „ſeyn. Einige Neuere haben dergleichen Wörter ohne Unterſchied getadelt, andere haben „dergleichen bis zum Eckel gemacht. Dichter „von gutem Geſchmacke halten das Mittel, „und gebrauchen ſolche Ausdrücke deſto ſelt„ner, je glänzender ſie ſind. Ein Poet muß „ſehr arm ſeyn, der ſeine Sprache nur durch „ein einziges Mittel aufzuſtutzen weis.

„Noch, noch, ſagt unſer Dichter (I. r. „H. 12.) für weder, noch. Die Fälle ſind „unzählig, wo das Sylbenmaaß dem gewöhnlichen weder durchaus zuwider iſt; „und warum ſollten wir es nicht auch noch „heut in jenes bequemere noch verändern „dürfen? Wenigſtens klingt es nicht übel „(H. 18).

Noch frech wagen,
Noch weich zagen ꝛc.

Aber ich will aufhören, abzuſchreiben. Ich weis gewiß, daß Sie den nun erſt auferweckten Logau ſelbſt vor die Hand nehmen, und ſtudiren werden, ſobald Ihnen ihre Umſtände einen anhaltenden Fleiß wieder erlauben.

Ende des zweyten Theils.

Briefe,

die

Neueſte Litteratur

betreffend.

III^ter Theil.

Berlin, 1759.
bey Friedrich Nicolai.

„ungemein nachdrücklich iſt, indem es ſo viel „ſagen will, als; der Chriſt, der itzt in der „Welt nirgends ſicher iſt, begiebt ſich in „ſein Grab hin, um daſelbſt gewiß ſicher zu „ſeyn. Einige Neuere haben dergleichen Wör„ter ohne Unterſchied getadelt; andere haben „dergleichen bis zum Eckel gemacht. Dichter „von gutem Geſchmacke halten das Mittel, „und gebrauchen ſolche Ausdrücke deſto ſelt„ner, je glänzender ſie ſind. Ein Poet muß „ſehr arm ſeyn, der ſeine Sprache nur durch „ein einziges Mittel aufzuſtutzen weis.

„Noch, noch; ſagt unſer Dichter (I. r. „H. 12.) für weder, noch. Die Fälle ſind „unzählig, wo das Sylbenmaaß dem ge„wöhnlichen weder durchaus zuwider iſt; „und warum ſollten wir es nicht auch noch „heut in jenes bequemere noch verändern „dürfen? Wenigſtens klingt es nicht übel „(H. 18).

Noch frech wagen,
Noch weich zagen ꝛc.

Aber ich will aufhören, abzuſchreiben. Ich weis gewiß, daß Sie den nun erſt auferweckten Logau ſelbſt vor die Hand nehmen, und ſtudiren werden, ſobald Ihnen ihre Umſtände einen anhaltenden Fleiß wieder erlauben.

Ende des zweyten Theils.

Briefe,
die
Neueſte Litteratur
betreffend.

III^ter Theil.

Berlin, 1759.
bey Friedrich Nicolai.

Inhalt der Briefe des dritten Theils.

Fünf und vierzigster Brief. Von dem zweyten Theile des Systems des P. Boscowich, von der natürlichen Weltweisheit, oder Anwendung desselben auf die Mechanik. Neue Art zu Beweisung, daß jede Masse einen Schwerpunkt haben müsse. S. 3.

Sechs und vierzigster Brief. Anzeige des Lächerlichen in des Herrn Herz von Herzberg. Nachricht von einer akademischen Cadettenschule. S. 24.

Sieben und vierzigster Brief. Anpreisung der Gedanken, von dem Ursprunge, Wachsthum und Verfalle der Verzierungen. S. 35.

Acht und vierzigster Brief. Ueber den Nordischen Aufseher. Ueber dessen Anmerkungen von der besten Art zu erziehen. Des Herrn Tullin Gedicht: ein Maytag. S. 53.

Neun und vierzigster Brief. Anzeige der Trugschlüsse in des Aufsehers Beweis, daß man ohne Religion kein rechtschaffener Mann seyn könne. Anmerkung über dessen Eintheilung der drey Arten über Gott zu denken. S. 65.

Funfzigster Brief. Fortsetzung über den nordischen Aufseher. Anpreisung der Nachricht von einer neuen Art Amazonen. Von der Schwatzhaftigkeit des Aufsehers. S. 81.

Ein und funfzigster Brief. Beschluß der Anmerkungen über den Nordischen Aufseher. Charakter der Oden des Herrn Cramers. Zwey Stellen aus einer Klopstockischen Ode werden angeführet. Vorschlag zu Einrichtung musikalischer Gedichte. Anpreisung des Blattes im Aufseher, wie man den prosaischen Stil über den poetischen erheben könne. S. 97.

Zwey

Zwey und funfzigster Brief. Von Herrn Gebauers Geschichte von Portugall. Anführung der Stelle von der Geschichte des unglücklichen Sebastian. Ob Martin Behaim die neue Welt erfunden habe. Verbesserung der Geschichte eines bon-mot. S. 113

Drey und funfzigster Brief. Anzeige des Lebens Antons, Königs von Portugall, von der Frau von Saintonge, welches Herrn Gebauer unbekannt gewesen. Von dieses Königs Antons zweymaligen Aufenthalte in Engeland. S. 145.

Vier und funfzigster Brief. Von dem dritten Theile des Boscowichischen Werkes. Von der Durchdringlichkeit fester Körper. Boscowichs Hypothese ist von gröſſerm Umfange, als die Natur selbst. Beweiß wider Herrn Boscowich, daß man mit dem Ausdrucke, Figur der Erde, wirklich einen bestimmten Begriff verbinde. S. 177.

Fünf und funfzigster Brief. Boscowich hat sich nur halb von den Idolen der Einbildungskraft befreyet. Leibnitz wird gegen ihn vertheidiget. S. 180.

Sechs und funfzigster Brief. Ueber Herrn Boscowich Abhandlung von Gott und der Seele, dem Raume und der Zeit. S. 184.

Sieben und funfzigster Brief. Anpreisung der kritischen Gedanken über den Thucydides, von Herrn Heilmann. S. 193.

Briefe,

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

Dritter Theil.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

I. Den 5. Julius. 1759.

Fünf und vierzigster Brief.

Beynahe dürfte es mich reuen, daß ich Ihnen versprochen, mit dem Auszuge aus dem Werke des Pater Boscowich fortzufahren. Der zweyte Theil dieser Schrift enthält die Anwendung der Hypothese auf die Mechanik. Der Pater läßt sich hier in ungemeine Subtilitäten ein, die ohne Figuren nicht verständlich zu machen sind; und ich möchte meine Briefe nicht gern mit mathematischen Zeichnungen ausstaffiren. Ich weiß wohl, daß Sie diese Spuren der Menschheit, wie sie jener Weltweise nannte, als er an einem unbekannten Ufer ausgeworfen ward, eben nicht scheuen: allein in Briefen ist kein bequemer Ort für sie,

und, was das ſchlimmſte iſt, dergleichen Speculationen laſſen ſich in keinen Auszug zuſammen ziehen. — Wollen ſie mich aber durchaus bey meinem Verſprechen halten: ſo nehmen Sie mit einigen der wichtigſten Stellen vorlieb, die ſich am leichteſten durch Worte ausdrücken laſſen. Zum Glücke, kann ich mit Ihnen kunſtmäßig ſprechen; denn Sie ſind mit vom Gewerke!

Sie werden ſich der Linie der Kräfte noch zu entſinnen wiſſen, auf welcher die Hypotheſe des Herrn B. beruhet. Sie werden ſich erinnern, daß die Axe die Entfernungen, und die Ordinaten die Kräfte vorſtellen, die jeder Entfernung zukommen. Die Linie, welche alle dieſe Ordinaten umſchränkt, macht verſchiedene Krümmungen, bald neben der Axe her, bald durch dieſelbe; daher die Kräfte bald ab, bald zunehmen, bald anziehend, bald zurückſtoſſend werden. In denjenigen Punkten aber, wo die Linie die Axe durchkreutzte, werden die Kräfte dem Zero gleich. Herr B. nennt dieſe Durchkreutzungspunkte die Schranken. In der Entfernung dieſer Schranken erlangen die

Punkte

Punkte der Materie keine neuen Kräfte, weil hier die Ordinaten verschwinden. Wenn also die Punkte, indem sie in die Schranken eintreten, keine respective Geschwindigkeit haben, und folglich respective ruhen; so beharren sie in diesem Zustande, bis sie von einer andern Kraft aus ihrer Lage verruckt werden: haben sie aber bey ihrem Eintritte in die Schrancken irgend eine respective Geschwindigkeit gehabt; so verlassen sie die Schranken mit dieser Geschwindigkeit, und gerathen in eine Gegend, wo sie nach Beschaffenheit der Ordinanten entweder vermindert oder vermehret wird. — Die Quadrate von dieser Verminderung oder Vermehrung der respectiven Geschwindigkeit verhalten sich, wie Herr B. beweiset, so wie die Räume, welche die Ordinaten in ihrer allmäligen Fortrückung beschrieben haben, wenn man nehmlich die Summa der positiven Räume von der Summa der negativen, oder diese von jener abziehet. —

Sie sehen, daß Herr B. eine Kraft der Trägheit zugeben müsse, ob er gleich derselben mit keinem Worte gedenkt. Seine Punkte

bleiben entweder in Ruhe, oder behalten die Geschwindigkeit, die sie einmal besitzen, so lange, bis andere hinzukommende Kräfte ihren Zustand verändern. Herr B. muß also das erste Newtonische Gesetz der Bewegung völlig in sein System annehmen. Dieses lautet: „Ein jeder in Bewegung gesetzter Körper, wird „sich mit eben der Geschwindigkeit nach einer„ley Richtung unendlich fortbewegen, wenn „sein Zustand nicht von neuen hinzukommen„den Kräften verändert wird.„ Nur daß nach dem System des Paters die Entfernung allein allezeit hinreichend ist, dem bewegten Körper neue Kräfte mitzutheilen, und seine Geschwindigkeit bald zu vermindern, bald zu vermehren, bald so gar in eine entgegen gesetzte Geschwindigkeit zu verwandeln. Damit aber wird der Allgemeinheit des Gesetzes nichts benommen. Die Punkte und Theile der Materie müssen immer noch, an und für sich, gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig seyn; das heist, sie müssen, wie man sich auszudrücken pflegt, eine Kraft der Trägheit besitzen. — Ich möchte wissen, warum Herr B. von dieser

ser Kraft geschwiegen, und wie er sie aus seiner Hypothese herleitet?

Die Beschaffenheit der krummen Linie giebt dem Herrn B. Gelegenheit, einige allgemeine Eigenschaften derselben festzusetzen, unter welchen folgende in seinem System die fruchtbarste zu seyn scheinet:

Die vorhin erwähnte Schranken sind von zweyerley Art. Denn entweder waren die Kräfte vorher zurückstossend, und werden nachher anziehend, oder sie waren vorher anziehend, und werden hernach zurückstossend; und man siehet leicht, daß diese beyden Arten, so lange die Curve sich durch die Axe schlängelt, beständig mit einander abwechseln müssen. — Beyde kommen darin überein, daß wenn zwey Punkte sich in der Entfernung einer von diesen beyden Schranken in respectiver Ruhe befinden, sie in diesem Zustande beharren müssen. — Wenn sie aber einmahl aus dieser respectiven Ruhe verrückt werden; so werden sie, in den Schranken von der ersten Art, ihrer fernern Verrückung widerstehen und sich bestreben, in ihren vorigen Stand zurück zu

kehren; in den Schranken von der zwoten Art aber werden sie sich immer mehr, entweder einander nähern, oder von einander entfernen. Denn, wenn ihre Entfernung vermindert wird; so werden sie sich in dem ersten Falle einander wiederum zurückstossen, und ihrer fernern Näherung widerstehen: in dem letztern Falle aber werden sie sich mit vermehrter Kraft einander nähern. Wird hingegen ihre Entfernung vermehret; so erfolgt das Gegentheil, denn in dem ersten Falle gerathen sie in die Gegend der anziehenden Kräfte, und kehren folglich in ihre erste Lage zurück: in dem zwoten Falle aber werden die Kräfte zurückstossend, daher sie sich immer mehr von einander entfernen. — Herr B. nennet die Schranken von der ersten Art, die Schranken des Zusammenhängens (Limites cohæsionis), die von der zwoten Art aber, die Schranken des Nichtzusammenhängens (limites noncohæsionis), und sie können sich leichtlich vorstellen, wie sehr ihm diese verschiedene Schranken in der Anwendung seines Systems auf die Naturlehre dienen werden. Herr B. hält sich auch ziemlich lange

bey

bey der Betrachtung derselben auf, und beweiset so gar aus denselben, daß sich die Puncte der Materie in gewissen Fällen beständig schwingen, d. i. sich wechselsweise einander nähern, und von einander entfernen müssen, welches alles ihm, wie er verspricht, in Erklärung der Naturbegebenheiten von unsäglichem Nutzen seyn wird. Er will das Gähren und Aufbrausen, die Bewegung der Lichtstrahlen, die Natur der elastischen und weichen Körper u. s. w. aus der Zusammensetzung dieser verschiedenen Arten von Bewegungen erklären, welches er aber hier nur gleichsam berührt; die weitere Ausführung davon verspart er sich bis auf den dritten Theil.

Der Pater kömmt hierauf zu dem System dreyer Punkte, die in einander wirken, welche Materie ihm zu einigen sinnreichen Speculationen Anlaß giebt. Je schwieriger aber die Lehre von den wechselsweisen Wirkungen dreyer Körper überhaupt ist, desto mehr verdienet Herr B. an dieser Stelle selbst nachgelesen zu werden. Erlauben sie also, daß ich sie ganz überschlage, und zur Betrachtung der zu-

sammengesetzten Massen komme. Sie werden vermuthlich gern erfahren wollen, wie Herr B. die gemeinen Gesetze der Bewegung mit seiner Hypothese vereiniget, denn da er eine neue Theorie der Bewegung zum Grunde legt; so muß er auch die Gesetze auf eine ihm eigene Art daraus herleiten. Wir wollen also sehen!

Wir kommen erstlich zu den Eigenschaften des Schwerpunkts. Dieser, sagt Herr B. gehört zu der Betrachtung der Masse überhaupt, ob er gleich dem Namen nach, bloß für ein Eigenthum der Schwere gehalten werden sollte. Die Mechaniker sind gewohnt ihn zu bestimmen, indem sie in einer Fläche den Durchschnitt zweyer Linien suchen, die das Gleichgewicht der Flächen halten, und in einem Körper den Durchschnitt dreyer Flächen, deren jede das Gleichgewicht des Körpers hält, die sich aber nicht alle in einer einzigen Linie durchschneiden. Wenn es mit diesem Verfahren seine Richtigkeit haben soll, sagt Herr B. so muß vorläufig erwiesen werden, daß ein jeder Körper einen

Schwer-

Schwerpunkt habe, und daß er auch nicht mehr als einen einzigen haben könne; kein Mechaniker aber hat sich noch bemühet, diese Sätze zu beweisen.

Man versuche es, fährt er fort, den Mittelpunkt der Grösse auf eben dieselbe Weise zu bestimmen, indem man nehmlich den Durchschnitt zwyer Linien sucht, die die Figur in zwey gleiche Theile zerschneiden; so wird man in handgreifliche Irrthümer verfallen. Warum? — Es haben nicht alle Flächen einen Mittelpunkt der Grösse. Wenn man also eben denselben Verfahren in Ansehung der Schwere trauen soll; so muß man bewiesen haben, daß alle Flächen und Körper würklich einen Schwerpunkt, und zwar nicht mehr als einen haben.

Dieses zu beweisen, legt Herr B. folgende Erklärungen zum Grunde. Er nennet die Fläche, die einen Körper dergestalt durchschneidet, daß die Summe der Entfernungen aller Punkte, aus welchen der Körper bestehet, auf beyden Seiten gleich ist, eine Fläche von gleichem Abstande, man mag

diese

diese Entfernungen, entweder alle durch senkrechte Linien bestimmen, oder alle durch solche, die unter einem gegebenen Winkel gezogen sind; denn das Verhältniß der Gleichheit bleibt in beyden Fällen einerley. Den Punkt aber, durch welchen keine grad-linigte Fläche gehen kann, ohne eine Fläche von gleichem Abstande zu seyn, nennt er den Schwerpunkt, welche Erklärung, wie wir oben erinnert, sich auf die Eigenschaft der Masse überhaupt beziehet, und, erforderlichen Falls auf die Schwere angewendet werden kann. Hieraus beweiset Herr B. folgende Sätze.

1) Für jede Fläche von ungleichem Abstande, findet sich innerhalb des Körpers eine Fläche von gleichem Abstande, die ihr parallel läuft.

2) Wenn drey Flächen von ungleichem Abstand sich nur in einem Punkte durchschneiden, so können ihnen drey andere Flächen von gleichem Abstande parallel gezogen werden, die sich auch nur in einem Punkte durchschneiden.

3) Wenn

3) Wenn drey Flächen von gleichem Abstande sich nur in einem Punkte durchkreuzen; so sind alle übrigen Flächen, die durch denselben Punkt gezogen werden können, gleichfalls Flächen von gleichem Abstande.

4) Zwo Flächen von gleichem Abstande müssen einander durchschneiden. Unter zwo parallelen Flächen, muß also eine immer von ungleichem Abstande seyn.

Hieraus fliessen die beyden Sätze ganz natürlich:

5) Daß eine jede Masse einen Schwerpunkt habe und

6) nicht mehr als einen einzigen Schwerpunkt haben könne.

Dieser Beweis kann, wo ich nicht irre, auch ausser der Hypothese unsers Paters gültig gemacht werden. Denn will man nicht, wie Herr B. alle Körper aus Punkten zusammensetzen; so hat man nur statt der Entfernungen der Punkte, die Momente, oder das Produkt der Masse in die Entfernung zu nehmen; und die Erklärungen so wohl als

die

die daraus gezogene Folgerungen behalten ihren Werth.

Jedoch mich dünkt, man könnte in Ansehung der Schwere ins besondere, mit weit geringern Kosten beweisen, daß jede Masse einen Schwerpunkt haben müsse. Ich würde nur folgende beyde an sich deutliche Grundsätze vorausschicken.

1) Eine jede Masse kann durch eine gradlinigte Fläche in zween gleichschwere Theile durchschnitten werden. Denn man lasse sie von einer gradlinigten Fläche in ungleichschwere Theile durchschneiden; so wird der eine Theil leichter, der andere aber schwerer seyn. Man lasse ferner diese Fläche innerhalb des Körpers sich dergestalt fortbewegen, daß sie sich selbst beständig parallel bleibt; so wird irgendwo das Verhältniß der Theile sich umkehren, der schwerere Theil leichter, und der leichtere schwerer werden. Daher müssen sich die beyden Theile auch irgendwo vollkommen gleich schwer seyn. — Dieser Beweis gilt, mit gehöriger Veränderung, so wohl von Flächen und Linien, als

von

von Körpern; so wohl in Ansehung der Grösse, als in Ansehung der Schwere.

2) Wenn man bloß die Schwere zu betrachten hat; so kann man von der Ausdehnung abstrahiren, und annehmen, als wenn die Schwere des ganzen Körpers in der Fläche concentrirt wäre, die ihn in gleich schwere Theile zerschneidet. Auf gleiche Weise kann man die Fläche, als in der halbirenden Linie, und die Linie als in dem halbirenden Punkte concentrirt betrachten, wenn man unter dem, was halbirt werden soll, nicht die Grösse, sondern die Schwere verstehet.

Fließt nun nicht hieraus sehr deutlich, daß jede Masse einen Schwerpunkt haben müsse? Und siehet man nun nicht die Ursache, warum das Verfahren, dessen sich die Mechaniker bedienen, den Schwerpunkt zu finden, alsdenn nicht Stich hält, wenn man den Mittelpunkt der Grösse dadurch heraus bringen will? Die Schwere läßt sich, ihrer Natur unbeschadet, concentriren; daher muß es eine Fläche geben, in welche

der Körper, eine Linie, in welche die Fläche und endlich einen Punkt, in welche die Linie, und folglich der ganze Körper in Ansehung seiner Schwere concentrirt werden kann; aber die Grösse kann von der Ausdehnung nicht getrennt werden.

Der zweyte Satz, daß eine jede Masse nicht mehr als einen einzigen Schwerpunkt habe, liesse sich eben so leichte beweisen; wenn dieser Brief nicht mehr bestimmt wäre, Sie des Herrn B. als meine eigene Gedanken wissen zu lassen. Kommen sie also zu unserm Vater zurück!

Die Fortsetzung künftig.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

II. Den 12. Julius. 1759.

Beſchluß des fünf und vierzigſten Briefes.

Es iſt bekannt, daß die Wirkung der zuſammengeſetzten Kräfte durch die Diagonallinie beſtimmt werde. Herr B. will dieſen Satz auf eine allgemeinere Art erweiſen, als insgemein zu geſchehen pflegt. Er ſagt, jede Kraft verrichtet in der Zuſammenſetzung ihre Wirkung nach eben der Richtung und mit eben der Geſchwindigkeit, mit welcher ſie auſſer der Zuſammenſetzung gewürkt haben würde. Um nun eine zuſammengeſetzte Wirkung auszumeſſen, hat man nur anzunehmen, die Kräfte hätten nicht zugleich, ſondern eine nach der andern gewürkt, und in dieſem Fall die Geſchwindigkeit ſo wohl

als die Richtung einer jeden zu bestimmen. Der Ort an welchen sie den Körper nach dieser Voraussetzung endlich gebracht haben würden, ist eben derselbe an welchen sie ihn führen, wenn sie alle zugleich würken, und die Linie, welche von diesem Punkte, bis auf den Punkt, wo sich die Bewegung angefangen, gezogen werden kann, bestimmet die zusammengesetzte Richtung so wohl als Geschwindigkeit. Wenn zwey Kräfte zugleich würken; so macht diese Linie die Diagonale aus, und in diesem Falle kömmt die Methode des Herrn B. mit der gemeinen Weise überein. Allein wenn mehrere Kräfte zugleich würken, ist man nach der Methode des Paters, der Weitläuftigkeit überhoben, der Kräfte immer zwey und zwey zusammen zu setzen, und so viele Diagonale zu ziehen. Man läßt die Kräfte eine nach der andern würken, und suchet den Ort, dahin sie ihn zuletzt bringen würden. Dieser bestimmt so wohl die Richtung, als die Geschwindigkeit.

Eben desselben Kunstgrifs, die Kräfte, die zu einer Zeit würken, nach und nach

würken zu lassen, bedienet sich Herr B. den berühmten Newtonschen Lehrsatz von der Ruhe oder gleichförmigen Bewegung des Schwerpunkts, auf eine so allgemeine als leichte Art zu beweisen. Den Satz selbst drückt er nach seiner Hypothese folgender Gestalt aus: „Wenn „eine Menge Punkte, in einer jeden Lage „gegen einander gewisse Massen Materie „ausmachen, und nicht nur gewisse Geschwin„digkeiten und Richtungen haben; sondern „noch überdem mit gewissen Kräften derge„stalt wechselsweise in einander würken, „daß je zwey und zwey Punkte auf entge„gengesetzte Seiten gleiche Wirkungen äussern „(æqualiter agant in plagas oppositas) so „wird der allgemeine Schwerpunkt des gan„zen Systems entweder ruhen, oder in einer „Linie sich gleichförmig fortbewegen, nicht „anders, als wenn die Punkte gar nicht „wechselsweise in einander gewürkt hätten. „Der Beweis hiervon ist für meinen Raum „zu weitläufig.„

Sie sehen leicht, mein Herr! daß Herr B. nun bald Land gewinnet. So bald er

diesen Satz des Newtons erwiesen; so folgert er daraus, daß die Quantität der Bewegung nach einer Direction beständig einerley, wie nicht weniger, daß die Wirkung beständig der Gegenwirkung gleich sey, und es ist bekannt, daß man nur einen von diesen Grundsätzen anzunehmen hat, um alle Gesetze der Bewegung für den Stoß der Körper daraus herzuleiten. Zwar den Satz, daß in zween Punkten Wirkung und Gegenwirkung sich gleich sey, hat Herr B. zum Behufe des Newtonischen Lehrsatzes ohne Beweis angenommen, und zum voraus gesetzt. Die wechselsweise in einander wirkende Kräfte, mit welchen er die Punkte beseelt, würken in binis quibuscunque punctis æqualiter in plagas oppositas, das heißt, die Wirkung ist der Gegenwirkung beständig gleich. Alles was Herr B. nunmehr, ohne einen fehlerhaften Zirkel im Schliessen zu machen, aus dem Newtonschen Lehrsatze folgern kann, ist dieses; daß die Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung auch in Massen, das heißt, in ganzen Haufen von Punkten

Statt

Statt finden müsse; so bald man sie in Ansehung zweyer einzelnen Punkte als ausgemacht, zum Grunde legt. Da er aber auf diesen Satz die Gesetze der Bewegung für den Stoß der Körper gründet; so wäre es vielleicht besser gewesen, ihn mit Newton * aus der Erfahrung anzunehmen, um die Gesetze der Bewegung auf keine willkührliche Voraussetzung zu stützen. — Jedoch ich will ihnen im urtheilen nicht zuvor kommen. Ich fahre also fort zu erzehlen.

Daß Herr B. keine vollkommen harte Körper zugiebt, dürfte Sie nicht wundern, da nach seinem System die Punkte, aus welchen der Körper besteht, sich allezeit näher kommen, und niemals berühren können. Er giebt aber auch keine vollkommen weiche oder elastische Körper zu, und theilet die natürliche Körper bloß in unvollkommen weiche und elastische ein; weil die unvollkommen harten doch entweder weich oder elastisch seyn müssen. Wie diese verschiedene Arten von Körper aus seinen Punkten ent-

* Phil. nat. princ. Lex. III.

stehen können, werden wir im dritten Theil erfahren. —

Was nun den senkrechten Stoß der Körper betrift; so erfolget nach der Hypotheſe des Herrn B. alles eben ſo, wie nach der gemeinen Lehre, nur daß ſich die Körper nicht völlig berühren. Herr B. glaubt, die Bewegung der Körper, die ſich einander nähern, erſcheine blos den Sinnen gleichförmig zu ſeyn, in der That aber nehme ſie unmerklich ab, und indem ſie ſich ſehr nahe kommen, werde die Geſchwindigkeit durch die vermehrte Zurückſtoſſungskraft ſo ſehr vermindert, bis zween weiche Körper ihre Figur verändern; d. i. in den Theilen, welche ſich zu berühren ſcheinen, eine Geſchwindigkeit rückwärts erlangen, im ganzen aber neben einander ruhen; zween vollkommen elaſtiſche, wenn ſolche möglich wären, mit eben der Geſchwindigkeit, und unvollkommen elaſtiſche mit einer geringern Geſchwindigkeit ſich von einander entfernen, als ſie ſich genähert haben.

Beym schiefen Anstosse der Körper betrachtet man nach der gemeinen Méthode, die Linie der Bewegung als eine Diagonale, und löset sie in die beiden Seiten des Paralellograms auf. Die Idee von der Auflösung der Bewegung, sagt Hr. B. macht einige Schwierigkeit. Man kann ihr zwar die Richtigkeit nicht völlig absprechen, man begreifet aber nicht so leicht, wie eine einzige Kraft in zwo andere aufgelöset werden soll, deren jede öfters gröſſer ist als sie selbst; denn je stumpfer der Winkel angenommen, desto kleiner ist die Diagonale in Verhältniß gegen jede der Seiten. Nach seiner Hypothese findet diese Schwierigkeit nicht Statt, denn ihm stehen so viel Kräfte zu Gebote, als er deren bedarf. Wir wollen den einfachsten Fall betrachten, wo man nach der gemeinen Methode zur Auflösung der Kraft seine Zuflucht nehmen muß. Dieser ist, wenn ein Körper unter einem schiefen Winkel an eine unbewegliche Fläche stößt. Hier findet die gemeine Methode eine Zertrennung der Kraft in zwo andere, davon eine der Fläche paralelle

läuft, die andere aber auf dieselbe senkrecht stehet. Die senkrechte Kraft, sagt man, wird durch den unbeweglichen Widerstand gehoben, die Paralelle hingegen findet keinen Widerstand, und bleibet nach dem Stosse unverändert. Herr B. schreitet ohne Auflösung zu Werke. Er schliesset also; wäre der Körper, welcher sich der unbeweglichen Fläche nähert, vollkommen weich; so würde er von der Zurückstossungskraft der Fläche so lange zurück getrieben werden, bis er sich ihn nicht mehr nähern, das heißt, bis er neben der Fläche paralell fortlaufen würde. Diese Bewegung in der Paralelle neben der Fläche, ist aus der Bewegung des Körpers von dem Stosse, (welche unverändert bleibt) und aus der Zurückstossungskraft der Fläche zusammengesezt. Könnte der Körper vollkommen elastisch seyn, so würde die Entfernungskraft, die er durch die Annäherung erlangt, zweimal so groß seyn, als diejenige, welche ein weicher Körper erlanget. Diese mit der Kraft vor dem Stosse zusammen gesetzt, treiben den Körper unter einem Winkel von der Fläche zurück, der dem

Ein-

Einfallungswinkel völlig gleich ist. Ist aber der Körper nicht vollkommen elastisch; so muß der Einfallungswinkel grösser seyn, als der Winkel unter welchen der Körper zurückprallet, und so erfolget, ohne Auflösung der Kräfte, alles völlig so, wie nach der gemeinen Methode.

Eben dadurch suchet Herr B. den bekannten Bernoullischen Beweis für die Leibnitzische Ausmessung der Kräfte zu widerlegen. Bernoulli beweiset, daß ein Körper, der sich mit der Geschwindigkeit = 2 bewegt, vier andern Körpern die Geschwindigkeit = 1 mittheilen kann, und schließt hieraus, daß sich die lebendige Kräfte wie die Quadrate der Geschwindigkeiten verhalten müssen. Nach Hrn. B. Hypothese aber ist die Folge ungegründet. Es ist nicht die erste Geschwindigkeit des Körpers = 2, die sich durch die Auflösung gleichsam vervielfältiget, und Geschwindigkeiten hervorgebracht haben sollten, welche zusammen genommen ihren Quadrate = 4 gleichen; sondern es sind neue Kräfte, die durch die Annäherung der Körper entstanden

sind, daher ist aus derselben für das Maaß der vorigen Kräfte nichts zu schliessen.

Im übrigen kann sich, nach dem System des Herrn B. der vorhin erwehnte Körper der unbeweglichen Fläche niemals in einer geraden Linie nähern; sondern in einem solchen Aste von einer krummen Linie, die mit den Sinnen von der geraden nicht unterschieden werden kann. Wenn er der Fläche nahe kömmt; so wird die Zurücklassungskraft grösser, daher nimmt die Krümmung zu, bis der Körper in einem andern Aste von der Fläche zurückfährt, der abermals mit den Sinnen von einer geraden Linie nicht unterschieden werden kann.

So viel von dem zweyten Theil dieser philosophischen Schrift. Ich weiß nicht, wie bald ich den dritten Theil werde nachholen können. Herr B. hat dem Werke auch einige speculative Dissertationen angehängt, von welchen ich Ihnen, so bald es meine Zeit zuläßt, gleichfalls Rechenschaft geben werde.

M.

Sechs

Sechs und vierzigster Brief.

Sie haben mir öft widersprochen, wenn ich ihnen meinen Zweifel entdeckte, ob die sogenannte Kaiserl. Akademie der freien Künste in Augspurg jemals gute Künstler ziehen würde? Sie antworteten mir immer: Es ist wahr, daß die Aufseher eine hochtrabende und zugleich lächerliche Sprache führen; es ist wahr, daß nicht jedermann von den Verdiensten des Herrn Directors so überzeugt ist, als er es selbst zu seyn scheint; es ist wahr, daß dieser Herr zuweilen unter dem Namen der Akademie Projecte und Hirngespinste zu Markte bringet, die ziemlich ins Alberne fallen, und wozu so viele brave Leute, welche den Titel als Räthe der Kayserlichen Akademie haben annehmen müssen, gewiß nicht gerathen haben. Dieses ist alles wahr, fuhren Sie fort; aber es ist doch billig, daß man wegen der Fehler des Herrn Directors und Consorten, nicht eine Stiftung ganz verwirft, die an sich löblich ist, und doch allemal wenigstens einigen Nutzen bringen wird. —

Itzt

Jtzt iſt dieſe letztere Prophezeyung erfüllet; die Akademie wird Ihnen einen Nutzen ſchaffen, auf den Sie gantz gewiß nicht gedacht haben. Sie wird ihnen Rekruten ſchaffen. Lachen Sie ja nicht darüber! Es iſt dem Kupferſtecher Herrn Johann Daniel Herz von Herzberg, der ſich ſonſten titulis plenis: Jhro K. K. M. wirkl. Rath der freien Künſte, erſten Director der K. Academie, auch dermaligen akademiſchen Reſidenten und Canzler in Augſpurg ſchreibet, ein wirklicher Ernſt, und wenn es an ihm lieget, ſo ſollen alle die jungen Künſtler, die auf der Kayſerl. Akademie ſtudiren wollen, Mahler, Kupferſtecher, Bildhauer und wie ſie Namen haben, Soldaten werden. Er hat dieſes Vorhaben in einer Schrift entdecket; * Er hat eine allegoriſche Uniform ausgeſonnen; Er hat ſchon in Gedanken dem General und übrigen Officiers ſeines Akademiſchen Cadettencorps, ihre Stellen angewieſen; Er

* Kurzgefaßte Nachricht von der Akademiſchen Cadettenſchule, Günzburg, gedruckt bey Joh. Chriſt. Wagegg, Akademiſcher Buchdrucker 1758. in 8.

Er hat seiner eigenen werthen Person dabey die Stelle eines Obersten bestimmet, ja sogar in der neuerfundenen Uniform zu Wien seine Aufwartung gemachet. Alles ist richtig, nur stösset es sich an die Kleinigkeit, daß eine Anzahl Wohlthäter für jede Stelle eines Akademischen Cadetten ein Capital von 1000 Species Dukaten an das Directorium zahlen, oder aber auch überhaupt zu der immerwährenden Akademischen Lotterie vor itzo nur ein Capitälchen von einer Million Gulden zusammen bringen, die Collectionen von dieser ewigen Lotterie umsonst oder gegen 1 p. C. besorgen, dahingegen von den erhaltenen Gewinsten sich 10 pr. C. abziehen und 10 pro Cent mit akademischen Tontinenscheinen bezahlen lassen, Sich aber auch dieserwegen, wie in der kurzgefaßten Nachricht oft eingeschärfet wird, eines ewigen Ruhms Angedenkens u. s. w. versichert halten. Kurz, an lauter solche Nebendinge stösset es sich, daß wir durch die Bemühung des Herrn Herz von Herzberg, nicht das seltsamste Cadettencorps zu sehen bekommen, das in irgend

einem

einem Lande jemals ist errichtet worden. Damit Sie sich einigermassen vorstellen können, was dieser neue Herr Oberste in Wien für eine Figur gemacht hat, so muß ich Ihnen doch die neuerfundene Uniform ein wenig beschreiben. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß sie allegorisch ist. Sie ist aber auch wie S. 40. der kurzgefaßten Nachrichten zu lesen, heraldisch nach den Wapen der Akademie eingerichtet. Bedenken Sie nur was der Herr H. v. H. für Wissenschaften verstehet, die man bey ihm nicht erwarten solte; doch ich muß Ihnen diese Uniform nur mit seinen eigenen Worten beschreiben, sonst möchten Sie etwa denken, daß ich etwas zum Spasse erdichten wolle.

„Der Oberröck nebst den Beinkleidern ist „von schwarzer Farbe, und bedeutet den „in dem akademischen Wapen befindlichen „schwarzen Reichsadler. Die Weste wie auch „das Unterfutter des Oberrocks, nebst dessen „Ueberschlägen und Halskragen, sind Himmel„blau, weil das mittlere Feld des akademi„schen Wapens die nämliche Farbe hat. An„statt

„ſtatt anderer Zierrathen und Borten, findet „man die Knöpfe und Knopflöcher mit denen „im blauen Felde des Akademiſchen Wapens „befindlichen goldenen Sternen gezieret. Ueber„das, iſt die Weſte mit Borten alſo gezieret, „daß erſtere die in gedachten akademiſchen Wa„pen befindliche Leyer des Apollo, letztere aber, „derer ihre die 9 Muſen bedeutende [illegible] Sei„ten vorſtellen. Wird nun die natürliche „Hand von dem, welcher die akademiſche „Uniform am Leibe träget, auf die ordent„liche Oefnung der beyden vordern Thei„le der Weſte alſo hingelegt, als wenn „er damit die Saiten berühren wollte, ſo „ſtellet dieſe völlige Uniform das ganze „akademiſche Wapen vor.“ Ich glaube Sie werden mit dieſem wenigen zufrieden ſeyn, dann die ganze Beſchreibung der Uniform, mit allen ihren Abänderungen, füllet wohl noch fünf oder ſechs Seiten. Nur dieſes muß ich zum Ruhme des Herrn Erfinders nicht vergeſſen, „daß das akade„miſche Wapen auf den Rockermeln einge„ſtickt zu ſehen, und auf dem Huthe das

„aka-

„akademiſche Symbolum * mit goldenen „Buchſtaben, anſtatt einer Borte zu finden „iſt.“ Item tragen die mahleriſchen Cadetten Achſelſchnüre; rathen Sie einmahl weswegen? Sie finden es S. 41. Um dieſelben an eine von den Hauptpflichten ihrer Schuldigkeit, an den Gehorſam zu erinnern. Sie mein Herr, der ſo lange im Soldatenſtande lebet, haben Sie ſich wohl jemahls einfallen laſſen, daß die Achſelſchnüre, die Sie an ihrem Kleide tragen, Sie an den Ihren Obern ſchuldigen Gehorſam erinnern könnten.

* Artes & Scientiæ creſcunt concordia & Studio.

Die Fortſetzung künftig.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

III. Den 19. Julius. 1759.

Beſchluß des ſechs und vierzigſten Briefes.

Wie ſinnreich iſt nicht der Herr H. v. H. Ich hätte dieſen Herrn Rath und Director, nicht weniger Titularoberſten, wohl ſehen mögen, als er ſich das erſtemal vor ſeinem Spiegel geübet hat, ſeine natürliche Hand auf die ordentliche Oefnung der beyden vordern Theile der Weſte zu legen, um das lebendige akademiſche Wapen recht natürlich zu agiren. Er wird ohnfehlbar alle Theile der Uniform wohl beherziget, und ſich ſeiner ſinnreichen Erfindung gefreuet haben. Die Achſelſchnüre hat er wohl nicht ſonderlich angeſehen, dann er, das fac totum, iſt ja niemand Gehorſam

schuldig, wenigstens doch nicht dem Rathe der auswärtigen Ehrenglieder der Kayserlichen Akademie, welche sich (wann sie anders um Rath gefragt würden) ohnfehlbar die Freyheit nehmen würden, von der Meinung des Herrn Directors öfters abzugehen, oder wohl gar so unbescheiden seyn könnten, seine weit ansehende Anschläge und Projecte für alberne Einfälle und Thorheiten zu halten. Hingegen hat er seinen Hut, und das darauf eingestickte Symbolum der Akademie sich recht eingepräget: Eintracht und Fleiß! — Wann man Künstler von unstreitigen Verdiensten verachtet, wann man jedermann, der nicht des Herrn Directors Absichten beystimmen will, verunglimpfet, wenn man über Verlagsrechte u. d. g. mit andern Künstlern zanket; das ist Concordia! Wann man für eine Mahlerakademie, anstatt die Jugend zu den mit der Zeichenkunst verwandten Künsten anweisen zu lassen, lieber Lotterien, Tontinen, Handlungen, Cadettenschulen und andere Chimären ausdenket; dazu gehört Studium! —

Auch

Auch hier bey der obengedachten kurzgefaßten Nachricht ſtehet wieder der Plan zu der unendlichen Lotterie von 100000 Looſen, jedes zu 10 Fl. Unter den 10000 Gewinſten findet man mit Verwunderung auch eine Prämie von 5000 Fl. für das mittelſte Loos. Man ſollte denken, unter 100000 Looſen wäre kein mittelſtes Loos. Wozu werden doch alſo wohl dieſe 5000 Fl. angewandt werden? Ich habe jemand geſprochen, welcher meinte, es wäre billig, daß ſie der Herr Rath und Director behielte, wegen der Unkoſten, die er bey Uebernehmung ſeiner Obriſtenſtelle gehabt hat. Doch ohne dieſes zu unterſuchen, könnte man wohl die Frage aufwerfen, ob unter den Tugenden und Geſchicklichkeiten, womit ſich der Herr Director den Adel erworben hat, nicht auch eine feine Rechenkunſt zu zählen ſey!

Re.

Sieben und vierzigſter Brief.

Es iſt ausgemacht, daß die Kayſerliche Akademie der freyen Künſte ſchon ein ſehr gu-

tes Werk gestiftet haben würde, wenn sie sich nur bemühet hätte, den schlechten Geschmack der Augspurgischen und Nürnbergischen Kupferstecher zu verbessern, welche durch das beständige Nachstechen der Französischen Kupferstiche und Zierrathen sich angewöhnet haben, alle ihre Stücke mit ungleichen und geschweiften Zierrathen zu umhängen, und dadurch den verdorbnen Geschmack der in diesem Stücke selbst in Frankreich nicht allgemein geworden ist, so viel an Ihnen ist, in Deutschland allgemein machen.

Da inzwischen die Kayserliche Akademie diesen verderbten Geschmack mehr zu begünstigen als Einhalt thun zu wollen scheinet, so ist unvermuthet ein anderer Schriftsteller aufgetreten, der sich dem reissenden Strome wiedersetzet. Seine Schrift * ist nur klein, aber

* Gedanken von dem Ursprunge, Wachsthum und Verfalle der Verzierungen in den schönen Künsten, d. i. der Bau- Schnitz- Mahler- und Kupferstecherkunst, entworfen, und mit einem Anhange von Herkulanilanischen Verzierungen begleitet, von einem Liebhaber derselben. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1759 in 8vo.

aber sie ist wichtig, und hat mir ungemeines Vergnügen gemacht. Dieses Vergnügen will ich erneuern, indem ich Ihnen den Inhalt davon kürzlich überschreibe, ich wünschte, daß er vielen Leuten bekannt wäre, welche ihre Häuser, Zimmer, Kutschen, Silbergeschirre, u. s. w. verunzieren, indem sie sie verzieren wollen.

Der Herr V. bemerket im Anfange, daß die Baumeister iederzeit seit Vitruvs Zeiten das Recht gehabt, die ausschweifenden Künste im Zaume zu halten. Sie haben dieses auch bey den neuen Verzierungen bewiesen; Herr Meissonier, ein Goldschmid in Paris, war einer von den ersten dieses Jahrhunderts, welcher in Verzierung seiner Gefässe eine Unähnlichkeit der Seiten zeigte. Seine Einbildungskraft, die gute Zeichnung, die feine Ausarbeitung, und die Kostbarkeit der Metalle gab seinen neuen Geschöpfen ein herrliches Ansehen. Diese Neuigkeit durfte nur einigen vornehmen Frauen gefallen, so war es schon genug, daß ganz Paris sie für schön hielt; der ungleichseitige Geschmack

nahm also allenthalben überhand. Das Uebel wurde ärger, und man verfiel endlich auf ungereimte Dinge. Blos die Baukunst war der ärgste Feind dieser neuen Verzierung, sie bewies aus dem Vitruv vorlängst, aus allen erwiesenen Ebenmassen, aus der Gestalt des Menschen, in aller lebendigen Geschöpfe, und aus dem Ursprunge der Verzierung selber, daß diese neue Geschöpfe als Misgeburten zu achten wären. Nur einige Maurermeister und Bauunternehmer wurden dahin gerissen, sie an ihren Gebäuden öfters auf Befehl des Bauherrn anzubringen: Allein die Herren Gabriel, Braufrane, Süstot, Corpentier; ja die ganze Königliche Baumeistergesellschaft setzte sich diesem einreissenden Uebel entgegen, und erhielten doch so viel, daß die neuen Königlichen und öffentlichen Gebäude, nebst vieler grosser Herren Häuser, in- und ausserhalb Paris nicht davon bestecket wurden.

In unsern Gegenden würde dieser schlechte Geschmack gewiß noch mehr überhand gekommen haben, wenn nicht durch eine ausdrück-

drückliche Königliche Verordnung der Gebrauch der Stuccaturarbeit, an den Gebäuden eingeschränkt, und dadurch diesem Uebel einigermassen abgeholfen worden wäre. Wie nöthig diese Verordnung gewesen, kann sich jedermann überzeugen, der in den neuen Strassen von Berlin spatzieren, und an sehr vielen Häusern bemerken will, wie weit die Ausschweifungen unverständiger Baumeister gehen können, die, nicht zufrieden, in ihren Gebäuden zuweilen die ersten Regeln der Baukunst und des Ebenmasses überhaupt, verletzet zu haben, auch dazu durch unmäßige Stuccaturzierrathen ihren Gebäuden ein gar possirliches Ansehen geben. Inzwischen weiß ich, daß über diese so weise Königliche Verordnung manche Baumeister und Bauherren heimlich murreten, weil sie dadurch verhindert wurden, ihre Einfälle an das Tageslicht zu bringen. Ich habe damals den Aufriß eines Gebäudes von vier Stockwerken gesehen, welches im Ernste sollte ausgeführet werden. An demselben waren Fenster und Thüren, mit

so vielen geschweiften Zierraten behänget, daß sie Cartouchen aus einem Herzischen Kupferstiche ähnlicher sahen, als regelmäßigen Oefnungen in der Baukunst. Die Schornsteine waren in Gestalt von ungleichseitigen Vasen mit freyen dazwischen hangenden Blumenkränzen, welche von einem zum andern gingen; diese letztere werden vermuthlich auch wohl haben sollen von Stuccaturarbeit verfertiget werden. So herrlich hund nun der Aufriß aussahe, so leichte konnte man aus den Grundrissen sehen, daß das Innere des Gebäudes gar nicht bequem und ordentlich angeleget wäre. Ich erinnere mich unter andern der Treppe, bey der der Erfinder vermuthlich aus Liebe zu einem kühnen Schwunge die Ruheplätze vergessen hatte. — Doch genug von diesem Gebäude, welches ein Beyspiel war, zu welchem wesentlichen Fehler ein schlechter Geschmack in den Verzierungen, in der Baukunst Anlaß giebet. Ich kehre zu unserm V. zurück:

Wenn

Wenn wir, sagt er, den menschlichen Körper zum Muster alles Ebenmaasses annehmen: so bemerken wir, daß eine gewisse Leibesstellung seiner natürlichen Schönheit einen neuen Glanz, ja einen heßlichen Körper dennoch ein gutes Ansehen giebt. Diese gewisse Leibesstellung bestehet in einer ungezwungenen Haltung und Bewegung des Leibes und der Glieder, nach den Gesetzen der Schwere und Bewegung selbst. Man lasse also einen Menschen lauter gleichförmige Stellungen machen, z. E. das Gesichte vorwärts, den Hals gleich, die Schultern und den Leib gerade, die Arme niederhangend, die Beine, Schenkel und Füsse steif und geschlossen. Eine solche Bildsäule muß misfallen, obgleich das vollkommenste Ebenmaß darin herrschet. — Die ersten Egyptischen Bildhauer verfertigten ihre Bilder auf solche Art. Die Griechen aber fiengen schon an, ihre Bilder gehend oder sitzend, oder liegend darzustellen. Endlich erfanden sie Regeln, denselben natürliche ungezwungene, und sogar nach allen Leidenschaften

ausgedruckte Stellungen beyzulegen. Die Hauptregel aber ist das Unebenmaaß. Wenn also der Kopf etwas seitwärts siehet, die Achsel, gegen die er sich wendet, erhoben, und die Brust heraus; die Hüfte gewendet, und der Leib gebogen ist, so muß das eine Bein vorwärts, der Arm der Seite des vorwärtsstehenden Beines zurück, und der andere hingegen vorwärts gerichtet seyn, doch aber so, daß die Directionslinie allezeit in den Grund des Bildes fällt, und solches niemalen aus den Gleichgewichte kömmt. Eine solche Stellung wird einem jeden gefallen, und gleichwohl herrschet überall eine Ungleichheit der Seiten. Man kann dieses ebenfalls auch an den Blumen sehen, worinnen bey dem vollkommensten Ebenmaasse ein beständiger Contrast herrschet. Aus dieser Quelle haben die heutigen Verzierer ihre neue Verzierungsart genommen. Allein wie alles kann übertrieben werden, so ist es auch hier geschehen; wir haben unter dem Namen einer freyen und kecken Zeichnung die Verzierungen verderbet, und den Contrast

trafft solchen Werken beygeleget, die dessen nicht fähig sind, weil sie durch Kunst und Ordnung erst müssen zu Verzierungen gemacht werden.

Die allerersten Verzierungen nehmen zugleich mit der Baukunst ihren Ursprung. Denn da die Schäfer ihre Hütten von Baumstämmen, Aesten und Zweigen erbaueten, so wolten sie solche auch verzieren. Sie umwunden ihre Baumstämme oder Säulen mit Blumen und Früchten, warfen auch wohl einige Saamenkörner, und hingen denn die Gewächse in mancherley Gestalten über ihre Thüren und Fenster; hierzu kam das benöthigte Geräthe; Ein Hirtenstab, ein Krug, eine Tasche und Rohrpfeife mit Blumen und Kränzen umwunden, konnten die artigste Verzierung einer Wand vorstellen. Als die Menschen nachher dauerhaftere Häuser von Stein baueten, behielten sie die alte Verzierungsart bey. — Die Griechen brachten die Baukunst zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit. Bey den Römern kamen sowohl die Baukunst als die Verzierung in Abnehmen;

Wel-

Welches zu beweisen der Hr. V. dem fünften Abschnitt des siebenten Buches von Vitruvs Baukunst verdeutscht einrücket.

Die Gothen errichteten in Welschland mit ihrer neuen Regierung auch einen ganz neuen Geschmack in der Baukunst. Der Haß den sie gegen die Römer trugen verleitete sie die herrlichsten Gebäude, als Denkmähler der römischen Pracht und Gewalt, niederzureissen oder doch zu zerstümmeln. Dahingegen baueten sie neue Paläste und Kirchen von einer so bäurischplumpen Art, daß man sie daher die Altgothische Baukunst zum Unterschiede der Neuern zu nennen pfleget. Im Morgenlande ging es nicht viel besser, alles was nur glänzte, Edelgesteine und Perlen, Sonne, Mond und Sterne musten zur Verzierung herhalten. Nachdem die Türken den griechischen Kayserthum ein Ende machten, so führeten sie gleichfals eine neue Morgen, ländische Bauart ein. Sie war zart, iedoch wegen ihrer Religion ohne die geringste Verzierung, aber auch ohne alle Grundregeln und Geschmack mit einer Menge spitzen Thür-

me,

me, grosser und kleiner Kuppeln versehen. Diese brachten sie durch ihren Einfall nach Spanien, von da sie bis nach Frankreich und Deutschland kam. Endlich mischten sich alle Bauarten unter einander; daraus entsprang die neue gothische Bauart, welche sich wieder in viele Aeste theilete. Fast jedes Jahrhundert zeiget in jedem Lande seinen eigenen Geschmack, dergestalt, daß man unter so vielen sogenannten gothischen Gebäuden kaum zwo findet, die man unter einerley Regeln bringen könnte. Daher kommt es auch, daß wir sowohl das zarte durchbrochen und reich verzierte als das plumpe schwere und ungezierte Gothisch nennen.

Dis waren die Früchte einer tausendjährigen Bemühung verschiedener Völker in Erfindung einer neuen Bauart und Verzierung; Die Griechen also allein haben den rechten Weg getroffen; Sie blieben bey einer edlen Einfalt, die überall das natürliche zeigte, und waren damit zufrieden, daher mußte man auch, als im funfzehnten Jahrhundert alle Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften der Alten wie-

der

der aus der Asche hervorstiegen, wieder zu der alten Griechischen Bauart zurückkehren.

In Deutschland fing man an sich in die Säulen zu verlieben. Man brachte sie nicht nur an Häusern, sondern auch an Hausrathe an, endlich wurden sie der Stoff aller Verzierung. Man hatte Betten, Stühle und so gar Leuchter und Löffel als Säulen gestaltet, ja man unterschied sie so gar nach dem Namen der Ordnungen, und sagte ein dorischer, korinthischer oder römischer Leuchter und Löffel. Das Drechseln wurde auch stark getrieben, daher verfiel man auf einen Geschmack von Verzierung der aus grossen und kleinen, geraden und gewundenen Säulen und Pfeilern mit künstlich durchlöcherten Brettern, gezogenen Leisten, gewundenen Rollen und Schnörkeln, gedrechselten Spillen ꝛc. ꝛc. besetzet war. Hiezu kamen Laubwerk, schwere Obst- und Blumengehenke. Dieser Geschmack wurde nach und nach verbessert, und man bediente sich bis zu Anfange dieses Jahrhunderts einer andern Verzierung, die zwar meistens aus Laubwerke und Bändern bestand, aber auch

zu-

zugleich aus Menschen-Fratzen-Löwen- und andern Thierköpfen, die mit Tüchern, Quasten und Lappen behangen waren. In Welschland hingegen suchte man in allen Arten der Verzierung den guten alten Geschmack nachzuahmen; und in Frankreich stunden unter Ludwig XIV. Künstler auf, die den Welschen nicht nur beykamen, sondern sie gar bald im Geschmacke weit übertrafen. Die Werke eines Marot, eines le Peautre, eines le Clerc, eines Berrain sind wahre Muster einer schönen Verzierung in vielerley Fällen.

Hier beschreibet der Herr V. die neue und gute französische Auszierung folgendermassen; Sie gründet sich auf die angeführten Werke nur mit dieser Verbesserung, daß das viele Simswerk weggethan worden, daß die Schnörkel besser entwickelt, oder gar weggelassen, und an deren Stelle Rundstäbchen auf einen auf eine flachgebogene Art angebracht werden; daß das Laubwerk mager, und dessen Spitzen dann und wann gekrummet sind, daß man anstatt der vorigen Kraut und Kohlblätter sich des Bärenklees, der Peterfilien oder anderer gespaltenen Blätter der Staudengewächse

wächse mit leichten Ranken und kleinen Blümchen bedeute; Daß man ſtatt der vielen Muſcheln, abgeſchälte Baumrinden, welche die Löcher der kleinen Aeſte zeigen, auf das im Mittel und an den Ecken zu verzierende Stück bald auf die rauhen bald auf der glatten Seite auflege; daß die Blumengehenke leicht, gleichſam nur als Ranken laufen; daß die Zweige etwas wenig ungleichförmig, und die Blätter ungezwungen flattericht ſind, daß es erlaubt ſey die Spitzen eines Laubes, Schnörkels oder einer Rinde auch in der Mitte ein wenig ſeitwärts zu werfen; und denn endlich, daß, wenn Bilder, Kinder oder Geräthe beyſeits angebracht werden, ſolche wohl contraſtiret ſeyn müſſen; überhaupt aber, daß alles zuſammen genommen weit freyer, auseinandergeſetzter, leichter und niedriger erhoben ſeyn ſoll.

Die Fortſetzung künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IV. Den 26. Julius. 1759.

Beschluß des sieben und vierzigsten Briefes.

Die Verzierung ist so mannigfaltig, als es Sachen von verschiedener Materie giebt, die da sollen verzieret werden. Die Gebäude könnten weit edler gemacht werden, wann man sie gar nicht, oder doch so wenig als möglich, verzierte, denn sie haben wesentliche Schönheit, und bedürfen keiner fremden Beyhülfe. Daher nennet man auch alle Verzierung derselben, ausserwesentliche Zierathen. Sie dienen nur den Gebrauch dieses und jenes Gebäudes, oder den Stand und die Würde des Besitzers dem Vorübergehenden anzuzeigen; und ihn dadurch zu reitzen, die wahre Schön-

heit mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Derhalben ist nichts mehr nöthig an Gebäuden anzubringen, als des Hausherrn Wappen: stehende und sitzende, aber keine liegende Bilder; und diese auf einem Untersatze oder Bilderstühle auf dem Hauptsimse, und nicht auf Tragsteinen oder Simsen, da sie alle Augenblick herunter zu fallen scheinen. Desgleichen Fruchthörner, Blumen und Obstgehenke, Kränze, Zweige, Gefässe, Waffen, und höchstens ein Schild in der Mitten mit leichten Rollen, wie die Baumrinden der Alten, zur Aufschrift.

Die Bildhauerey und Mahlerey bedürfen ebenfalls keiner Zierrathen. Sie haben die Natur zu ihrem Gegenstande, sie ahmen derselben und den alten Meisterstücken nach. Die Bildschnitzer aber, Verzierer, Musterzeichner, Formenschneider, und Gypser, sind diejenigen, denen es zukommt, ihre Werke zu bessern. Die ganze Natur ist reich und unerschöpflich genug, ihnen Stoff zu ihrer Erfindung zu geben; wozu ist es denn nöthig, eine Sache mit lauter Hirngespin-

ſpinſten zu verzieren? Und dabey ieder Verſtändiger, der da fraget, was es denn eigentlich vorſtellen ſoll, ſich mit der Antwort begnügen muß, es ſey Roccaille, Groteſque, Arabesque, a la Chinoiſe, oder en gout Baroque: kurzum, es ſey ſo Mode? Eine ſchlechte Antwort für einen Künſtler!

Die Verhältniß aller Theile untereinander und zum Ganzen, iſt noch ein Hauptwerk der Verzierung, darauf ſehr wenige Acht haben. Wie lächerlich iſt es alſo nicht, die Abbildung eines Helden in Lebensgröſſe zu ſehen, und deren Rahmen an Bändern, Stücke, Feuermörſer, und Fahnen hangen; die kaum ſo groß ſind, als der Arm des Bildes? Ingleichen an Häuſern, Altaren, und Gräbern, groſſe, mittlere und kleine Bilder? Wäre es nicht beſſer, daß wenn man über Lebensgröſſe verzieren wollte, man alles in gehörigem Verhältniſſe über Lebensgröſſe machte; und ſo auch, wenn eine Sache ganz im Kleinen ſoll verzieret werden?

Sollen Dinge, die ſich auf gar nichts beziehen, verzieret werden, ſo ſind Sachen

genug da, die sich ebenfalls auf nichts beziehen. Es soll also z. E. die Wand oder Decke eines Gemachs verzieret werden. Hierzu giebt die Baukunst einige flacherhobene, wohlabgewechselte und wohlverhaltene Glieder zum Rahmen, die Zeichenkunst, den angenehmen Schwung dazu, und die Natur bietet Zweige, Blätter, Blumen, Früchte, und wohlgestalte Muscheln, zur Abwechselung dar. Daraus kann das so genannte Laub- und Bandelwerk mit noch einigen Rundstäbchen und artig durchschlungenen Zweigen, Ranken, Bändern und gestreuten Blumen zusammengesetzet werden, als eine Verzierung derjenigen Dinge, die sich auf nichts beziehen.

Soll aber eine Verzierung redend seyn, so kann die geistliche, weltliche, und Göttergeschichte, nebst der Allegorie eine unerschöpfliche Quelle der Verzierung seyn.

Kurz: Alle Künstler und Handwerker, müssen nichts zur Verzierung annehmen, als was der Natur der Sache gemäß ist; dergestalt, daß ein jeder zu

sagen

ſagen wiſſe, was es eigentlich vorſtelle, und aus vernünftigen Gründen darthun könne, warum er es lieber ſo als anders gemacht habe.

Der Anhang von denen im Herkulaneum gefundenen Verzierungen zeiget, daß ſie eben die Fehler haben, die Vitruv in dem oben angeführten 7ten Abſchnitte ſeines 5ten Buches tadelt.

K.

Acht und vierzigſter Brief.

Sie ſollen befriediget werden. — Die groſſen Lobſprüche, welche der nordiſche Aufſeher in ſo manchen öffentlichen Blättern erhalten hat, haben auch meine Neugierde gereitzet. Ich habe ihn geleſen; ob ich mir es gleich ſonſt faſt zum Geſetze gemacht habe, unſere wöchentliche Moraliſten ungeleſen zu laſſen.

Kopenhagen hat bereits an dem Fremden (einem Werke des ſeel. Hrn. Prof. Schlegels) eine dergleichen Schrift von ſehr vorzüglichem Werthe aufzuweiſen. Und nun kann es leicht kommen, daß der nordiſche Auf-

ſeher ein allgemeines Vorurtheil für die deutſchen Werke des Witzes, welche in Dännemark erſcheinen, veranlaſſen hilft. Und würde dieſes Vorurtheil auch ſo ganz ohne Grund ſeyn? — Wenn unſere beſten Köpfe, ihr Glück nur einigermaſſen zu machen, ſich expatriiren müſſen; wenn —

O ich will hiervon abbrechen, ehe ich recht anfange; ich möchte ſonſt alles darüber vergeſſen; Sie möchten, anſtatt eines Urtheils über eine ſchöne Schrift, Satyre über unſere Nation, und Spott über die elende Denkungsart unſerer Groſſen zu leſen bekommen. Und was würde es helfen? —

Der nordiſche Aufſeher hat mit den fünften Jenner des Jahres 1758. angefangen, und hat ſich in der Fortſetzung weder an einen gewiſſen Tag noch an eine gewiſſe Länge der einzeln Stücke gebunden. Dieſe Freyheit hätten ſich billig alle ſeine Vorgänger erlauben ſollen. Sie würden dadurch nicht nur für ihre Blätter einen gewiſſen gefallenden Anſchein der Ungezwungenheit, ſondern auch viel weſentlichere Vortheile erhalten haben.

Sie

Sie würden ihre Materien nicht so oft haben bald ausdehnen, bald zusammenziehen, bald trennen dürffen; sie hätten sich gewisser Umstände der Zeit zu gelegentlichen Betrachtungen besser bedienen können; sie hätten bald hitziger, bald bequemlicher arbeiten können ꝛc.

Das ganze 1758ste Jahr bestehet aus sechzig Stücken, die einen ansehnlichen Band in klein Quart ausmachen. Der Herr Hofprediger Cramer hat sich auf den Titel als Herausgeber genennt. * Wie viel Antheil er aber sonst daran habe; ob er der einzige, oder der vornehmste Verfasser sey; wer seine Mitarbeiter sind: davon sucht der Leser vergebens einige nähere Nachricht. Er muß versuchen, wie viel er davon aus dem Styl und der Art zu denken, errathen kan.

Doch die wahren Verfasser itzt aus den Gedanken zu lassen, so giebt der nordische Aufseher vor, daß er ein Sohn des Nestor

* Der nordische Aufseher, herausgegeben von Johann Andreas Cramer. Erster Band. Sechzig Stück. Kopenhagen und Leipzig bey Ackermann. 3 Alphab. 12 Bogen.

Ironside sey, der ehemals das Amt eines Aufsehers der Sitten von Großbritannien übernahm, und mit allgemeinem Beyfalle verwaltete. Er heisse Arthur Ironside; seine Mutter sey die Wittwe eines deutschen Negocianten gewesen, die seinen Vater noch in seinem funfzigsten Jahre gegen die Liebe empfindlich gemacht habe; und vielleicht habe dieser nur deswegen von ihm geschwiegen, um sich nicht, dieser späten Liebe wegen, dem muthwilligen Witze der Spötter auszusetzen. Ein besonderes Schicksal habe ihn genöthiget, sein Vaterland zu verlassen, und er betrachte nun Dänuemark als sein zweytes Vaterland, welchem er ohnedem, von seinen väterlichen Vorfahren her, eben so nahe als jenem angehöre; indem diese ursprünglich aus einem nordischen Geschlechte abstammten, welches mit dem Könige Knut nach England gekommen sey, und durch seine Tapferkeit nicht wenig zu den Eroberungen desselben beygetragen habe. — Hierauf beschreibt er, mit den eigenen Worten seines Vaters, die Pflichten eines moralischen Aufsehers, und sagt: „Da

„ich

„ich schon in einem Alter bin, wo ich die Ein„samkeit eines unbekannten und ruhigen Pri„vatlebens nicht verlassen und in Geschäften „gebraucht zu werden suchen kann, ohne mich „dem Verdachte auszusetzen, daß ich mehr von „einem meinen Jahren unanständigen Ehrgeitze, „als von einer uneigennützigen Begierde, mei„ne Kräfte dem allgemeinen Besten aufzu„opfern, getrieben würde: So habe ich mich „entschlossen, für mein zweytes Vaterland zu „thun, was mein Vater für England gethan „hat.„

Auf zwey Punkte verspricht er dabey seinen Fleis besonders zu wenden; auf die Erziehung der Jugend nehmlich, und auf die Leitung derjenigen, welche sich mit Lesung guter Schriften und mit den Wissenschaften abgeben, ohne eigentlich ein Geschäfte aus ihrer Erlernung zu machen. Und er hat auch in der That, in Absicht auf beydes, in diesem ersten Bande bereits schon vieles geleistet. — Seine feinsten Anmerkungen über die beste Art der Erziehung, hat er in die Geschichte seiner eigenen

Erziehung gebracht,* welche mehr als ein Stück einnimmt; in welcher aber vielleicht nicht alle Leser die eckeln Umschweife billigen möchten, mit welchen ihm sein Vater die ersten Gründe der Moral und geoffenbarten Religion beygebracht hat. Er erzehlt z. E.** als ihm sein Vater mit den Lehren der Nothwendigkeit und dem Daseyn eines Erlösers der Menschen und einer Genugthuung für sie, bekannt machen wollen: so habe er auch hier der Regel, von dem Leichten und Begreiflichen zu dem Schweren fortzugehen, zu folgen gesucht, und sey einzig darauf bedacht gewesen, ihn JEsum erst blos als einen frommen und ganz heiligen Mann, als einen zärtlichen Kinderfreund, lieben zu lehren. Allein ich fürchte sehr, daß strenge Verehrer der Religion mit der gewaltsamen Ausdehnung dieser Regel nicht zufrieden seyn werden. Oder sie werden vielmehr nicht einmal zugeben, daß diese Regel hier beobachtet wird. Denn wenn diese Regel sagt, daß man in der Unterweisung von dem Leichten auf das

* Stück 46. 47. 48. ** Stück 50.

das Schwerere fortgehen müsse, so ist dieses Leichtere nicht für eine Verstümmelung, für eine Entkräftung der schweren Wahrheit, für eine solche Herabsetzung derselben anzusehen, daß sie das, was sie eigentlich seyn sollte, gar nicht mehr bleibt. Und darauf muß Lestor Ironside nicht gedacht haben, wenn er es, nur ein Jahr lang, dabey hat können bewenden lassen, den göttlichen Erlöser seinem Sohne bloß als einen Mann vorzustellen, den Gott „zur Belohnung seiner unschuldigen Jugend in seinem dreyßigsten „Jahre mit einer so grossen Weisheit, als „noch niemals einem Menschen gegeben worden, ausgerüstet, zum Lehrer aller Menschen verordnet, und zugleich mit der Kraft „begabt habe, solche herrliche und ausserordentliche Thaten zu thun, als sonst niemand ausser ihm verrichten können. — Heißt das den geheimnisvollen Begrif eines ewigen Erlösers erleichtern? Es heißt ihn aufheben; es heißt einen ganz andern an dessen Statt setzen: es heißt, mit einem Worte, sein Kind so lange zum Socinianer

ner machen, bis es die orthodoxe Lehre faſſen kann. Und wenn kann es die faſſen? In welchem Alter werden wir geſchickter, dieſes Geheimniß einzuſehen, als wir es in unſrer Kindheit ſind? Und da es einmal ein Geheimniß iſt, iſt es nicht billiger, es gleich ganz der bereitwilligen Kindheit einzuflöſſen, als die Zeit der ſich ſträubenden Vernunft damit zu erwarten? — Dieſe Anmerkung im Vorbeygehen!

Was der nordiſche Aufſeher zum Beſten der unſtudirten Liebhaber guter Schriften gethan hat, beläuft ſich ohngefehr auf ſechs oder ſieben neuere Autores, aus welchen er, nach einer kurzen Beurtheilung, beſonders merkwürdige und lehrreiche Stellen beybringt. So preiſet er z. E. in dem vierten und ſiebenden Stücke die Wercke des Kanzlers Dagueſſeau an, und zwar mit dieſem Zuſatze; „Ich kann nicht ſchlieſſen, „ohne zur Ehre dieſer Werke und zur Ehre „fremder Sprachen zu wünſchen, daß ſie mit „allen andern vortreflichen Arbeiten des „menſch-

„menschlichen Verstandes einem jeden Ueber„setzer unbekannt bleiben mögen, der nur mit „der Hand und nicht mit dem Kopfe; der, „mit einem Worte alles zu sagen, nicht wie „Ramler und Ebert unter den Deutschen, „und nicht wie Lodde unter uns übersetzt. — In dem dreyzehnten Stück redet er von Youngs Nachtgedanken und Centaur. Was meinen Sie aber, ist es nicht ein wenig übertrieben, wenn er von diesem Dichter sagt? „Er ist ein Genie, das nicht allein „weit über einen Milton erhoben ist, son„dern auch unter den Menschen am nächsten an den Geist Davids und der Prophe„ten grenzet ꝛc. Nach der Offenbarung setzt „er hinzu, kenne ich fast kein Buch, welches „ich mehr liebte; kein Buch, welches die „Kräfte meiner Seele auf eine edlere Art be„schäftigte, als seine Nachtgedanken. — Die übrigen Schriftsteller, mit welchen er seine Leser unterhält, sind des Bischofs Butlers * Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion; Heinrich Beaumonts

* Stück 9 und 22.

monts * moraliſche Schriften; des Herrn Baſedow ** praktiſche Philoſophie für alle Stände; des Marquis von Mirabeau *** Freund des Menſchen; und ein ſehr wohlgerathenes Gedicht eines Däniſchen Dichters, des Herrn Tullin. †

Dieſes letzte Gedicht führet den Titel: Ein Maytag. Es iſt, ſagt der Aufſeher, zwar nur durch eine von den gewöhnlichen Gelegenheiten veranlaßt worden, die von unſern meiſten Dichtern beſungen zu werden pflegen; es hat aber doch ſo viel wahre poetiſche Schönheiten, daß es eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienet. Erfindung, Anlage, Einrichtung und Ausführung verrathen einen von der Natur begünſtigten Geiſt, der noch mehr erwarten läßt. — Dieſes Urtheil iſt keine Schmeicheley; denn die Strophen, welche er im Originale und in einer Ueberſetzung daraus anführt, ſind ſo vortreflich, daß ich nicht weiß, ob wir Deutſche jemals

* Stück 21. ** Stück 24. 29. *** Stück 34. 36. 38. 40. † Stück 52.

jemals ein ſolches Hochzeitgedicht gehabt haben. Schlieſſen Sie einmal von dieſer einzigen Stelle auf das Uebrige:

„Unerſchaffener Schöpfer, gnädig, weiſe, „deſſen Liebe unumſchränkt iſt; der du für „jeden Sinn, damit man dich erkennen mö„ge, ein Paradies erſchaffen haſt, Du biſt al„les und alles in Dir; überall ſieht man deinen „Fußtapfen — —

„Du machſt den Sommer, den Winter, den „Herbſt zu Predigern deiner Macht und Ehre. „Aber der Frühling — was ſoll dieſer ſeyn? „O Erſchaffer, er iſt ganz Ruhm. Er redet „zu den tauben ungläubigen Hauffen mit tauſend „Zungen — —

„Er iſt unter allen am meiſten Dir gleich; „er erſchaffet, er bildet, er belebt, er erhält, „er nähret, er giebt Kraft und Stärke; er „iſt — er iſt beynahe Du ſelbſt. Wie „wenig wiſſen von dieſer Freude, die, „welche in dem Dunſte und Staube ver„ſchloſſ

„ſchloſſener Mauern, wenn die ganze Natur
„ruft: Komm! unter ſchweren Gedanken
„furchtſam lauren ꝛc.

G.

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

V. Den 2. August. 1759.

Neun und vierzigster Brief.

Sie billigen die Anmerkung, die ich über die Methode des, Nestor Ironside, seinen Sohn den Erlöser kennen zu lehren, gemacht habe; und wundern sich, wie der Aufseher eine so heterodoxe Lehrart zur Nachahmung habe anpreisen können. Aber wissen sie denn nicht, daß itzt ein guter Christ ganz etwas anders zu seyn anfängt, als er noch vor dreyßig, funfzig Jahren war? Die Orthodoxie ist ein Gespötte worden; man begnügt sich mit einer lieblichen Quintessenz, die man aus dem Christenthume gezogen hat, und weichet allem Verdachte der Freydenkerey aus, wenn man von der Religion überhaupt nur fein enthusiastisch zu schwatzen weis.

Behaupten Sie z. E. daß man ohne Religion kein rechtschaffener Mann seyn könne; und man wird sie von allen Glaubensartikeln denken und reden lassen, wie sie immer wollen. Haben sie vollends die Klugheit, sich gar nicht darüber auszulassen; alle sie betreffende Streitigkeit mit einer frommen Bescheidenheit abzulehnen: o so sind Sie vollends ein Christ, ein Gottesgelehrter, so völlig ohne Tadel, als ihn die feinere religiöse Welt nur immer verlangen wird.

Auch der nordische Aufseher hat ein ganzes Stück * dazu angewandt, sich diese Mine der neumodischen Rechtgläubigkeit zu geben. Er behauptet mit einem entscheidenden Tone, daß Rechtschaffenheit ohne Religion widersprechende Begriffe sind; und beweiset es durch — — durch weiter nichts, als seinen entscheidenden Ton. Er sagt zwar mehr als einmal denn; aber sehen Sie selbst wie bündig sein denn ist. „Denn, sagt er, ein „Mann, welcher sich mit Frömmigkeit brü„stet, ohne ehrlich und gerecht gegen uns zu han-

* Stück XI.

„handeln, verdienet mit dem Namen eines „Heuchlers an seiner Stirne gezeichnet zu wer„den; und ein Mensch, welcher sich rühmet, „daß er keine Pflicht der Rechtschaffenheit „vernachläßige, ob er sich gleich von demjenigen „befreyet achtet, was man unter dem Namen „der Frömmigkeit begreift, ist — — ein „Lügner muß ich sagen, wenn ich nicht strenge, „sondern nur gerecht urtheilen will; weil er „selbst gestehet, kein rechtschafner Mann ge„gen Gott zu seyn. Ist alle Rechtschaffen„heit eine getreue und sorgfältige Uebereinstimmung seiner Thaten mit seinen Verhältnissen gegen andere, und wird eine solche „Uebereinstimmung für nothwendig und schön „erklärt: so kann sie nicht weniger nothwen„dig und rühmlich gegen Gott seyn, oder „man müßte läugnen, daß der Mensch gegen „das Wesen der Wesen in wichtigen Verhält„nissen stünde.„ — — Was kann deutlicher in die Augen leuchten, als daß das Wort Religion in dem Satze ganz etwas anders bedeutet, als er es in dem Beweise bedeuten läßt. In dem Satze heißt ein Mann

ohne Religion, ein Mann, der sich von der geoffenbarten Religion nicht überzeugen kann; der kein Christ ist: in dem Beweise aber, ein Mann, der von gar keiner Religion wissen will. Dort ein Mann, der bey den Verhältnissen, die ihm die Vernunft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe zeiget, stehen bleibt: Hier ein Mann, der durchaus gar keine solche Verhältnisse annehmen will. Diese Verwirrung ist unwidersprechlich; und man muß sehr blödsinnig seyn, wenn man sich kann bereden lassen, daß das, was von dem einem dieser Personen wahr sey, auch von dem andern gelten müsse. Und können Sie glauben, daß der Aufseher diesen Fechterstreich noch weiter treibet? Aus folgender Schilderung, die er von einem Manne ohne Religion macht, ist es klar. „Polidor, höre ich zuweilen sagen, ist zu „bedauern, daß er kein Christ ist. Er denkt „über die Religion bis zur Ausschweifung „frey; sein Witz wird unerschöpflich, wenn „er anfängt ihre Vertheidiger lächerlich zu „machen; aber er ist ein ehrlicher Mann; er

„hat

„handelt rechtschaffen; man wird ihm keine „einzige Ungerechtigkeit vorwerffen können ꝛc. — Aber mit Erlaubnis; diesem Polidor fehlt es nicht bloß an Religion: er ist ein Narr, dem es an gesunder Vernunft fehlt; und von diesem will ich es selbst gern glauben, daß alle seine Tugenden, Tugenden des Temperaments sind. Denn muß er deswegen, weil er sich von einer geoffenbarten Religion nicht überzeigen kann, muß er deswegen darüber spotten? Muß er ihre Vertheidiger deswegen lächerlich machen? — Welche Gradation: ein Mann, der von keiner geoffenbarten Religion überzeugt ist; ein Mann, der gar keine Religion zugiebt; ein Mann, der über alle Religion spottet! Und ist es billig, alle diese Leute in eine Klasse zu werfen?

Das war also, gelinde zu urtheilen, eine Sophisterey! Und nun betrachten sie seinen zweyten Grund, wo er das Wort Rechtschaffenheit in einem engern Verstande nimmt, und es seinen Gegnern noch näher zu legen glaubt. „Allein, sagt er, wenn wir unter

„der Rechtschaffenheit auch nur die Pflichten
„der gesellschaftlichen Billigkeit und Gerech-
„tigkeit verstehen wollten: So könnte doch
„vernünftiger Weise nicht vermuthet werden,
„daß ein Mann ohne Religion ein recht-
„schafner Mann seyn würde. Eigennutz,
„Zorn, Eifersucht, Wollust, Rache und
„Stolz, sind Leidenschaften, deren Anfälle
„jeder Mensch empfindet, und wer weiß
„nicht, wie gewaltig diese Leidenschaften sind?
„Entsagt nun ein Mensch der Religion; ent-
„sagt er kunftigen Belohnungen: entsagt er
„dem Wohlgefallen der Gottheit an seinen
„Handlungen, und ist seine Seele gegen die
„Schrecken ihrer Gerechtigkeit verhärtet:
„Was für eine Versicherung haben wir, daß
„er den strengen Gesetzen der Rechtschaffen-
„heit gehorchen werde, wenn aufgebrachte
„mächtige Leidenschaften die Beleidigung der-
„selben zu ihrer Befriedigung verlangen? —
Abermals die nehmliche Sophisterey! Denn
ist man denn schon ein Christ, (diesen ver-
steht der Aufseher unter dem Manne von
Religion) wenn man künftige Belohnungen,

einen

einen Wohlgefallen der Gottheit an unsern Handlungen, und eine ewige Gerechtigkeit glaubet? Ich meine, es gehöret noch mehr dazu. Und wer jenes leugnet, leugnet der bloß die geoffenbarte Religion? Aber dieses bey Seite gesetzt; sehen Sie nur, wie listig er die ganze Streitfrage zu verändern weiß. Er giebt es stillschweigend zu, daß ein Mann ohne Religion Bewegungsgründe, rechtschaffen zu handeln, haben könne; und fragt nur, was für eine Versicherung haben wir, daß er auch, wenn ihn heftige Leidenschaften bestürmen, wirklich so handeln werde, wo er nicht auch das und das glaubt? In dieser Frage aber liegt weiter nichts, als dieses: daß die geoffenbarte Religion, die Bewegungsgründe, rechtschaffen zu handeln, vermehre. Und das ist wahr! Allein kömmt es denn bey unsern Handlungen bloß auf die Vielheit der Bewegungsgründe an? Beruhet nicht weit mehr auf der Intention derselben? Kann nicht ein einziger Bewegungsgrund, denn ich lange und ernstlich nachgedacht habe, eben so viel ausrichten,

als zwanzig Bewegungsgründe, deren jedem ich nur den zwanzigsten Theil von jenem Nachdenken geschenkt habe? Und wenn auch ein Mensch alles glaubet, was ihm die Offenbarung zu glauben befiehlt, kann man nicht noch immer fragen, was für eine Versicherung haben wir, daß ihn dennoch die Leidenschaften nicht verhindern werden, rechtschaffen zu handeln? Der Aufseher hat diese Frage vorausgesehen; denn er fährt fort: „Allein von einem Manne, der wirklich „Religion hat, und entschlossen ist, die „Verbindlichkeiten zu erfüllen ꝛc. Und entschlossen ist! Gut! Diese Entschlossenheit kann aber auch die blossen Gründe der Vernunft, rechtschaffen zu handeln, begleiten.

Da ich zugegeben, daß die geoffenbarte Religion, unsere Bewegungsgründe, rechtschaffen zu handeln, vermehre: so sehen Sie wohl, daß ich der Religion nichts vergeben will. Nur auch der Vernunft nichts! Die Religion hat weit höhere Absichten, als den rechtschaffenen Mann zu bilden. Sie setzt ihn voraus; und ihr Hauptzweck ist, den

den rechtschaffenen Mann zu höhern Einsichten zu erheben. Es ist wahr, diese höhern Einsichten, können neue Bewegungsgründe, rechtschaffen zu handeln werden, und werden es wirklich; aber folgt daraus, daß die andern Bewegungsgründe allezeit ohne Wirkung bleiben müssen? Daß es keine Redlichkeit giebt, als diese mit höhern Einsichten verbundene Redlichkeit?

Vermuthen Sie übrigens ja nicht, daß der nordische Aufseher diese Behauptung, „wer „kein Christ sey, könne auch kein ehrlicher „Mann seyn,„ mit unsern Gottesgelehrten überhaupt gemein habe. Unsere Gottesgelehrten haben diese unbillige Strenge nie geäussert. Selbst das, was sie von den Tugenden der Heiden sagen, kömmt ihr noch lange nicht bey. Sie leugnen nicht, daß dieser ihre Tugenden Tugenden sind; sie sagen bloß, daß ihnen die Eigenschaft fehle, welche sie allein Gott vorzüglich angenehm machen könne. Und will der Aufseher dieses auch nur sagen; will er bloß sagen, daß alle Rechtschaffenheit, deren ein natürlicher

„wenn, wofern wir drauf kämen, das, was „wir denken, durch Worte auszudrücken, „die Sprache zu wenige und schwache Worte „dazu haben würde; wenn wir endlich mit „der allertiefsten Unterwerfung eine Liebe „verbinden, die mit völliger Zuversicht glaubt, „daß wir Gott lieben können, und daß wir „ihn lieben dürfen.

Und diese letzte Art über Gott zu denken, wie Sie leicht errathen können, ist es, welche der Verfasser allen andern vorziehet. Aber was hat er uns damit neues gesagt? — Doch wirklich ist etwas neues darinn. Dieses nehmlich; daß er das denken nennt, was andere ehrliche Leute empfinden heissen. Seine dritte Art über Gott zu denken, ist ein Stand der Empfindung; mit welchem nichts als undeutliche Vorstellungen verbunden sind, die den Namen des Denkens nicht verdienen. Denn überlegen Sie nur, was bey einem solchen Stande in unserer Seele vorgeht, so werden Sie finden, daß diese Art über Gott zu denken, nothwendig die schlechteste Art zu denken seyn muß.

muß. Als dieſe iſt ſie von gar keinem Werthe; als das aber, was ſie wirklich iſt, von einem deſto gröſſern. Bey der kalten Speculation gehet die Seele von einem deutlichen Begriffe zu dem andern fort; alle Empfindung, die damit verbunden iſt, iſt die Empfindung ihrer Mühe, ihrer Anſtrengung; eine Empfindung, die ihr nur dadurch nicht ganz unangenehm iſt, weil ſie die Wirkſamkeit ihrer Kräfte dabey fühlet. Die Speculation iſt alſo das Mittel gar nicht, aus dem Gegenſtande ſelbſt, Vergnügen zu ſchöpfen. Will ich dieſes, ſo müſſen alle deutliche Begriffe, die ich mir durch die Speculation von den verſchiedenen Theilen meines Gegenſtandes gemacht habe, in eine gewiſſe Entfernung zurückweichen; in welcher ſie deutlich zu ſeyn aufhören, und ich mich bloß ihre gemeinſchaftliche Beziehung auf das ganze zu faſſen, beſtrebe. Je mehr dieſe Theile alsdenn ſind, je genauer ſie harmoniren; je vollkommener der Gegenſtand iſt: deſto gröſſer wird auch mein Vergnügen darüber ſeyn; und der vollkommenſte

Ge-

Gegenstand wird nothwendig auch das gröſte Vergnügen in mir wirken. Und das ist der Fall, wenn ich meine Gedanken von Gott in Empfindungen übergehen lasse.

Ich errege dem Verfasser keinen Wortstreit. Denn es ist kein Wortstreit mehr, wenn man zeigen kann, daß der Mißbrauch der Wörter auf wirkliche Irrthümer leitet. So sieht er es z. E. als einen grossen Vorzug seiner dritten Art über Gott zu denken an, „daß, wofern wir darauf kämen, „das, was wir denken, durch Worte aus„zudrücken, die Sprache zu wenige und „schwache Worte dazu haben würde.„ Und dieses kömmt doch bloß daher, weil wir alsdenn nicht deutlich denken. Die Sprache kann alles ausdrücken, was wir deutlich denken; daß sie aber alle Nüancen der Empfindung sollte ausdrücken können, daß ist eben so unmöglich, als es unnöthig seyn würde.

Doch dieser Irrthum ist bey ihm nur der Uebergang zu einem grössern. Hören Sie, was er weiter sagt: „Wofern man im „Stande

„Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so „sage, aus dem Gedrenge dieser schnellfortgesetz„ten Gedanken, dieser Gedanken von so genauen „Bestimmungen, einige mit Kaltsinn herauszu„nehmen, und sie in kurze Sätze zu bringen: was „für neue Wahrheiten von Gott würden oft „darunter sey!„ — Keine einzige neue Wahrheit! Die Wahrheit läßt sich nicht so in dem Taumel unsrer Empfindungen haschen! Ich verdenke es dem Verfasser sehr, daß Er sich blos gegeben, so etwas auch nur vermuthen zu können. Er steht an der wahren Quelle, aus welcher alle fanatische und enthusiastische Begriffe von Gott geflossen sind. Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und den göttlichen Vollkommenheiten, setzt sich der Schwärmer hin, überläßt sich ganz seinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derselben für Deutlichkeit der Begriffe, wagt es, sie in Worte zu kleiden, und wird, — ein Böhme, ein Pordage!

Jene erste kalte metaphysische Art über Gott zu denken, von welcher der Verfasser so verächtlich urtheilet, daß er unter andern auch sagt: „Unterdeß wird sich ein wahrer Philosoph, ich

„meine

„meine einen, den sein Kopf und nicht bloß die „Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf „einlassen, um sich durch die Neuheit zu verfah„ren, aufzumuntern: Jene Art, sage ich, muß gleichsam der Probierstein der dritten, ich meine aller unserer Empfindungen von Gott seyn. Sie allein kann uns versichern, ob wir wahre, anständige Empfindungen von Gott haben; und der hitzige Kopf, der sich nur bisweilen darauf einläßt, um sich, durch die Neuheit zu verfahren, aufzumuntern — von dem wollte ich wohl wetten, daß er nicht selten, eben am allerunwürdigsten von Gott denkt, wenn er am erhabensten von ihm zu denken glaubt.

G.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VI. Den 9. August. 1759.

Funfzigster Brief.

„So bekannt gewisse Wahrheiten der Sittenlehre sind, sagt der nordische Aufseher an einem Orte, so oft sie wiederholt und in so veränderten Arten des Vortrags sie auch ausgebreitet worden sind: So wenig dürfen sich doch Lehrer der Tugend und der wahren Glückseligkeit des Menschen von der Furcht, daß die Welt ihrer endlich überdrüßig und müde werden möchte, zurückhalten lassen, ihr Andenken, so oft sie können, zu erneuern. Wenn sie dieses unterliessen, und sich hüten wollten, nichts zu sagen, was nicht original und neu zu seyn scheinen könnte: So würden sie dadurch eine unanständige Eitelkeit verrathen. Man würde sie nicht ohne Grund beschuldigen dürfen,

„sen, daß sie bey den Arbeiten ihres Geistes „mehr die Bewunderung als den Nutzen ihrer „Leser zum Augenmerke hätten, und, indem sie „sich Mühe gäben, die Neubegierde derselben zu „beschäftigen, nur dem Stolze ihres Verstandes „zu schmeicheln suchten. Ich hoffe, das ich wi„der diesen gemeinen Fehler moralischer Schrift„steller auf meiner Hut seyn werde. * —

Ja, das Lob muß man ihm lassen! Er ist wider diesen Fehler sehr auf seiner Hut gewesen. Nur thut er unrecht, daß er ihn einen gemeinen Fehler moralischer Schriftsteller nennt. Das Gegentheil desselben ist wenigstens ein eben so gemeiner Fehler. Und noch dazu mit diesem Unterschiede, daß jenes meistentheils der Fehler guter, und dieses der Fehler schlechter Scribenten ist. Der gute Scribent will entweder ein vollständiges System der Moral liefern, und alsdenn würde er freylich sehr thöricht handeln, wenn er sich nur auf diejenigen Wahrheiten einschränken wollte, welche original und neu scheinen könnten. Oder er hat eine

* Zu Anfange des XX. Stücks.

eine freyere Absicht, und will sich blos über diejenigen einzeln Wahrheiten auslassen, die ihm besonders wichtig dünken, und über die er am meisten nachgedacht zu haben glaubet. In diesem Falle hütet er sich sorgfältig, bekannte Wahrheiten und gemeinnützige Wahrheiten für einerley zu halten. Er weiß, daß viel bekannte Wahrheiten nichts weniger als gemeinnützig, und viel gemeinnützige, oder doch solche die es werden können, nichts weniger als bekannt sind. Wenn er nun auf diese letzten, wie billig, sein vornehmstes Augenmerk richtet, so kann es nicht fehlen, er wird sehr oft original und neu nicht blos scheinen, sondern wirklich seyn. Der schlechte Scribent hingegen, der das Bekannteste für das Nützlichste hält, hofft vergebens, sich einzig durch seine gute Absicht lesenswürdig zu machen. Ist er nun vollends gar so schlecht, daß auch nicht einmal seine Einkleidungen der abgedroschensten Wahrheiten original und neu sind: was hat er denn noch, meine Neubegierde im geringsten zu reitzen?

Um diese Einkleidungen, an welchen die moralischen Wochenblätter der Engländer so unerschöpflich sind, scheinet sich der nordische Aufseher wenig bekümmert zu haben. Er moralisiret grade zu; und wenn er nicht noch dann und wann von erdichteten Personen Briefe an sich schreiben liesse, so würden seine Blätter ohne alle Abwechselung seyn. Ich wüste ihnen nicht mehr als deren zwey zu nennen, von welchen es sich noch endlich sagen liesse, daß seine Erfindungskraft einige Unkosten dabey gehabt habe. Das eine * ist eine Allegorie von dem Vorzuge der schönen Wissenschaften vor den schönen Künsten. Aber was ist auch die beste Allegorie? Und diese ist noch lange keine von den besten. Das zweyte ** ist eine satyrische Nachricht von einer Art neuer Amazonen; und diese ist in der That mit vielem Geiste geschrieben. Sie haben das Sinnreichste in dem ganzen nordischen Aufseher gelesen, wenn Sie dieses Stück gelesen haben. Erlauben Sie mir also das Vergnü-

* Stück XLIII. ** Stück LIV.

gnügen, Ihnen die wesentlichsten Stellen daraus abzuschreiben.

„Die Gesellschaft der neuen Amazonen „ist, so viel ich noch in Erfahrung bringen kön„nen, nicht zahlreich; unterdeß ist sie doch sehr „furchtbar, und zwar ihrer geheimen Unterneh„mungen wegen, die nach sichern Nachrichten „auf nichts geringers, als auf die Errichtung ei„nes Universaldespotismus abzielen. — Sie sol„len aber ihre gewaltthätigen Absichten weniger „durch offenbare Feindseligkeiten, als durch die „Künste einer sehr feinen Politik auszuführen „suchen. Weil sie sich vorgesetzt haben, sowohl „über die itzige, als über die künftige Männer„welt eine despotische Gewalt auszuüben; denn „die Gewalt über die Herzen haben die Da„men schon lange behauptet: So sollen ihre „Anstalten besonders wider unsre jungen Her„ren gerichtet seyn. Sie haben bemerkt, daß „ein höherer Verstand allezeit über einen „schwächern herrsche. In dieser Ueberzeu„gung suchen sie es bey ihnen so weit zu „bringen, daß sie die Ausbildung ihres Gei-

„kes unterlaſſen, ihre Seele mit Kleinigkei-
„ten beſchäftigen, und dadurch zu den eigent-
„lichen männlichen Geſchäften und Angele-
„genheiten unfähig werden mögen. Sie
„ſelbſt ſtellen ſich an, als wenn man weder
„Vernunft noch Witz nöthig hätte, ihnen zu
„gefallen; als wenn man ihnen mit ernſthaf-
„ten und nützlichen Unterredungen überläſtig
„würde; als wenn ſie ſich wirklich mit leeren
„Complimenten; Artigkeiten und lächerlichen
„Einfällen befriedigen lieſſen; als wenn ſie
„vor dem bloſſen Namen eines Buches
„erſchräcken, und durch nichts, als Spielwer-
„ke glücklich wären. Allein das iſt lauter
„Politik und Liſt, und ſo ſcharfſichtige Au-
„gen, als die meinigen, laſſen ſich von die-
„ſer Verſtellung nicht hintergehen. Ich be-
„daure nur unſere jungen Herren, welche die
„Netze gar nicht zu ſehen ſcheinen, die ihnen
„auf eine ſo feine Art gelegt werden. Um
„ſie nach und nach ganz unmännlich zu ma-
„chen, gewöhnen ſie dieſelben zum Geſchmacke
„am Putze, zur Veränderung der Moden,
„und zu einer ganz Frauenzimmerlichen Eitel-

„keit

„keit und Weichlichkeit. Und man muß er-
„staunen, wenn man sieht, wie sehr ihnen
„alle diese feindseeligen Anschläge auf den Um-
„sturz der itzigen Einrichtung der Welt zu
„gelingen anfangen. Denn man betrachte
„nur viele von unsern jungen Herren. Sie
„kleiden sich nicht etwa ordentlich und an-
„ständig; sie putzen sich und sind länger vor
„ihrem Nachttische, als die meisten Damen;
„sie sind so stolz auf einen gutfrisirten, wohl-
„gepuderten Kopf; sie sind so weichlich, sie
„können so wenig Witterung und Kälte ver-
„tragen; sie haben sogar auch schon ihre Va-
„peurs und Humeurs, und wenn die Na-
„tur nur ihr Gesicht verändern wollte, so
„könnte man einige ganz füglich in Schnür-
„leibern gehen lassen. Wissenschaft und Ge-
„schmack zu haben, darauf machen viele gar
„keinen Anspruch; in guten Büchern zu lesen,
„würde eine Galeerenarbeit für sie seyn; und
„wenn sie nicht noch zuweilen mit wirklichen
„Männern zu thun hätten, so würden sie gar
„nichts mehr wissen. So weit haben es
„schon unsere Amazonen gebracht. Wie

„weit dieſes noch in der Folge gehen könne,
„und ob nicht unſere Jünglinge mit der Zeit,
„wenn ſie nicht bald auf ihre Vertheidigung
„denken, Knötchen machen und ihren Strick-
„beutel mit in Geſellſchaft werden bringen
„müſſen, das will ich der Ueberlegung und
„Beurtheilung aller nachdenkenden Leſer
„überlaſſen.

„Man darf eben nicht glauben, daß die
„Amazonen ihre Unternehmungen bloß auf
„unſere jüngere Welt einſchränken. Einigen
„von ihnen, die verheyrathet ſind, ſoll es
„ſchon gelungen ſeyn, den Despotiſmus,
„auf den ihre Anſchläge abzielen, in ihren
„Häuſern einzuführen. Denn ich habe
„in Erfahrung gebracht, daß ſich Män-
„ner bequemt haben, die Verwaltung der
„Küche und andere wirthſchaftliche Verrich-
„tungen über ſich zu nehmen, die man ſonſt
„nur unter die Geſchäfte des Frauenzimmers
„gerechnet hat. Der demüthige Mann hält
„es für ſeine Schuldigkeit und Ehre den Ein-
„kauf deſſen, was in der Küche nöthig iſt,
„und die Anordnung der Mahlzeiten nach

„dem

„dem Geſchmacke ſeiner hochgebietenden Ama-
„zone zu beſorgen, und mit einigen ſoll es
„auch ſo weit ſchon gekommen ſeyn, daß
„ſie bey der Zubereitung der Speiſen gegen-
„wärtig ſind, und einen Pudding oder Roſt-
„beef ſo gut zu machen wiſſen, als die aus-
„gelernteſte Köchin. Man darf, um davon
„verſichert zu werden, nur ein wenig in der
„Welt Achtung geben. Denn einige Män-
„ner haben an ihren neuen Geſchäften ſo viel
„Geſchmack gewonnen, daß ſie ihre Gelehr-
„ſamkeit auch in Geſellſchaften hören laſ-
„ſen ꝛc.

„Weil die Amazonen vorherſehen, daß
„ſie, um ihr Project eines Univerſaldespotis-
„mus auszuführen, nicht allein Verſchlagen-
„heit und Liſt, ſondern auch die Stärke, die
„Kühnheit, die Dreiſtigkeit und Unerſchrocken-
„heit der Männer nöthig haben möchten: ſo
„haben ſie auch ſchon deswegen die nöthi-
„gen Maasregeln genommen. Eben hieraus
„ſoll die ſo weit getriebene Enthlöſſung ei-
„ger Frauenzimmer entſpringen, denen an-
„dre bloß aus Unwiſſenheit und um mo-

„diſch zu ſeyn, nachfolgen. Man glaubt „gemeiniglich, daß es geſchehe, Reizungen „zu zeigen, die billig verborgen bleiben ſoll„ten. Allein man irrt ſich ſehr, und ich ha„be die wahre Urſache entdeckt. Es geſchie„het bloß, um ſich an die Kälte zu gewöh„nen, weil ſie nicht wiſſen, ob ſie nicht mit „der Zeit genöthigt ſeyn möchten, Winter„campagnen zu thun.

„Eben daher kömmt es, daß einige nicht „mehr erröthen, andere den jungen Herren „und Männern ſo dreiſt ins Geſicht ſehen, „andere in der Komödie über die Zweydeu„tigkeiten, bey deren Anhörung man ſonſt, „wenn man auch lächelte, das Geſicht doch „hinter den Fächer zu verbergen pflegte, ſo „laut und dreiſt lachen, als die kühnſte und „unverſchämteſte Mannsperſon. Eben daher „kömmt es auch, daß viele in den Betheue„rungen ſo geſchickt ſind, die ſich ſonſt die „Kriegsmänner vorbehielten, und noch an„dere bis in die ſpäteſte Mitternacht wachen, „um der gefährlichen Abendluft gewahnt zu „werden.

Ich

Ich will nicht unterſuchen, ob dieſer Einfall dem nordiſchen Aufſeher ganz eigen iſt; genung er iſt ſchön, und nicht übel, obgleich ein wenig zu ſchwatzhaft, ausgeführt. Viel Worte machen; einen kleinen Gedanken durch weitſchweiffende Redensarten aufſchwellen; labyrinthiſche Perioden flechten, bey welchen man dreymal Athem holen muß, ehe man einen ganzen Sinn faſſen kann: das iſt überhaupt die vorzügliche Geſchicklichkeit desjenigen von den Mitarbeitern an dieſer Wochenſchrift, der die meiſten Stücke geſchrieben zu haben ſcheinet. Sein Stiel iſt der ſchlechte Kanzelſtiel eines ſeichten Homileten, der nur deswegen ſolche Pnevmata herpredigt, damit die Zuhörer, ehe ſie ans Ende derſelben kommen, den Anfang ſchon mögen vergeſſen haben, und ihn deutlich hören können, ohne ihn im geringſten zu verſtehen. — Ich kenne nur einen einzigen geiſtlichen Redner itzt in unſerer Sprache, der noch tollere Perioden macht. Vielleicht unterhalte ich Sie einmal von ihm. —

Itzt aber lassen Sie mich Ihnen noch den Beweis vorlegen, wie unbegreiflich schwatzhaft der nordische Aufseher oft ist. Es wird mir Mühe kosten, die Stelle, die ich in dieser Absicht anführen muß, abzuschreiben; aber ein Fehler, wenn er zu einer ungewöhnlichen Grösse getrieben worden, ist doch ein merkwürdiges Ding; ich will mich die Mühe also immer nicht verdriessen lassen. Der Aufseher will in dem zweiten Stücke von der Fähigkeit, die Glückseligkeit andrer zu empfinden, reden und fängt an: „Der„jenige, dessen Geist in den kleinen Bezirken „seiner persönlichen und häuslichen Vor„theile eingeschränkt bleibt, und unfähig zur „Empfindung andrer Glückseligkeiten ist, die „nicht aus den Vergnügen der Sinne, „aus der Befriedigung eigennütziger Leiden„schaften, oder aus dem Glücke seiner Fa„milie entspringen, kömmt mir wie ein Mensch „vor, der ein kurzes und blödes Gesicht „hat.„ — Das Gleichniß ist gut; aber nun hören Sie, wie schülerhaft er es ausdehnt. — „Der Kurzsichtige kennt die Na„tur

„tur weder in ihrer Gröſſe, noch in ihrer
„vollen Schönheit und Pracht; er ſieht die-
„ſelbe, ſo zu ſagen, nur im kleinen und nicht
„einmal deutlich! Was entbehrt er nicht, und
„wie wenig faßt ſein Auge von den unzähl-
„baren und bis ins Unendliche veränderten
„Wundern der Schöpfung! Wie unzählbare,
„mannigfaltige Ausſichten, die ein ſtärkeres
„Auge mit einem fröhlichen Erſtaunen be-
„trachtet, ſind für ihn, als wären ſie gar
„nicht in der Natur, und wer kann die herr-
„lichen und entzückenden Auftritte alle zählen,
„die vor ihm ungeſehen und unbewundert
„vorübergehen? Die Sonne hat vor ihn weni-
„niger Licht und der Himmel wenig Geſtir-
„ne, und wie viel Schönheiten verlieret er
„nicht auf der Erde? Wenn andre Augen,
„die in die Weite reichen, in der Entfernung
„tauſend groſſe und herrliche Gegenſtände auf
„einmal und ohne Verwirrung überſehen,
„und mit einem Blicke in dieſer Weite Anhö-
„hen und fruchtbare Thäler, und in jener
„Entfernung blühende Wieſen und einen weit

„geſtreck-

„gestreckten Wald entdecken, so erblickt er „kaum die Blumen, die unter seinen Füssen „aufwachsen, und selbst von diesen bleiben „ihm mannigfaltige Reitzungen verborgen, „die ein schärferes Auge in ihrem künstlichen „Gewebe wahrnimmt. Alles ist vor ihm, „wie mit einem Nebel überzogen; ganze Ge„bürge verlieren sich in seinen Augen in Hü„gel; stolze Palläste bey einem gewissen Ab„stande von ihm in Dorfhütten, und viel„leicht ganze Landschaften in einen grünen, „mit einigen Gebüschen durchwachsenen Gras„platz. Dem besten Auge hingegen ist ein „jeder Theil der Materie bevölkert, und ihm „wimmelt vielleicht ein jedes Laub von Ein„wohnern, wenn dem Kurzsichtigen die Na„tur fast eine Wüste, einsam und leer von „Bewegung und Leben zu seyn scheinet! Wie „unvollkommen müssen nicht seine Vorstellun„gen von der Grösse, Ordnung und Voll„kommenheit der Natur, von ihrer angeneh„men Mannigfaltigkeit und Kunst bey ihrer „so erhabenen Einfalt und Gleichförmigkeit,

„und

„und von ihrer bis zur Unbegreiflichkeit be„wundernswürdigen Harmonie in allen ihren „unzählbaren Abwechslungen seyn, und wie „unglücklich ist der nicht, wenn er nicht mehr „errathen, als sehen, und seinem schwachen „Gesichte nicht mit seinem Verstande zu Hülfe „kommen kann! Er muß mit seinen Fren„den, zu geitzen wissen, wenn er mit ihrem „kleinen Vorrathe auskommen will, da der„jenige, welcher gute Augen gut zu gebrau„chen weiß, im Genusse fast verschwendrisch „seyn mag, indem er sich nur umsehen „darf, um im Ueberflusse neue Reitzungen, „neue Schönheiten und Belustigungen zu „entdecken. —

Noch nicht aus? — Ja; nun ist es einmal aus, das ewige Gleichniß! Der Aufseher fährt fort: „Eben so ist es „mit denjenigen beschaffen ꝛc. und Gott sey Dank, wir sehen wieder Land! Was sagen Sie dazu? Giebt es bey allen guten und schlechten Scribenten wohl ein ähn-

ähnliches Exempel, wo man, über das Gleichniß, die Sache selbst so lange und so weit aus dem Gesichte verlieret?

G.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

VII. Den 16. Auguſt. 1759.

Ein und funfzigſter Brief.

In das Feld der ſchönen Wiſſenſchaften und der Critik iſt der nordiſche Aufſeher nur ſelten übergegangen.

Von den drey eingerückten Oden, die ohne Zweifel den Herrn Cramer ſelbſt zum Verfaſſer haben, (die eine auf die Geburt, * die andere auf das Leiden des Erlöſers, ** und die dritte auf den Geburtstag des Königs,) *** von dieſen verlangen Sie mein Urtheil nicht; das weiß ich ſchon. Herr Cramer iſt der vortreflichſte Verſificateur; dafür erkennen wir ihn beyde. Daß aber ſein poetiſches Genie, wenn man ihm überhaupt noch ein poetiſches Genie zugeſtehen kann,

* Stück LIX. ** Stück XV. *** Stück XVIII.

kann, sehr einförmig ist, das haben wir oft beyde beauret. Wer eine oder zwey von seinen so genannten Oden gelesen hat, der hat sie ziemlich alle gelesen. In allen findet sich viel poetische Sprache, und die beneidenswürdigste Leichtigkeit zu reimen; aber auch allen mangelt der schöne versteckte Plan, der auch die kleinste Ode des Pindars und Horaz zu einem so sonderbaren Ganzen macht. Sein Feuer ist, wenn ich so reden darf, ein kaltes Feuer, das mit einer Menge Zeichen der Ausrufung und Frage, blos in die Augen leuchtet.

Es kommen aber noch zwey andere Gedichte vor, die meine Aufmerksamkeit ungleich mehr an sich gezogen haben. Das Klopstockische Siegel ist auf beyden; und das läßt sich so leicht nirgends verkennen. Von dem einen zwar, welches ein geistliches Lied * auf die Auferstehung des Erlösers ist, weiß ich auch nicht viel sonderliches zu sagen. Es ist, — wie des Herrn Klopstocks Lieder alle sind; so voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabey empfindet.

Aber

* Stück XVI.

Aber das zweyte iſt deſto merkwürdiger. Es ſind Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes, oder vielmehr, des Dichters ausgedrückte Empfindungen über dieſes groſſe Object. Sie ſcheinen ſich von ſelbſt in ſymmetriſche Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang ſind, ob ſie ſchon kein beſtimmtes Sylbenmaaß haben. Ich muß eine Stelle daraus anführen, um Ihnen einen deutlichern Begrif davon zu machen.

Als du mit dem Tode gerungen,
Mit dem Tode!
Heftiger gebetet hatteſt!
Als dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;
In der ernſten Stunde
Thateſt du jene groſſe Wahrheit kund,
Die Wahrheit ſeyn wird,
So lange die Hülle der ewigen Seele
Staub iſt!
Du ſtandeſt, und ſpracheſt
Zu den Schlafenden:
Willig iſt eure Seele;
Allein das Fleiſch iſt ſchwach.

Dieſer Endlichkeit Loſ
Dieſe Schwere der Erde,
Fühlt auch meine Seele,
Wenn ſie zu Gott, zu Gott!
Zu dem Unendlichen!
Sich erheben will!

Anbetend, Vater, ſink ich in Staub und ſieh!
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen!
Mit Feuer taufe meine Seele,
Daß ſie zu dir ſich, zu dir, erhebe!

Allgegenwärtig, Vater, umgiebſt du mich! — —
Steh hier, Betrachtung, ſtill, und forſche
Dieſem Gedanken der Wonne nach!

Und dieſes vorbereitende Gebet iſt der Anfang des Gedichts ſelbſt. Ein würdiger Anfang! Aber wenn ich Ihnen ſagen ſollte, was ich denn nun aus dem Folgenden, von der Allgegenwart Gottes mehr gelernt, als ich vorher nicht gewußt; welche von meinen dahin gehörigen Begriffen, der Dichter mir mehr aufgeklärt; in welcher Ueberzeugung er mich mehr beſtärket: ſo weiß ich

frey-

freylich nichts darauf zu antworten. Eigentlich iſt das auch des Dichters Werk nicht. Genug, daß mich eine ſchöne, prächtige Tirade, über die andere, angenehm unterhalten hat; genug, daß ich mir, während dem Leſen, ſeine Begeiſterung mit ihm zu theilen, geſchienen habe: muß uns denn alles etwas zu denken geben?

Ich hebe meine Augen auf, und ſehe,
Und ſiehe, der Herr iſt überall!
Erde, aus deren Staube
Der erſte der Menſchen geſchaffen ward,
Auf der ich mein erſtes Leben lebe!
In der ich verweſen,
Aus der ich auferſtehen werde!
Gott, Gott würdigt auch dich,
Dir gegenwärtig zu ſeyn!

Mit heilgem Schauer
Brech ich die Blum ab!
Gott machte ſie!
Gott iſt, wo die Blum' iſt!

Mit heilgem Schauer
Fühl ich das Wehn,
Hier ist das Rauschen der Lüfte!
Er hieß sie wehen und rauschen,
Der Ewige!
Wo sie wehen, und rauschen,
Ist der Ewige!

Freu dich deines Todes, o Leib!
Wo du verwesen wirst,
Wird der Ewige seyn!

Freu dich deines Todes, o Leib!
In den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhen der Schöpfung,
Werden deine Trümmern verwehn!
Auch dort, Verwester, Verstäubter,
Wird er seyn der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken!
Die Tiefen sich bücken!
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staube
Unsterbliche schafft!

Halleluja dem Schaffenden!
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

In diesem stürmischen Feuer ist das ganze Stücke geschrieben. — Aber was sagen Sie zu der Versart; wenn ich es anders eine Versart nennen darf? Denn eigentlich ist es weiter nichts als eine künstliche Prosa, in alle kleinen Theile ihrer Perioden aufgelöset, deren jeden man als einen einzeln Vers eines besondern Silbenmaasses betrachten kann. Sollte es wohl nicht rathsam seyn, zur musikalischen Composition bestimmte Gedichte in diesem prosaischen Silbenmaasse abzufassen? Sie wissen ja, wie wenig es dem Musikus überhaupt hilft, daß der Dichter ein wohlklingendes Metrum gewählet, und alle Schwierigkeiten desselben sorgfältig und glücklich überwunden hat. Oft ist es ihm so gar hinderlich, und er muß, um zu seinem Zwecke zu gelangen, die Harmonie wieder zerstören, die dem Dichter so unsäg-

liche Mühe gemacht hat. Da also der prosaische Wohlklang entweder von dem musikalischen verschlungen wird, oder wohl gar durch die Collision leidet, und Wohlklang zu seyn aufhöret; wäre es nicht besser, daß der Dichter überhaupt für den Musikus in gar keinem Sylbenmaasse schriebe, und eine Arbeit gänzlich unterliesse, die ihm dieser doch niemals danket? — Ja ich wollte noch weiter gehen, und diese freye Versart so gar für das Drama empfehlen. Wir haben angefangen, Trauerspiele in Prosa zu schreiben, und es sind viel Leser sehr unzufrieden damit gewesen, daß man auch diese Gattung der eigentlichen Poesie dadurch entreissen zu wollen scheinet. Diese würden sich vielleicht mit einem solchen Quasi-Metro befriedigen lassen; besonders wenn man ihnen sagte, daß z. E. die Verse des Plautus nicht viel gebundener wären. Der Scribent selbst behielte dabey in der That alle Freyheit, die ihm in der Prose zustatten kömmt, und würde bloß Anlaß finden, seine Perioden desto symme-

metrischer und wohlklingender zu machen. Wie viel Vortheile auch der Schauspieler daraus ziehen könnte, will ich itzt gar nicht erwähnen; wenn sich nehmlich der Dichter bey der Abtheilung dieser freyen Zeilen nach den Regeln der Declamation richtete, und jede Zeile so lang oder kurz machte, als jener jedesmal viel oder wenig Worte in einem Athem zusammen aussprechen müßte. ꝛc.

Das einzige Stück des nordischen Aufsehers, welches in die Critik einschlägt, ist das sechs und zwanzigste, und handelt von den Mitteln, durch die man den poetischen Stiel über den prosaischen erheben könne und müsse. Es ist sehr wohl geschrieben, und enthält vortrefliche Anmerkungen. — Gleich Anfangs merket der Verfasser an, daß keine Nation weder in der Prose noch in der Poesie vortreflich geworden ist, die ihre poetische Sprache nicht sehr merklich von der prosaischen unterschieden hätte. Er beweiset dieses mit dem Exempel, der Griechen, Römer,

met, Italiäner und Engländer. Von den Franzoſen aber ſagt er: „Die Franzoſen, „welche die Proſe der Geſellſchaften, und „was derſelben nahe kömmt, mit der meiſten „Feinheit und vielleicht am beſten in Europa „ſchreiben; haben ihre poetiſche Sprache un„ter allen am wenigſten von der proſaiſchen „unterſchieden. Einige von ihren Genies „haben ſelbſt über dieſe Feſſeln geklagt, die „ſich die Nation von ihren Grammaticis und „von ihren Petitsmaiters hat anlegen laſſen. „Unterdeß würde man ſich ſehr irren, wenn „man glaubte, daß ihre Poeſie gar nicht von „ihrer Proſe unterſchieden wäre. Sie iſt „dieſes bisweilen ſehr; und wenn ſie es nicht „iſt: ſo haben wir wenigſtens das Vergnü„gen, da, wo wir bey ihnen den poetiſchen „Ausdruck vermiſſen, ſchöne Proſe zu fin„den: ein Vergnügen, das uns diejenigen „unter den Deutſchen ſelten machen, welche „an die weſentliche Verſchiedenheit der poe„tiſchen und der proſaiſchen Sprache ſo we„nig zu denken ſcheinen.„ — Er kömmt hier-

auf

auf die Mittel selbst, wodurch diese Verschiedenheit erhalten wird. Das erste ist die sorgfältige Wahl der Wörter. Der Dichter muß überall die edelsten und nachdrücklichsten Wörter wählen. Unter die letztern zählet er auch diejenigen, die mit Geschmack zusammen gesetzt sind. „Es ist, sagt er, der Natur unserer Sprache ge„mäß, sie zu brauchen. Wir sagen so gar im „gemeinen Leben: Ein gottesvergeßner Mensch. „Warum solten wir also den Griechen hierin „nicht nachahmen, da uns unsere Vorfahren „schon lange die Erlaubniß dazu gegeben ha„ben?„ — Das zweyte Mittel bestehet in der veränderten Ordnung der Wörter; und die Regel der zu verändernden Wortfügung ist diese: Wir müssen die Gegenstände, die in einer Vorstellung am meisten rühren, zuerst zeigen. — „Aber nicht allein die Wahl guter Wörter, fährt „der Verfasser fort, und die geänderte Verbin„dung derselben unterscheiden den poetischen Pe„rioden von dem prosaischen. Es sind noch ver„schiedene von denen anscheinenden Kleinigkeiten „zu beobachten, durch welche Virgil vorzüglich

„gewor-

zugleich diejenigen, die uns in der Geſchwindigkeit, und beſonders im Affecte, zuerſt beyfallen. Sie verrathen die vorhergegangene Ueberlegung, verwandeln die Helden in Declamatores, und ſtören dadurch die Illuſion. Es iſt daher ſogar ein groſſes Kunſtſtück eines tragiſchen Dichters, wenn er, beſonders die erhabenſten Gedanken, in die gemeinſten Worte kleidet, und im Affecte nicht das edelſte, ſondern das nachdrücklichſte Wort, wenn es auch ſchon einen etwas niedrigen Nebenbegrif mit ſich führen ſollte, ergreiffen läßt. Von dieſem Kunſtſtücke werden aber freylich diejenigen nichts wiſſen wollen, die nur an einem correcten Racine Geſchmack finden, und ſo unglücklich ſind, keinen Shakeſpear zu kennen.

E.

Briefe,
die neueſte Litteratur betreffend.

VIII. Den 23. Auguſt. 1759.

Zwey und funfzigſter Brief.

Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben, wenn Sie behaupten, daß es um das Feld der Geſchichte in dem ganzen Umfange der deutſchen Litteratur, noch am ſchlechteſten ausſehe. Angebauet zwar iſt es genug; aber wie — Auch mit ihrer Urſache, warum wir ſo wenige, oder auch wohl gar keinen vortrefflichen Geſchichtſchreiber aufzuweiſen haben, mag es vielleicht ſeine Richtigkeit haben. Unſere ſchönen Geiſter ſind ſelten Gelehrte, und unſere Gelehrte ſelten ſchöne Geiſter. Jene wollen gar nicht leſen, gar nicht nachſchlagen, gar nichts ſammlen; kurz, gar nicht arbeiten: und dieſe wollen nichts als das. Jenen mangelt es am

Stoffe, und dieſen an der Geſchicklichkeit ihrem Stoffe eine Geſtalt zu ertheilen.

Unterdeſſen iſt es im Ganzen recht gut, daß jene ſich gar nicht damit abgeben, und dieſe ſich in ihrem wohlgemeinten Fleiſſe nicht ſtören laſſen. Denn ſo haben jene am Ende doch nichts verdorben, und dieſe haben wenigſtens nützliche Magazine angelegt, und für unſere künftige Livios und Tacitos Kalk gelöſcht und Steine gebrochen.

Doch nein, — laſſen Sie uns nicht ungerecht ſeyn; — verſchiedene von dieſen haben weit mehr gethan. Es iſt eine Kleinigkeit, was einem Bünau, einem Maſcau zu vollkommenen Geſchichtſchreibern fehlen würde, wenn ſie ſich nicht in zu dunkele Zeiten gewagt hätten. Wem kann hier, wo die Quellen oft gar fehlen, oft ſo verderbt und unrein ſind, daß man ſich aus ihnen zu ſchöpfen ſcheuen muß; hier, wo man erſt hundert Widerſprüche zu heben und hundert Dunkelheiten aufzuklären hat, ehe man ſich nur

des

des kahlen, trockenen Factums vergewissern kann; hier, wo man mehr eine Geschichte der streitigen Meinungen und Erzehlungen von dieser oder jener Begebenheit, als die Begebenheit selbst vortragen zu können, hoffen darf: wem kann hier auch die gröſste Kunst zu erzehlen, zu schildern, zu beurtheilen, wohl viel helfen? Er müſste sich denn kein Gewissen machen, uns seine Vermuthungen für Wahrheiten zu verkaufen, und die Lücken der Zeugnisse aus seiner Erfindung zu ergänzen. Wollen Sie ihm das wohl erlauben? O weg mit diesem poetischen Geschichtschreiber! Ich mag ihn nicht lesen: Sie mögen ihn auch nicht lesen, als einen Geschichtschreiber wenigstens nicht; und wenn ihn sein Vortrag noch so lesenswürdig machte!

Ueberhaupt aber glaube ich, daſs der Nam eines wahren Geschichtschreibers nur denjenigen zukömmt, der die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes beschreibet. Denn nur der kann selbst als Zeuge auftreten, und darf hoffen, auch von der Nachwelt als ein solcher geschätzt zu

werden, wenn alle andere, die sich nur als Abhörer der eigentlichen Zeugen erweisen, nach wenig Jahren, von ihres gleichen gewiß verdrungen sind. Ich bedaure daher oft den mühsamen Fleiß dieser letztern; besonders derjenigen von ihnen, die sich, vermöge ihres Amtes, einer so undankbaren Arbeit unterziehen, und Gebauers bleiben müssen, wenn sie Thuani werden könnten. Die süsse Ueberzeugung von dem gegenwärtigen Nutzen, den sie stiften, muß sie allein wegen der kurzen Dauer ihres Ruhmes schadlos halten. Und kann ein ehrlicher Mann mit dieser Schadloshaltung auch nicht zufrieden seyn? —

Genug dieser allgemeinen Betrachtungen! Ich komme auf das neue Werk selbst, welches sie eigentlich veranlasset hat. Seinen Verfasser habe ich bereits genennet. Es ist der verdiente Gelehrte, den Sie schon aus seiner Geschichte des Kaiser Richards kennen müssen. Jetzt hat er uns eine Portugisische Geschichte geliefert. *

Sie

* George Christian Gebauers Portugisische Geschichte von den ältesten Zeiten dieses Volks, bis

Sie würden mich auslachen; wenn ich meinen Brief mit einem umständlichen Auszuge derselben anfüllen wollte. Was könnten Sie neues daraus lernen? Und ist ihr Gedächtniß nicht so glücklich, daß es auch nicht einmal darf aufgefrischet werden? Kaum verlohnet es sich der Mühe, Ihnen von dem Werke überhaupt nur so viel zu sagen, daß es aus den akademischen Vorlesungen des Verfassers über seinen Grundriß zu einer umständlichen Historie der vornehmsten europäischen Reiche und Staaten entstanden, und in zwey Theile abgesondert ist, deren fünf Abtheilungen folgende Aufschrift haben. I. Abth. Von den ältesten Nachrichten vor Einrichtung des Königreichs. II. Abth. Vom Anfange des Reichs bis zum Ausgange des ächten königlichen Stammes. III. Abth. Von dem Ausgange des ächten

bis auf die itzigen Zeiten, mit genealogischen Tabellen und vielen Anmerkungen versehen, in denen die Belege und allerhand Untersuchungen der historischen Wahrheiten anzutreffen sind. Leipzig in der Fritschischen Handlung, 1759. In Quart, an drey Alphabeth.

Stammes bis auf die Vereinigung mit Spanien. IV. Abth. Von der Vereinigung mit Spanien bis auf die Erhebung des Hauses Braganza. V. Abth. Von den Königen aus dem Hause Braganza bis itzo.

Aber das würde Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich Sie mit dieser oder jener einzeln Begebenheit, auf die unser Verfasser einen vorzüglichen Fleiß gewendet hat, unterhielte? Es wäre der nächste Weg, Sie zugleich selbst von seinem Vortrage, und von der sorgfältigen Art in seinen Untersuchungen zu Werke zu gehen, urtheilen zu lassen. — Und kenne ich nicht auch Ihren Geschmack? Kühne Unternehmungen, sonderbare Unglücksfälle, die einen grossen Mann treffen ꝛc. —

O ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben sich, als Sie nun auf die Portugisische Historie kamen, bey der Geschichte des unglücklichen Königs Sebastian, am längsten, am liebsten verweilet. — Der junge Sebastian, wie Sie sich erinnern werden, brannte vor Begierde, sich mit den Ungläubigen in Africa zu versuchen. Er ließ

sich

ſich nicht lange bitten, dem vertriebenen Könige von Marocco, Muley Mahomet, in eigener Perſon beyzuſpringen. Er ging mit einem anſehnlichen Heere, ſo ſehr es ihm auch ſeine Freunde, ſo ſehr es ihm auch der eben am Himmel drohende Comete zu wiederrathen ſchiene, am Johannistage 1578 unter Segel; ſetzte das Heer bey Arzilla ans Land, und ging auf l'Arache los. Auf dieſem Wege kam es in der Ebene von Alcaſſarquivir mit dem feindlichen Heere des Muley Molucco, zur Schlacht. Sebaſtian und ſeine Portugiſen erlitten die ſchrecklichſte Niederlage, und er ſelbſt — blieb. So ging wenigſtens die gemeine Rede.

Aber wie, wenn er da nicht geblieben wäre? Wie, wenn ein weit empfindlicher Schickſal auf ihn gewartet hätte? — Sie erinnern ſich doch noch auch, daß nach und nach vier Pſeudo-Sebaſtiane aufſtunden, als Spanien bereits das Königreich Portugall an ſich geriſſen hatte? Die erſten drey waren offenbare Betrüger, und erhielten ihren verdienten Lohn. „Der vierte hin-

„gegen,„ sagt unser Scribent, „wußte sein Thun
„so scheinbar zu machen, daß es wohl zweifelhaft
„bleiben wird, ob er nicht der wahre Sebastian
„gewesen. —

„Er kam, fähret Herr Gebauer fort, * zu
„Venedig An. 1598 zum Vorscheine, und nach-
„dem er daselbst nicht allein bey dem gemeinen
„Volke, sondern auch bey etlichen vornehmen
„Personen Glauben fand, zumal da einige Portu-
„giesen, die den König Sebastian wohl gekannt
„hatten, vor gewiß versicherten, daß er dem Ge-
„sichte, in der Grösse, in der Rede, demselben
„vollkommen gleiche, ward ihm dergestalt unter
„die Arme gegriffen, daß er sich seinem Stande
„gemäß aufzuführen anfing, und kein Bedenken
„hatte, sich vor den öffentlich auszugeben,
„den er vorstellte. Darüber bewegte sich der
„spanische Gesandte zu Venedig, Dominicus
„Mendoza, und brachte es bey dem Rathe
„zu Venedig dahin, daß er in Haft genom-
„men, und über seine Umstände, und wer

er

* Seite 19 des zweyten Theile.

„er sey, befragt wurde. Da erzehlete er um-
„ständlich, wie er in dem unglücklichen Treffen
„bey Alcassar in Africa nicht sey erschlagen wor-
„den, sondern, ob wohl hart verwundet, der
„Gefangenschaft wunderbarer Weise entgangen
„sey. In Algarbien, wohin er auf einem leich-
„ten Schiflein mit Christoval von Tavora
„übergesetzt, hätte er sich heilen lassen, und
„weil er des Anblicks der Menschen nach einem
„so grossen Unglücke sich gescheuet und geschä-
„met, habe er sich vorgenommen, Abeßi-
„nien und andere weit entlegene Reiche und
„Lande zu besuchen. Auf dieser seiner Fahrt
„sey er nach Persien gekommen, habe man-
„cherley Schlachten beygewohnet, und viele
„Wunden empfangen; endlich sey er des Her-
„umziehens müde worden, und habe sich mit
„einem frommen Alten in Georgien in ein
„einsames Kloster begeben, und daselbst ein
„Clausnerleben geführet, bis ihm endlich ge-
„fallen, seine Unterthanen wieder zu sehen.
„Auf dieser Rückreise habe er erst in Sicilien
„gelandet, und von da Marcum Tullium

„Catizo von Cosenza nach Portugall abgefer-
„tiget, und als der nicht wieder kommen, ha-
„be er sich selbst auf den Weg gemacht, der
„Meinung, sich zuförderst zu Rom dem Pabste
„zu den Füssen zu werfen. Daran habe ihn
„die Bosheit seiner eigenen Leute verhindert,
„die ihn unter Wegens beraubt, so daß er sich
„nach Venedig begeben müssen, wo man ihn
„bald vor denjenigen erkannt, der er wirklich
„sey. Das war nun geschwinde gesagt, aber
„es fehlte der Beweis, den man aber doch
„nach der Strenge von ihm nicht fordern konn-
„te. Er sagte mit grosser Freymüthigkeit, daß
„er zu dem Rathe zu Venedig sich des Besten
„versehe, der sich wohl erinnern würde, was er
„vor Briefe bey dem letzten Türkenkriege an sie
„geschrieben, und wie geneigt er sich wegen
„der Hülfe gegen sie erboten habe. Wer ihn,
„den König je gesehen habe, müßte ihn ken-
„nen. Zu dessen Bestärkung ward befunden,
„daß er, gleich dem Könige, in dem Gesichte
„sowohl, als an seinem ganzen Leibe an der lin-
„ken Seite etwas kürzer war, als an der rech-
„ten;

„ten; an seiner rechten Augenbraune war eine
„Narbe zu sehen von einer Wunde, wie bey Kö-
„nig Sebastian, der solche in seiner Kindheit
„bekommen hatte; eine grosse Warze an der
„Fußzehe und andere Mahle, die man bey dem
„Könige wahrgenommen hatte, fanden sich bey
„diesem Sebastian auch. Er war drey ganzer
„Jahre lang in der Haft behalten, und in-
„mittelst bewegten die geflüchteten Portugisen
„Himmel und Erde, daß ihr König ihnen
„möchte frey gegeben werden. Selbst König
„Heinrich IV. in Frankreich, ließ durch sei-
„nen Gesandten, den Herrn du Fresne, den
„Rath zu Venedig bitten, sie möchten in der
„Sache sprechen, und die Portugisen nicht im
„Irrthume lassen. Das Erkenntniß bestund
„nun darinn, daß dieser Mann binnen acht Ta-
„gen das Venetianische Gebiete räumen sollte,
„bey ewiger Galeerenstrafe. Nun überlegten
„die Portugisen fleißig, was vor einen Weg
„ihr König erwählen sollte, um sicher in sein
„Königreich zu gelangen, ob er durch Grau-
„pündten und die Schweitz, oder durch das

„Flo-

„Florentinische seinen Weg nehmen sollte. Zu „seinem grossen Unglücke erwählte er den letztern. „Er hatte kaum als ein Dominicaner Münch „das Florentinische Gebiete betreten, als er „daselbst erwischt, und von dem Großherzoge „Ferdinand dem I. an die Spanier nach Nea„pel ausgeliefert wurde. Da gingen die Unter„suchungen von neuem an, zu grosser Verwunde„rung derer, die ihn des Betruges überführen „wollten. Als ihn der spanische Unterkönig, „Don Ferdinand Ruiz von Castro, Graf „von Lemos, vor sich kommen ließ, trat er „ihm mit grösser Zuversicht unter die Augen, „und weil er sahe daß der Graf unbedeckt „war, sprach er zu ihm: decket euch, Graf „von Lemos. Als dieser erwiderte, wer „ihm die Macht gegeben habe, ihn mit solcher „Kühnheit anzureden? soll er versetzt haben: „diese Macht sey mit ihm gebohren; wie er „sich denn selbst so anstellen dürfe, als wenn „er ihn nicht kenne? er müsse sich doch erin„nern, daß sein Vetter, der König Philipp, „ihn zweymal an ihn abgesandt habe, und

„daß

„daß der Degen, den er an seiner Seite habe,
„ihm damals von ihm sey geschenckt worden.
„Andere sagen, er habe ihn nur erinnert, daß er
„damals den Grafen mit einem Degen, seine Ge-
„mahlin aber mit einem Juwel beschenkt habe.
„Weil dies nun an sich seine Richtigkeit gehabt,
„habe der Graf ein ganz Bund seiner Degen,
„und die Juwelen seiner Gemahlin in das Zim-
„mer bringen lassen, da unser Sebastian nicht
„allein die rechten Stücke gleich erkannt, und unter
„den andern herausgenommen, sondern auch an
„dem Juwel ihm gewiesen, wie man dasselbe an
„einem gewissen Orte eröfnen, und den dar-
„unter verborgenen Namen Sebastian, ent-
„decken könne, welches Kunststück bisher dem
„Grafen und seiner Gemahlin verborgen gewe-
„sen. Der Ausgang war, daß man den Se-
„bastian als einen Betrieger auf einen Esel
„setzte, ihn in Neapel schimpflich herum-
„führte, sodann aber auf die Galeeren brin-
„gen ließ. Als er sich der Spanischen Küste
„näherte, ward alles in Portugall rege, so
„daß man ihn nach St. Lucar auf das Schloß
„setzen

„ſetzen mußte, um ſeiner Perſon mehr verſichert „zu ſeyn, an welchem Orte er geblieben und ge„ſtorben, ohne daß die Art ſeines Todes jemals „recht bekannt worden.

Dieſes iſt die Giſchichte! Dabey aber läßt es unſer Verfaſſer nicht bewenden, ſondern ſtellet eine unumſtändliche Unterſuchung darüber an, welche ein Meiſterſtück in ihrer Art iſt. Es kömmt hierbey, ſagt er, auf zwey Fragen an; „ob der „Tod des König Sebaſtians dergeſtalt in der Ge„wisheit beruhe, daß man keine Urſache habe, „daran weiter zu zweifeln, und wenn dieſe erſte „Frage ſollte nicht können bejaet werden, ob je„doch der vierte Sebaſtian unter diejenigen billig „gezählt werde, welche unter einem falſchen Na„men in der Welt eine groſſe Rolle ſpielen wollen, „oder ob auch dies im Zweifel beruhe.„

Kann man das erſte mit Zuverläſſigkeit erweiſen, iſt Sebaſtian bey Alcaſſar gewiß geblieben, ſo iſt das zweyte zugleich entſchieden. Aber, leider, kann man jenes nicht, und aus allen Zeugniſſen

niſſen erhellet weiter nichts, als daß man den König eine Wunde in den Kopf bekommen und von ſeinem Pferde herab ſinken ſehen. Die Leiche, die man für die königliche, den Tag nach der Schlacht, aufgehoben, iſt viel zu zerſetzt und verunſtaltet geweſen, als daß ſie hätte kenntbar ſeyn können. Und haben ſie gleich verſchiedene von des Königs Leuten, beſonders ein Sebaſtianus Reſendius, in Gegenwart des Muley Hamet wirklich dafür erkannt, ſo läßt ſich doch mit unſerm Gebauer ſehr wohl darauf antworten: „Es war wohl nichts natürlicher, als dieſer Beyfall. „Wer hätte in des barbariſchen Königs Gegenwart „mit dem Reſendio darüber wollen einen Streit „anfangen, da nachdenkliche Leute leicht begreiffen „konnten, daß es dem Könige, wenn er ſollte der „Gefahr entflohen, oder auch unter den übrigen „geringern Gefangenen annoch verborgen ſeyn, „allemal zuträglicher ſey, daß man auf Moriſcher „Seite ſeinen Tod glaube, als daß ihm nachge„ſetzt, oder ſonſt weiter nachgeſpüret werde.„ — Es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſogleich ein Ruf entſtanden, der von der Wahlſtatt aufgehobene

Kör-

Körper, sey nicht der wahre Körper des Sebastians, sondern der Körper eines Schweitzers. Die Mährchen übrigens, welche, nach dem Ferreras und Thuanus, die Vermuthung, als ob der König aus der Schlacht entkommen sey, fälschlich veranlaßt haben sollen, sind ohne alle Wahrscheinlichkeit.

Die Fortsetzung künftig.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

IX. Den 30. Auguſt. 1759.

Beſchluß des zwey und funfzigſten Briefes.

Und folglich läßt ſich aus dieſem Punkte, der anmaßliche Sebaſtian nicht verdammen. Aber, wenn man ihn ſelbſt näher betrachtet, findet ſich auch da keine Spur des Betruges? Keine; und hundert auſſerordentliche Umſtände ſind alle für ihn. — Er iſt in den Händen der Dieci, oder der Zehnherren, zu Venedig. Sie können dieſen ſtrengen peinlichen Gerichtshof, dieſes erſchreckliche Fehmgerichte, deſſen erſte Regel es iſt: correre alla pena, prima di eſaminar la colpa. Dieſes Gerichte läßt ihn drey ganze Jahre ſitzen, kann in drey ganzen Jahren nichts auf ihn bringen, ob gleich die Spanier,

während der Zeit, es nicht werden haben ermangeln lassen, ihn alles an die Hand zu geben, wodurch sich, hinter die Bosheit eines so listigen Feindes kommen zu können, nur einigermaßen hoffen ließ. Und da man es ihm endlich so nahe legt, daß es seinen Urtheilsspruch nicht länger verweigern kann; was erkennet es? Eigentlich nichts; es will aber den Unglücklichen los seyn, und befiehlt ihm, binnen acht Tagen das Venetianische Gebiete zu räumen. Binnen acht Tagen! „Das sieht, sagt unser „Historicus, eher einem Verfahren ähnlich, „mit dem man verunglückten Staatsdienern, „oder unangenehmen Gesandten begegnet, als „der Weise, nach welcher man mit schuldig „erkannten Missethätern verfähret, die man „durch die Gerichtsfolge an die Grenzen brin„gen, und von da in die weite Welt laufen „läßt.„ — Es war den Venetianern hernach auch gar nicht gleichgültig, daß der Grosherzog von Florenz ihren Verwiesenen anhielt, und an die Spanier auslieferte; denn der Cardinal von Ossat schrieb in einem seiner Briefe ausdrücklich,

lich, daß sie es für eine starke Beleidigung aufgenommen haben. — Nun ist er in Neapel. Aber auch da muß man ihn nicht haben überführen können; denn warum wäre man sonst glimpflicher mit ihm umgegangen, als mit den drey vorhergehenden Betriegern, die man alle eines schimpflichen Todes sterben ließ?

Ich würde Sie ermüden, wenn ich unsern Verfasser durch alle kleine Umstände dieser Untersuchung folgen wollte; so interessant sie auch bey ihm selbst ist. Es ist wahr, er hätte sie ungleich interessanter machen können, wenn er nur ein klein wenig besser zu schreiben wüßte, und nicht überall den docirenden Professor so sehr hören liesse. Aber sind wir nicht darüber schon einig geworden, daß wir unsern Gelehrten überhaupt daraus keinen Vorwurf machen wollen? Genug daß er sich überall, als den belesensten, als den sorgfältigsten und unpartheyischsten Mann zeiget.

mit dem Verfaſſer der Progrès des Allemands &c. Triumph ruft, daß ſeine Landesleute nicht allein die Druckerey und das Pulver, ſondern auch die neue Welt entdeckt haben? Aber hören Sie, was dem ohngeachtet unſer Hiſtoricus hiervon ſagt: * „Ob übrigens Martin Behaim die neue Welt entdeckt habe, ja gar das „Fretum Magellanicum gekannt, wie jenes Joh. „Bapt. Ricciolus, ** dieſes aber Hieron. „Beni

* Erſter Band, S. 124. in der Anmerkung.

** Herr Gebauer hätte nicht ſagen ſollen, daß es Ricciolus bejahe. Er läßt es ſehr ungewiß. Die Stelle iſt dieſe: Chriſtophorus Columbus — cum prius in Madera Inſula, ubi conficiendis ac delineandis chartis Geographicis vacabat, *ſive* ſuopte ingenio, ut erat vir Aſtronomiæ, Coſmographiæ & Phyſices gnarus, *ſive* indicio habito a *Martino Behemo*, aut ut Hiſpani dictitant, ab Alphonſo Sanchez de Helva nauclero, qui forte inciderit in Inſulam poſtea Dominicam dictam, cogitaſſet de navigatione in Indiam occidentalem &c. *Geographiæ & Hydograph. Reform. Lib. III. cap. 22. p. 93.*

„Benzonus bejahet, dünket mich eine sehr „ungewisse Sache zu seyn. Wenn Hartmann Schädel in seiner lateinischen Chronick schreibet, daß er und Jacobus Canus (der Congo entdecket hat) über die Aequinoctiallinie hinaus und so weit gefahren, „daß ihr Schatten, wenn sie gegen Osten zu „gesehen, ihnen zur rechten Hand gefallen; „mag daraus noch nicht geschlossen werden, „daß sie bis nach America gekommen. Das „erfährt jedermann, der nur über die Linie „hinaus ist. Die alten Urkunden, welche „Wülfer, Wagenseil, Stüven und Doppelmayer angezogen, sprechen davon nichts; „und die gröste Schwierigkeit finde ich in „der am 1492. von Beheim verfertigten „Weltkugel, in welchem Jahre Columbus „schon auf der Fahrt gewesen. Der Herr „Doppelmayer hat diese Erdkugel in Kupfer „vorgestellet, und je länger ich sie betrachte, „je weniger finde ich, daß er den obbemeldeten grossen Erfindern, Christophoro „Columbo und Ferdinando Magellani

„ihren bisher gehabten Ruhm zweifelhaft machen „können. „ — — Und an einem andern Orte * füget er noch dieſes hinzu: „Columbus hat „alſo die neue Welt, Veſputius aber das eigent„liche America entdeckt, oder doch in der alten „Welt zuerſt recht bekannt gemacht. Wir Deut„ſche, die wir ſonſt recht groſſe Erfinder ſind, „haben hier keinen Theil, nachdem Martin „Behaims Verdienſte hier nicht zulangen wol„len, und müſſen dieſe Ehre den Genueſern und „Florentinern überlaſſen, es wäre denn, daß „wir dieſes vor unſere Ehre rechnen wollten, daß „dieſer vierte Theil der Welt dennoch einen deut„ſchen Namen führet. Amerigo oder Ameri„cus iſt nichts anders als der gute deutſche Na„me Emrich, und America, folglich ſo viel als „Emrichsland.„

Nach dieſer unſtreitigen Probe einer rühmlichen Unpartheylichkeit, erlauben Sie mir, Ihnen auch noch eine Probe zu geben, wie weit unſer Verfaſſer auch in Kleinigkeiten ſeine

* Eben daſelbſt S. 129.

seine sorgfältige Untersuchung treibet. Ich wehle aber eine Stelle dazu, wo er dem ohngeachtet nicht auf den rechten Grund gekommen ist. Sie enthält die Geschichte eines bon-mot!

Herr Gebauer erzehlt in dem Texte von dem Vater des itztregierenden Königs von Portugal, Johann dem fünften, daß er gegen seinen Adel vielmals gesagt: „König Johann der vierte „liebte euch, Don Pedro fürchtete sich für euch; „allein ich, der ich Herr bin de Jure & heredad „fürchte mich nicht für euch; und werde euch „nicht lieben, als in so ferne euch eure Ausführung meiner königlichen Achtbarkeit würdig machet.„ — In einer Note aber fügt er folgendes hinzu: „Da ich neulicher Zeit die Memoires „pour servir à l'Histoire de Madame de Maintenon, die voller sonderlichen Nachrichten „sind, wieder durchlaufe, bemerke ich eine „Stelle, der ich hiebey gedenken muß. Es „wird T. III. c. 4. von der Wiederrufung „des berühmten Edicts von Nantes gehan-

„delt, und gemeldet, daß der Erzbischof zu „Paris, de Harley, der Bischof zu Meaux „Bossuet, und des Königs Beichtvater, der „P. de la Chaise, König Ludwig den XIV. „in Frankreich, nachdem er angefangen „fromm zu werden, die Ausrottung des Un„geheuers, das sechs seiner Vorfahren nie„derzulegen nicht vermocht hätten, derge„stalt angepriesen, daß er sich endlich beredet „habe, das wahre Mittel seine Sünden zu „tilgen sey, wenn er sein ganzes Reich ka„tholisch mache. Das sey so weit gegangen, „daß er gegen den Mr. de Ruvigni eines „Tages sich herausgelassen habe, er wolle „zufrieden seyn, daß eine seiner Hände die „andere abhaue, wenn die Ketzerey dadurch „könne ausgerottet werden. Dieser Mr. „de Ruvigni ist der berühmte Marquis „von Ruvigni, Heinrich, der bey der her„nach entstandenen Verfolgung mit einigen „wenigen Personen erlanget, daß er mit sei„nem Hause das Königreich hat verlassen, „und sich nach England begeben dürfen.

„Histo-

„Hiſtoire de l'Edit de Nantes par Benoit „T. III. P. II. p. 898. Er hat ſich hernach „in dem Irrländiſchen, und Spaniſchen „Succeßionskriege unter dem Namen des „Grafen von Galloway hervorgethan, zu „welcher Würde ihn König William III. er„hoben. Eben dieſer Herr ſoll den König „Ludewig XIV. die Vorſtellung gethan ha„ben, daß König Heinrich IV. oberwähntes „Edict gegeben, Ludewig XIII. ſolches er„halten, er ſelber es beſtätiget habe; und „dennoch daſſelbe alle Tage durch die Erklä„rungen des Königlichen Raths gebrochen „werde, worauf der König ſoll geantwortet „haben: Mon grand Pere vous aimoit, mon „Pere vous craignoit; pour moi, je ne vous „crains ni ne vous aime. Mein Großva„ter liebte euch, mein Vater fürchtete „euch, aber ich, ich fürchte euch nicht „und liebe euch nicht. Wobey unten die „geſchriebenen Memoires des Biſchofs von „Agen angezogen werden, und der lateini„ſche Vers beygefüget wird:

Vos

Vos dilexit avus, meruit pater, at ego neutrum.

„Es wäre doch was sonderliches, wenn zween „so grosse Könige einerley Einfall gehabt „hätten. Die Ehre der ersten Erfindung „hätte König Ludewig; denn er soll das „noch vor der Aufhebung des Edicts von „Nantes gesprochen haben, zu welcher Zeit „König Johannes von Portugal noch nicht „gebohren war. Das aber dieser das sollte „gewußt haben, was König Ludewig in „Frankreich so lange Zeit vorher dem Mar„quis von Ruvigni soll gleichsam in das „Ohr gesprochen haben, und solches sollte „auf seine Umstände angewandt haben, ist „schlechterdings unglaublich. Und bey rei„ferer Ueberlegung wird man bald merken, „daß das bon-mot sich besser auf König „Johann und seine Grossen, als auf Kö„nig Ludwig und seine Hugonotten schickt. „Es braucht also dieß einen bessern Beweis, „als noch vorhanden, zumal da bekannt, daß „den Französischen Scribenten nicht unge„wöhnlich ist, bey einem artigen Einfall über

„die

„die hiſtoriſche Wahrheit weg zu ſchreiten. „Wenigſtens hat König Ludwig XIV. den la„teiniſchen Vers nicht gebraucht, vielweniger „gemacht, da er kein Wort Latein gekonnt, „wie die Beweißthümer davon in eben die„ſen Mémoires de Maintenon anzutreffen „ſind. ꝛc.

Ich bin im Stande, einen Theil von den Schwierigkeiten zu löſen, die ſich unſer Hiſtoricus hier macht, und die er ſich gewiß nicht würde gemacht haben, wenn er gewußt hätte, daß Johann V. und Ludwig XIV. ihren ſinnreichen Einfall beyde aus einer Quelle haben ſchöpfen können. Leſen Sie nehmlich, was ich von Heinrich dem vierten, zufälliger Weiſe, gefunden habe. Quelques uns ſe plaignoient que le Roi ne tiendroit point ce qu'il avoit promis aux Huguenots, ſçavoir, ne feroit publier les Edicts faits en leur faveur, là où le Roy Henry le troiſième ſon predeceſſeur leur avoit toujours tenu parole: il leur reſpondit; *c'eſt autre choſe; le*

Roy

Roy Henry / vous craignoit & ne vous aimoit pas; mais moi je vous aime & ne vous crains pas. Dieſe Stelle ſtehet unter den Apophthegmes de Henry le Grand, ſo wie ſie Zinkgräf dem zweyten Theile ſeiner denkwürdigen Reden beygefügt und überſetzt hat. Was erhellet aber unwiderſprechlicher daraus, als daß Ludwig XIV. zu dieſer wirklich königlichen Rede ſeines Großvaters, aufs höchſte nur den elenden Schwanz erfunden hat. Heinrich der vierte ſagte: Mein Vorfahr fürchtete euch und liebte euch nicht; ich aber liebe euch, und fürchte euch nicht: und Ludewig XIV. fühlte ſich groß genug — keines von beyden zu thun: und fromm genug — die ſein Großvater geliebt hatte, zu haſſen. Ein groſſer Verſtand; ein in der Familie vom Vater auf den Sohn geerbtes Sprüchelchen ſo zu erweitern! Dazu hat er es auch noch verfälſcht. Denn das iſt zwar wahr, daß ſein Vater Ludewig XIII. einfältig genug war, ſich ſowohl für alles, als für nichts zu fürchten; gleichwohl

wohl aber waren unter seiner Regierung die Hugonotten nichts weniger als gefährlich, und sie spielten die grosse Rolle bey weitem nicht mehr, die sie unter dem dritten Heinrich gespielet hatten, von welchem sein Nachfolger mit Recht sagen konnte, daß er sie fürchten müssen. — Und was hindert, daß auch Johann V. diese Rede des grossen Heinrichs nicht sollte gelesen haben?

G.

Bey dem Verleger ist zu haben:

Batteux Einschrenkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, mit einem Anhange einiger eigenen Abhandlung. Versehen von J. A. Schlegel, ate Auflage, 8. Leipzig, 759. 20 Gr.

Bergmanns, T. G. vermischte Schriften und Uebersetzungen, 8. Wittenb. 759. 14 Gr.

Bouhours Art in witzigen Schriften wohl zu druken, ate Aufl. 8. Altenb. 759. 12 Gr.

Chapmann, J. E. Eusebius, welcher die gute Sache des Christenthums behauptet, 1ter Theil, aus

aus dem Englischen übersetzt, gr. 8. Hamburg, 759. 1 Rthlr.

le Clerc. Abhandlung von der theoretischen und pract. Geometrie, 2 Theile mit Kupf. gr. 8. Augsp. 759. 1 Rthlr. 8 Gr.

Collier, Dav. Einleitung zum richtigen Verstande und nützlichen Lesung heil. Schrift, aus dem Engl. von J. F. Rambach übersetzt, gr. 8. Rostock, 759. 1 Rthlr. 12 Gr.

Duclos Betrachtung über die Sitten dieses Jahrhunderts, 8. Altenburg, 759. 12 Gr.

Gebauers, G. C. Portugiesische Geschichte von den ältesten Zeiten dieses Volks bis auf die jetzigen, 2 Theile, gr. 4. Leipz. 759. 2 Rthlr. 12 Gr.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

X. Den 7. September. 1759.

Drey und funfzigster Brief.

Ich lief das sehr ansehnliche Verzeichniß der Schriften durch, die Herr Gebauer alle bey seinem Werke gebraucht oder angezogen hat; und vermißte von ohngefehr eine Kleinigkeit, von welcher ich gleichwohl gewünscht hätte, daß sie ihm bekannt geworden wäre. —

Sie wissen, welche Unruhen in Portugall auf die Nachricht von dem Tode des Sebastians folgten. Der Kardinal Heinrich war zu alt, war zu blödsinnig, und regierte zu kurze Zeit, als daß er das Königreich bey seinem Tode nicht in der äussersten Verwirrung hätte lassen sollen. Unter denen, welche Ansprüche auf den erledig-

ten Thron machten, war Don Antonio einer der vornehmsten, und wie Sie sich erinnern werden, der einzige, welcher sich der Usurpation des Königs von Spanien auf eine thätliche Weise widersetzte. Diesen Herrn hat unser Historicus nun zwar nicht unter die Zahl der wirklichen Könige von Portugall gerechnet, wie es wohl die französischen und englischen Geschichtschreiber zu thun pflegen; er scheinet aber doch alles sorgfältig genug gesammelt zu haben, um uns auch diesen Durchlauchtigen Unglücklichen so kennen zu lehren, als er von der unpartheyischen Nachwelt gekannt zu werden verdienet. —

Nun hat des Don Antonio Leben unter andern auch die Frau Gillot de Sainctonge beschrieben; und diese kleine Lebensbeschreibung ist es, von welcher ich mich wundere, daß sie dem Herrn Gebauer entwischen können. Der Amsterdammer Nachdruck, den ich davon vor mir habe, ist 1696 ans Licht getreten, und das Pariser Original kann, vermuthe ich, nicht viel älter seyn. — Ich kenne diese Verfasserin sonst

aus

aus einigen mittelmäßigen Gedichten, und würde eine historische Geburt von ihr schwerlich eines Anblicks gewürdiget haben, wenn sie sich nicht, gleich auf dem Titel derselben, einer besondern Quelle und eines Währmannes rühmte, der alle Achtung verdienet. Sie versichert nehmlich, sich der Memoires des Gomes Vasconcellos de Figueredo bedienet zu haben. * Von diesem Manne ist es bekannt, daß er und sein Bruder die allergetreusten Anhänger des Don Antonio gewesen sind. Den letztern erkennet Herr Gebauer selbst dafür. Nur möchte er vielleicht fragen: aber wie kommen diese Memoires in die Hände der von Saintonge? Sie wäre nicht die erste Nouvellenschreiberin, die sich dergleichen geheimer Nachrichten fälschlich gerühmt hätte. Ich selbst würde der bloßen Versichrung einer schreibsüchtigen Französin hierin wenig trauen; aber überlegen Sie

* Histoire de Dom Antoine Roy de Portugal; tirée des Memoires de Dom Gomes Vasconcellos de Figueredo par Mad. de *Saintonge*. In Duodez.

dieſen Umſtand: eben der Gomes Vaſconcellus de Figueredo, auf welchen ſich die Frau von Sainctonge beruft, war ihr Großvater. Warum ſoll man einer Enkelin nicht glauben, wenn ſie gewiſſe Handſchriften von ihrem Großvater geerbt zu haben vorgiebt? Und wenn das, was ſie daraus mittheilet, an und vor ſich ſelbſt nicht unglaublich iſt, noch mit andern unverdächtigen Zeugniſſen ſtreitet, was kann ein Hiſtoricus wider ſie einwenden?

Erlauben Sie mir alſo, Ihnen in dieſem Briefe verſchiedenes daraus auszuziehen zu dürfen, was dieſe und jene Stelle bey unſerm Gebauer berichtigen, oder in ein gröſſeres Licht ſetzen kann.

Vorher aber ein Wort von der Partheylichkeit der Frau von Sainctonge. Die eheliche Geburt des Don Antonio iſt bey ihr auſſer Zweifel. Ihr zu Folge hatte ſein Vater, der Herzog Ludewig von Beja, es ausdrücklich in ſeinem Teſtamente bekannt, daß die Mutter des Antonio ihm wirklich, obgleich heimlich

angetraut gewesen seyn. * Gleichwohl sagt sie an einem andern Orte, daß sich Antonio selbst, bis zu seiner Zurückkunft aus Africa, blos für einen natürlichen Sohn des Herzog Ludewigs gehalten habe. ** Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so kann jenes nicht wahr seyn. Herzog Ludewig starb 1555, und die Zurückkunft des Antonio fällt in das Jahr 1568. Sollte Antonio ganzer dreyzehn Jahr von dem Testamente seines Vaters nichts erfahren haben? Kurz, dieser Umstand ist falsch. Ludewig setzte den Antonio zwar zu seinem völligen Erben ein, aber diese Einsetzung beweiset für seine eheliche Geburt so viel als nichts. Wäre in dem Testamente ihrer gedacht gewesen, so würde man keinen weitern Beweis gefordert haben, den die Freunde des Antonio doch hernach umständlich führen musten. — Was meine Geschichtschreiberin von dem Tode des Cardinal Heinrichs sagt, beweiset ihre unbedachtsame Partheylichkeit noch mehr. Der Cardinal starb in seinem acht und

* S. 18. ** S. 26.

sechzigsten Jahre, und sie sagt selbst: il etoit vieux & usé, c'en devoit etre assez pour faire juger qu'il n'iroit pas loin. Warum läßt sie es also nicht dabey? Warum läßt sie uns, ausser dem Alter und der Krankheit, noch eine andere Ursache seines Todes argwohnen? Doch was argwohnen? Sie sagt mit trockenen Worten: Quelques Historiens disent que Philippes trouva le secret de l'empecher de languir. * Philippus erbarmte sich des kranken Heinrichs, und lies ihn aus der Welt schaffen. Wenn sie doch nur einen von den Geschichtschreibern genennt hätte, die dieses sagen! Herr Gebauer wenigstens führt keinen an, dem diese grausame Beschuldigung eingekommen wäre; und ich sorge, die Fr. von Sainctonge wird die unselige Urheberin derselben bleiben.

So etwas macht ihr nun zwar keine Ehre; doch muß sie auch darum nicht lauter Unwahrheiten geschrieben haben. Das worin man ihr am sichersten trauen kann, sind ohne Zweifel die Nach-

* S. 31. 32.

Nachrichten, die sie uns von dem Bruder ihres Grosvaters giebt, und die Herr Gebauer bey folgender Stelle sehr wohl würde haben brauchen können. „In den Azorischen Inseln, sonderlich auf Tercera, hatte sich ein Ruf ausgebreitet, König Sebastian sey nicht erschlagen, „sondern entkommen, und werde sich bald seinen „treuen Unterthanen wieder zeigen. Als hierauf „Antonius des König Heinrichs Tod und sein „Erhebung denen auf Tercera wissen ließ, waren sie dessen wohl zufrieden, und ob sie gleich „durch ihre Abgeordnete des Antonii Niederlage bey Alcantara und Flucht erfuhren, blieben sie doch in der Treue gegen ihren angebohrnen König beständig, zumal da Cyprian von „Figueredo, ein standhafter Diener von dem „unglückseligen Antonio, sie bey diesen Gedanken erhielt, und Petrus Valdes mit seinen „Spaniern in einer Landung unglücklich war.„ — Herr Gebauer ist hier, wider seine Gewohnheit sehr concis, und führt auch, welches er sehr selten zu thun pflegt, ganz und gar keinen

S. 4. 5. des zweyten Bandes.

Währmann an. Er würde aber ohne Zweifel die Frau von Sainctonge hier angeführt haben, wenn er sie gekannt hätte. Wenigstens würde er ihr in dem Vornahmen des Figueredo gefolgt seyn, welches eben der obgedachte Bruder ihres Großvaters war. Denn diese Kleinigkeit hat sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, richtiger wissen müssen, als alle andere Scribenten. Sie nennet ihn Scipio Vasconcellos de Figueredo; und nicht Cyprian. Er war, sagt sie, * Gouverneur auf Terceera, und hatte sich für dem Antonio erkläret, ohne im geringsten auf die Vorschläge, die ihm der König von Spanien durch den Prinzen von Eboly, Ruy Gomes, thun ließ, hören zu wollen. Philipp II. brauchte also gegen ihn Ernst, und bemächtigte sich vors erste aller Güter, die er in Portugall hatte. Die Expedition aber, die er hierauf den Petrus Valdes wider ihn austrug, war nicht die einzige, welche Figueredo durch seinen standhaften Muth fruchtlos machte. Valdes, oder wie ihn die

Frau

* S. 60. und 3.

Frau von Sainctonges ohne Zweifel nicht so richtig nennet, Balde war ein von sich selbst so eingenommener Mann, daß er glaubte, der Sieg könne ihm gar nicht fehlen. Er konte sich nicht einbilden, daß man einen Augenblick gegen ihn bestehen könne, und behauptete doch, als es zur That kam, die Ehre seiner Nation sehr schlecht. Er ward gänzlich geschlagen, und kam, mit Schande und Verwirrung überhäuft, nach Portugall zurück. Philippus ließ ihn noch dazu in Verhaft nehmen, weil er ihm zur Last legte, daß er sich ohne seinen Befehl ins Treffen eingelassen habe; und Baldes bedurfte der kräftigsten Vorsprache aller seiner Freunde, um der ihm drohenden Gefahr zu entkommen. — Das Jahr darauf wurde ein zweyter Versuch auf Tercera unternommen, welcher noch unglücklicher ablief. Herr Gebauer scheinet von diesem gar nichts zu wissen; die Frau von Sainctonge aber erzehlet folgendes davon: Der Gouverneur (Figurredo) habe so wenig Soldaten übrig gehabt, daß ein minder unerschrockener

Mann, als er eher an eine vortheilhafte Capitulation, als an die Vertheidigung würde gedacht haben. Seinen Muth aber habe nichts erschüttern können; und er sey auf eine List gefallen, die von sehr guter Wirkung gewesen. Er habe nehmlich eine grosse Anzahl Ochsen aus dem Gebirge kommen, und sie an dem Tage der Schlacht, mit brennenden Lunten auf ihren Hörnern, mitten unter dem kleinen Haufen seiner Truppen forttreiben lassen. Die Spanier, die einen sehr schwachen Feind vor sich zu finden geglaubt hätten, wären durch den Schein betrogen worden; sie hätten mit einer überlegenen Macht zu thun zu haben vermeinet, und daher mit so weniger Ordnung gestritten, daß auch eine gemeine Tapferkeit zureichend gewesen seyn würde, sie zu überwinden. Das Metzeln sey erschrecklich gewesen; von allen spanischen Soldaten wären nur zwey entkommen, die sich in ein Paar hohle Weiden verkrochen gehabt. Diese zwey hätten loosen müssen, und der, den das glückliche Loos getroffen, habe die Nachricht von

die-

dieſer ſchrecklichen Niederlage nach Portugall überbringen müſſen. *

So glücklich nun aber Figueredo in Tercera war, ſo hielt es doch Antonio für noch vortheilhafter, wenn er einen ſo tapfern Mann beſtändig um ſich haben könnte. Er ließ ihn folglich nach Frankreich überkommen, und vertraute Tercera dem Emanuel von Sylva an. Die Frau von Sainctonge beklagte ſich, daß verſchiedene Geſchichtſchreiber aus dieſer Veränderung geſchloſſen hätten, Antonio müſſe mit dem Scipio nicht zufrieden geweſen ſeyn, und führet dagegen eine Stelle aus einem Briefe des Antonio an den Pabſt Gregorius XIII. an, worin er ſeiner Treue und Tapferkeit völlige Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Nach den Erzehlungen des Herrn Gebauers muß man glauben, daß ſich Antonio, nachdem er ſein Portugall verlaſſen müſſen, beſtändig in Frankreich aufgehalten habe. Der Frau von Sainctonge zu Folge aber, hat er ſich weit öf-

ter

* S. 75. 76.

ter und länger in England aufgehalten. Seine erste Reise dahin that er sogleich nach seiner glücklichen Entkommung aus dem Reiche, von Calais aus, wohin ihn das Enkhäusische Schif gebracht hatte. Sie fällt in das Jahr 1581. und ich finde daß Camden in seinem Leben der Königin Elisabeth, wie auch, aus ihm, Rapin, ihrer unter diesem Jahre gedenken. Zu seiner zweyten Reise nach England, brachten ihn die Nachstellungen, welchen er von Seiten des Königs von Spanien, während den Unruhen der Ligue, in Frankreich ausgesetzt war. Sie muß in dem Jahre 1585 geschehen seyn, und die Frau von Sainctonge erzehlet uns einen merkwürdigen Umstand davon, den sie aus den eigenhändigen Memoires des Don Antonio gezogen zu haben versichert. „Die „Königin Elisabeth, sagt sie, lud ihn auf „das inständigste ein, zu ihr nach England „zu kommen. Er that es also, und ward „auf eine sehr galante Weise daselbst empfangen. Die Königin hatte eine grosse Anzahl „von den Edelleuten ihres Hofes sich in Schä-

„ser

„ser verkleiden lassen, und schickte sie ihm, bis „auf die Höhe von Salisbury entgegen, mit „dem Vermelden, daß er sich von der grossen „Schäferin des Landes allen möglichen Beystand „zu versprechen habe. In allen Städten, wo er „durch mußte, hielt man ihm den prächtigsten „Einzug, so daß man ihn eher für einen Sieger, „als für einen seiner Länder beraubten König hät„te ansehen sollen.„ — Dieser sein zweyter Aufenthalt in England dauerte bis in das Jahr 1590. Die Angelegenheiten von Frankreich hatten durch den Tod Heinrichs III. eine andere Gestalt gewonnen, und Don Antonio glaubte sich nunmehr von Heinrich dem vierten einen nachdrücklichen Beystand versprechen zu dürfen. Heinrich war damals zu Dieppe, und Don Antonio kam zu ihm herüber. Allein der König dünkte sich selbst auf seinem Throne noch nicht so befestiget genug, daß er sich mit fremden Händeln abgeben könnte. Don Antonio kehrte also zwar unverrichteter Sache, aber doch mit vielen Versprechungen auf eine bequemere Zukunft, wieder nach England, wo er bis ins Jahr 1594 blieb, da

Heinrich IV. durch seinen Gesandten, den Herrn Beauvais la Nocle versichern lies, daß er, wenn er nach Frankreich kommen wollte, nunmehr sehr willkommen seyn werde. Er ging also nach Calais über, und von da zu dem Könige nach Chartres. Heinrich bezeigte sich ungemein willig, ihm zu dienen; lies ihm auch durch den Marschall de Matignon sagen, daß wenn er bey seiner (Heinrichs) Krönung mit gegenwärtig seyn wollte, man ihm nicht allein den Vortritt dabey lassen, sondern ihn auch mit allem, was er zu dieser Ceremonie brauchen würde, versehen wollte. Don Antonio ließ sich aber mit seinem kurzen Athem entschuldigen, der ihm keinen Augenblick Ruhe gönne, und ging nach Paris, wohin ihm auch der König bald drauf folgte. Hier lag Antonio den König sehr an, ihm mit einer Summe von 26000 Thalern beyzuspringen; weil aber Heinrich sein baares Geld gegenwärtig selbst brauchte, so erlaubte er ihm, auf seinen Namen Geld zu borgen, und versprach es das folgende Jahr wieder zu geben. Clermont d'Amboise war bereits ernennt, die Trippen zu commandiren,

ren, die der König dem Antonio geben wolle. Doch das Schicksal hatte es anders beschlossen, und der unglückliche Antonio starb. — Alles dieses erzehlet die Frau von Saintonge, und es kann zu einer guten Ergänzung des Herrn Gebauers dienen, bey dem man sich, wie gesagt, auch nicht die geringste Spur findet, daß sich Antonio in England aufgehalten habe. Was meinen Sie aber, ob es wohl Heinrichen IV. jemals ein wahrer Ernst gewesen ist, dem Antonio zu helfen, oder ob er auch eitel genung war, ihn blos deswegen aus England kommen zu lassen, um seine Krönung durch die Gegenwart einer solchen Person glänzender zu machen? —

Das Besonderste was ich sonst bey der Frau von Saintonge finde, sind verschiedene Anekdoten, die Nachkommen des Don Antonio betreffend. Vornehmlich erzehlt sie ein Liebesabentheur, welches Don Ludewig, des Antonio Enkel, in Italien gehabt, sehr weitläuftig. Die Dame aber, mit welcher er es gehabt, weil er sie endlich geheyrathet, kann keine andere seyn, als die

Prin-

Prinzeßin von Monteleone, mit der er sich, zu Folge der Histoire Genealogique de la Maison Royale de France, verbunden hat: wobey es mich aber wundert, daß sie die Frau von Saintonge schlechtweg une Dame Italienne nennet, und von ihrem Stande sehr kleine Begriffe erwecket. Damals muß sich Don Ludewig auch dem spanischen Gehorsame noch nicht unterworfen gehabt haben; denn der Vicekönig von Neapel war sehr erfreut, seiner habhaft zu werden. Er muß seine Ansprüche erst spät, mit seinem Vater dem Don Emanuel, aufgegeben haben, von welchem letztern die Frau von Saintonge auch meldet, daß er ein Capuciner gewesen, ehe er diesen schimpflichen Schritt gethan habe.

G.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

XI. Den 13. September. 1759.

Vier und funfzigſter Brief.

Ich nehme mir vor, Sie heute von einem ſehr allgemeinen Vorurtheile zu befreyen. Nicht wahr, Sie glauben wie jedermann, daß es unmöglich ſey, z. E. eine Mauer oder einen Wall zu durchdringen, ohne eine Oefnung in denſelben zu machen; in ein verſchloſſenes Zimmer zu kommen, ohne irgendwo einzubrechen, u. ſ. w. Machen Sie ſich gefaßt, dieſen Irrthum zu verlaſſen. Ich will Ihnen beweiſen, daß alles dieſes recht ſehr mögliche Dinge ſind, und daß nur ein einziger Umſtand noch bisher ihre Wirklichkeit verhindert. Beſinnen Sie ſich nur erſt wieder auf die vornehmſten Sätze aus der Boscowichſchen Hypotheſe, denn auf dieſelben wird ſich der Be-

weis fügen, ſo wie er aus dem Werke dieſes Paters genommen iſt.

Kein einziger Punkt, ſängt Herr Boſco, wich, in dem dritten Theile ſeines ſo oft erwehnten Werks, an zu ſchlieſſen, kann eben denſelben Raum einnehmen, in welchem ein anderer Punkt, oder auch er ſelbſt jemals exiſtirt hat. Denn da jedes Zwiſchenräumlein der Punkte, ſo klein es auch immer ſeyn mag, dennoch als ein Theil von einer Linie, unendlich viele Punkte einzunehmen fähig iſt, die Zahl der wirklichen Punkte aber nur endlich ſeyn kann; ſo iſt es unendlich wahrſcheinlicher, daß die Punkte in allen möglichen Bewegungen und Verſetzungen immer andere Räume beſetzen, als daß irgend einer wieder in den Raum eintreten ſollte, der ſchon einſt von ihm oder von einem andern Punkte iſt angefüllt geweſen, und dieſe unendliche Wahrſcheinlichkeit macht eine phyſikaliſche Gewißheit aus.

Wenn wir alſo von den Entfernungskräften abſtrahiren, ſo können alle Körper ſich einander,

ſo

so wie das Licht die durchsichtigen Gegenstände, oder die Feuchtigkeit den Schwamm, dem Augenscheine nach, durchdringen; ohne daß eine wirkliche Penetration dabey vorginge. Denn die Punkte des einen Körpers werden gewiß niemals grade auf die Punkte des andern Körpers, sondern, wie vorhin erwiesen worden, allezeit auf die Zwischenräumlein stossen, und daher in ihrem Durchgange nirgends aufgehalten werden. Ohne Entfernungskräfte also können sich die Körper zwar nicht wirklich durchdringen, aber doch zu durchdringen scheinen, dergestalt, daß wir in diesem Falle durch die Erfahrung gar keinen Begrif von der Undurchdringlichkeit erlangen könnten.

Allein die zurückstossenden Kräfte, mit welchen die Punkte ausgerüstet sind, verhindern bey einigen Körpern auch die scheinbare Durchdringlichkeit, indem sie jede Anziehungskraft, noch ehe die scheinbare Durchdringung geschiehet, durch entgegengesetzte Kräfte aufheben, oder ihre Richtung verändern, mithin den herannahenden

Körper entweder zur Ruhe bringen, oder sich anders wohin bewegen lassen. Dadurch aber wird die scheinbare Durchdringung noch nicht ganz unmöglich gemacht. Denn da zu einer jeden Kraft eine gewisse Zeit erfordert wird, ehe sie eine merkliche Wirkung hervorbringt; so kann der herannahende Körper, wenn er mit einer hinlänglichen Geschwindigkeit begabt ist, die scheinbare Durchdringung in einer allzu kurzen Zeit verrichten, als daß die zurückstossenden Kräfte des durchdrungenen Körpers sollten einen merklichen Widerstand thun können. Wir sehen dieses an einer eisernen Kugel, z. B. die auf einer Fläche fortrollet, auf welche hier und da kleine Stückchen Maguet zerstreuet sind. Bewegt sich die Kugel mit einer mäßigen Geschwindigkeit; so wird sie in ihrer Bewegung von der anziehenden Kraft der nahen magnetischen Theile aufgehalten, und wohl gar zur Ruhe gebracht; bewegt sie sich aber allzuschnell zwischen den Magnetstückchen hindurch, ohne sie zu berühren; so hat die magnetische Kraft nicht Zeit genug, ihre Wirkung gehörig zu äus-

sern,

fern, und die Kugel wird nur einen ganz unmerklichen Theil von ihrer Geschwindigkeit verlieren.

Herr B. glaubt hier die wahre Ursache entdeckt zu haben, warum die Lichtstrahlen die durchsichtigen Körper von allen Seiten ungehindert durchscheinen können, denn daß die Lichtstrahlen eine ungemeine Geschwindigkeit besitzen, kann durch die Erfahrung hinlänglich bewiesen werden. Ihre Punkte, meinet er, können also so schnell vor den Punkten des durchsichtigen Körpers vorbey fahren, daß die zurückflossenden Kräfte nicht Zeit genug haben, ihnen einen merklichen Widerstand entgegen zu setzen. Auf gleiche Weise, sagt Herr B. würden wir durch verschlossene Thüren und die stärksten Mauren ohne Hinderniß, und ohne die geringste Oefnung hinter uns zu lassen, durchkommen können, wenn wir nur im Stande wären, uns die gehörige Geschwindigkeit zu geben, die seiner Theorie nach dazu erfordert wird. — Wenn die Kraft des Pulvers groß genug wäre: so könnte man eine

Kugel durch die Wand treiben, ohne ein Loch in dieselbe zu machen u. s. w. —

Was sagen sie zu diesen Paradoxon? Mich dünkt, es liesse sich dadurch manches wunderbare Mährchen, darüber der Weltweise mit dem Pöbel nicht einig werden kann, zum Besten des letztern gar deutlich erklären. Die Geister können z. E. Leiber haben, wie wir, und dennoch allenthalben ohne Hinderniß durchdringen, und in den verschlossensten Zimmern aus den Wänden hervorkommen. Ein Mensch wird sich schußfrey machen können, wenn er das Geheimniß besitzt, der Kugel mit einer solchen Geschwindigkeit entgegen zu eilen, daß sie seinen Körper durchdringet, ohne ihm den geringsten Schaden zuzufügen; und es wird nicht ganz unmöglich seyn, aus einem verschlossenen und versiegelten Kasten das hineingelegte Geld heraus zu bringen. Eine Begebenheit, von welcher ich einst eine ganze Dissertation gelesen habe.

Sie werden sagen, durch dergleichen Consequenzien läßt sich keine philosophische Hypo-

these

these widerlegen? Man würde nichts gewinnen, meinen Sie, wenn sich auch Ihr B. zu allen diesen scheinbaren Ungereimtheiten verstünde?

Sie haben Recht! Dieses war auch ganz und gar meine Absicht nicht. Ich weiß, wie leicht man aus jedem philosophischen System Folgerungen ziehen kann, die dasjenige Ding, das man gesunde Vernunft, oder Bon-sens, nennet, für ungereimt erklärt. Wie weit würde man in den demonstrativen Wissenschaften gekommen seyn, wenn man sich blos der Führung des Bon-sens, der die Gegenstände durch ein sehr blendendes Licht unterscheidet, hätte überlassen wollen?

So viel kann man indessen wider den Herrn B. durch Consequenzien gewinnen: Man kann beweisen, daß seine Hypothese von einem weit gröfsern Umfange sey, als die Natur selbst, und daß man nach seiner Art, weit sonderbarere Erscheinungen und verwickeltere Begebenheiten erklären könne, als diejenigen, welche in der Werkstatt

der Natur jemals zum Vorſchein kommen. Mich dünkt, dieſes mache ein ſtarkes Vorurtheil wider eine Hypotheſe aus, ſo viel ſich auch einſt Cartes darauf zu gute that, daß die Natur für ſeine Hypotheſe zu eingeſchränkt ſey, und daß er ihr Trotz bieten könnte, eine Erſcheinung hervor zu bringen, die er nicht ſogleich erklären könnte.

In der That kann dieſes Herr B. von ſeiner Hypotheſe gleichfalls rühmen. Die allerſeltſamſte Erſcheinung in der Natur koſtet ihn nicht mehr als einige Züge und Durchkreuzungen in der Linie der Kräfte, die er zum Grunde legt, ſo iſt ſie erklärt. Da er die Natur ſeiner Curve nicht genau beſtimmt hat; ſo ſtehen ihm ſo viele Durchkreuzungen der Axe, ſo viele Schranken, ja ſo viele aſſymptotiſche Füſſe, und daher ſo viele und ſo mannigfaltige Kräfte zu Dienſten, als er deren nur immer bedarf. Welche natürliche Begebenheit wird nunmehr ſchwer zu erklären ſeyn? Fragt man, wie kömmts, daß gewiſſe Körper die Beſchaffenheit haben, daß ihre Theile zwar aus ihrer Lage verrückt werden

den können, aber jederzeit eine Bemühung anwenden, sich wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen? — So ist die Antwort, weil ihre Punkte in solchen Schranken sich befinden, allwo die Kräfte erst zurückstossend hernach anziehend werden. — Warum bleiben die Theile der weichen Körper in der Lage, in welche man sie versetzet? — Das macht, weil bey ihnen die Schranken sehr häufig auf einander folgen, dergestalt, daß jeder Punkt, so bald er einen Schranken verläßt, wieder in einen andern eintritt, allwo er folglich weder angezogen, noch zurückgestossen wird, mithin nach einigen Schwingungen ruhen muß. — Noch mehr! Die Salze, Eis, Schnee u. s. w. schiessen unter gewissen Figuren an: wie gehet dieses zu? — Nichts ist leichter zu sagen, als dieses. Herr B. hat gezeigt, daß es in seiner Linie solche Stellen geben könne, allwo die Punkte sich nothwendig in gewiße Figuren ordnen müssen, weil sie sich in jeder anderer Lage zurückstossen, und nur in dieser einzigen einander anziehen. Kurtz! die allerschwer-

sten Fragen lassen sich mit einer erstaunenswürdigen Leichtigkeit beantworten. Aber was sind dieses für Beantwortungen, und was für ein Licht geben sie uns mehr, als die blossen Data, die sie erläutern sollen? Die Erfahrung lehret, daß sich die Theile eines elastischen Körpers zusammen ziehen; wenn sie ausgedehnt, und ausdehnen, wenn sie zusammen gezogen werden. Ein jeder siehet, daß hier Kräfte seyn müssen, die in einer grössern Entfernung ein Zusammenziehen, in einer kleinern aber ein Zurückstossen verursachen müssen. Man fragt, was sind dieses für Kräfte? woher entspringen sie? Geschicht nun dieser Frage ein Gnüge, wenn man mit dem Herrn B. antwortet, die Kräfte der elastischen Körper wären so beschaffen, daß sie in kleinern Distanzen zurückstossend, in grössern aber zusammenziehend werden? Das haben wir gewußt, wird man erwiedern, und so viel zeigt der Augenschein, allein woher kömmt diese wunderbare Mannigfaltigkeit der Kräfte? Daß man uns hier eine krumme

Linie

Linie einigemal durch die Axe schlängelt, das erläutert nichts. Wenn der Ursprung der Kräfte erst auf eine andere Weise erklärt wäre: so könnte man uns allenfals den geometrischen Ort zeigen, dadurch ihre verschiedene Modificationen in Linien ausgedruckt werden können. Was für ein seltsamer Misbrauch aber, wenn man uns diesen geometrischen Ort, statt einer deutlichen Erklärung aufdringen will?

Und dieser Fehler herrscht durchgehends in dem ganzen physischen Theile des Boscowichschen Systems. Seine Hypothese hat zu nichts mehr gedienet, als ungefähr den Zug der Linie auf eine sehr allgemeine und unbestimmte Art anzugeben, welche allenfalls den geometrischen Ort abgeben könnte, wenn uns eine tiefere Einsicht in die Geheimnisse der Natur das Maaß der Kräfte und ihre mannigfaltige Abänderungen, und durch diese, die wahre analytische Gleichung hätte kennen gelehrt. Aber wie weit ist dieses von einer deutlichen und verständlichen Erklärung der natürlichen Erscheinungen entfernt!

Hier

Hier in dem physischen Theile erwehnet Herr B. auch endlich der Kraft der Trägheit, und er suchet sie aus dem allgemeinen Newtonschen Grundsatze herzuleiten, dessen ich in meinem vorigen Schreiben * erwehnt habe. Ich glaube aber an eben demselben Orte deutlich genung gezeigt zu haben, daß Herr B. keinen Schritt thun kann, den Newtonschen allgemeinen Grundsatz zu beweisen, ohne das Gesetz der Trägheit wenigstens in Ansehung der Punkte zum voraus zu setzen, und ich weis nicht, wie er sich hier wider die Beschuldigung eines fehlerhaften Cirkels retten wird.

An einem andern Orte siehet Herr B. sehr wohl ein, daß nach seiner Hypothese der Begrif von der Figur der Körper sehr unbestimmt sey, ja sogar, daß die Körper, wenn man will, nur als Flächen oder Linien betrachtet werden können; denn da nach seiner Hypothese die Körper bloß aus Punkten, die nach allen drey Ausmessungen zerstreuet sind, und aus Zwischenräumchen beste-

* S. den 45. Brief.

beſtehet: ſo kann man dieſe Punkte entweder als in einer ſtätigen Oberfläche eingehüllet betrachten, und in dieſem Fall machen ſie einen Körper aus. Man kann aber auch eine einzige Fläche oder gar eine einzige Linie annehmen, welche in ihren vielfältigen Krümmungen alle Punkte ohne Ausname in ſich begreiffet, und in dieſem Falle machen die Punkte zuſammen genommen, keinen würklichen Körper, ſondern nur eine ſtätige Fläche, oder eine ſtätige Linie, aus. Statt dieſe Beſchuldigung von ſeiner Hypotheſe abzulehnen, ſucht er vielmehr den Begriff von der Figur der Körper auch nach der gemeinen Meinung in Schwierigkeiten zu verwikeln. Er führet eine Stelle aus einer von ihm ſelbſt geſchriebenen Diſſertation de Figura Telluris an, in welcher er zeigen will, daß wir mit dem Worte: Figur der Erde, einen ſehr ſchwankenden Begriff verbinden. Sein Beweis iſt folgender: „Diejenige Oberfläche der Erde, „welche die Meere, Flüſſe, Berge und Thäler „umſchränkt, iſt nicht nur, wenigſtens in Anſe„hung unſer, unregelmäßig, ſondern auch unbe„ſtändig

„ſtändig, denn ſie wird mit jeder kleinſten Bewe„gung der feſten und flüßigen Theile verändert.
„Von dieſer Figur der Erde iſt auch niemals die
„Rede geweſen. Man hat eine andere gewiſſer„maſſen regelmäßige Figur dafür angenommen,
„die jener am nächſten kömmt; man hat ſich
„nehmlich vorgeſtellt, die Berge und Hügel wä„ren abgetragen, und die Thäler damit angefül„let worden. Allein auch dieſer Begrif von der
„Figur der Erde iſt ſchwankend und unbeſtimmt;
„denn ſo wie unendlich viele regelmäßige Curven
„durch eine gewiſſe Anzahl gegebner Punkte gezo„gen werden können, eben alſo können unendlich
„viele krumme Flächen dergeſtalt um die Erde
„gezogen werden, daß ſie entweder in gewiſſen
„gegebenen Punkten die Berge und Hügel berüh„ren, oder dieſelbe auf eine ſolche Art durchſchnei„den, daß die innern leeren Lücken mit der auſſer„halb der Fläche befindlichen Materie angefüllet
„werden können, und alle dieſe Flächen können
„dem ohngeachtet regelmäßig ſeyn. Es giebt al„ſo unendlich viele verſchiedene Flächen, die
„der Aufgabe Genüge thun, — „ und hieraus

ſchließt

schließt Herr B. daß die Aufgabe selbst unbestimmt seyn müsse.

Ich bin sehr begierig erwehnte Dissertation des Herrn B. selbst zu lesen. Ich kann mir unmöglich vorstellen, daß ein so scharfsinniger Mathematikverständiger, als Herr B. unstreitig ist, vergessen haben sollte, daß unter allen diesen mannigfältigen regelmäßigen Flächen, doch nothwendig eine die allerkleinste seyn muß, und daß ohne Zweifel von dieser Fläche die Rede ist, wenn man die Figur der Erde zu bestimmen sucht.

Die Fortsetzung in dem folgenden Blatte.

Bey dem Verleger iſt zu haben:

Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte CXL. Dichter enthaltend. 2 Theile; gr. 4. Zyrich 758. 2 Rthlr.

Gesneri, *Conr.* hiſtoriæ plantarum faſciculus, Vol. I. cum fig. fol. maj. *Norimb.* 759. 2 Rthlr.

Gottſcheds, J. C. akademiſche Redekunſt, gr. 8. Leipzig 759. 9 Gr.

von Juſti, J. H. die Folgen der wahren und falſchen Staatskunſt, in der Geſchichte des Pſammitichus, Königs von Egypten, gr. 8. Frf. 759. 18 Gr.

Magazin, allgemeines, für den Verſtand, den Geſchmack und das Herz, 4 Quartale, 8. Altona 759. 16 Gr.

Pope, Alex. ſämtliche Werke, mit Warburtons Commentar und Anmerkung, 1ter und 2ter B. gr. 8. Altona 759 1 Rthlr. 4 Gr.

Schickſaal der Proteſtanten in Frankreich, 1ter Theil, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen von F. E. Rambach, gr. 8. Halle 759. 1 Rthlr. 4 Gr.

Briefe,
die neueſte Litteratur betreffend.

XII. Den 20. September. 1759.

Beſchluß des vier und funfzigſten Briefes.

Die Alten haben geglaubt, die Linie, welche von einem Erdpol zum andern gezogen wird, ſey einem halben Zirkel ähnlich; durch die Entdeckung der Neuern aber weiß man, daß dieſe Linie einen halben Ellypſis näher komme, als einem halben Zirkel. Haben irgend die Alten nicht gewußt, daß man von einem Pol zum andern, durch ſo viel gegebens Punkte man will, unendlich viel regelmäßige Linien ziehen könne? Gewiß, dieſes kann ihnen nicht unbekannt geweſen ſeyn. Allein ſie hielten den Zirkel für die kleinſte regelmäßige Linie, die um die Erde gezogen werden kann, und die Neuern haben gefunden,

daß eine Ellypsis, die um die Erde gezogen wird, kleiner sey als ein um dieselbe gezogener Zirkel. Eben dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Fläche, durch welche man die Gestalt der Erde bestimmt. Man sucht die kleinste Fläche, die um den Erdball gezogen werden kann, und diese sucht man mathematisch, aber nicht wie Herr B. behauptet, æstimatione quadam morali ausfündig zu machen. — Und also haben die Worte Figur der Erde, oder der Körper überhaupt, nach der gemeinen Hypothese eine sehr bestimmte Bedeutung. Herr B. wird ganz allein auf diesen Ausdruck Verzicht thun müssen, weil nach seiner Hypothese die ganze Körperwelt als eine einzige stätige Linie betrachtet werden kann, wie ich bereits oben angeführt.

Vielleicht könnte Herr B. hierin mit den Leibnitzianern gemeinschaftliche Sache machen, denn ob gleich nach ihrem System die deutliche Erklärung der Figur nicht eben die Schwierigkeit hat, als nach dem Boscowichschen; so können sie doch aus andern Gründen, ihrem Inbegriffe von einfachen Dingen nicht anders eine Figur zuschreiben,

ben, als in so weit die Zusammensetzung derselben als eine selbstständige Erscheinung betrachtet wird; — der Pater hat ohnedem sehr vieles mit dieser Schule gemein.

Ausser viel Stücken, deren ich bereits Erwehnung gethan, stimmet er noch mit derselben ein, daß die Materie in steter Bewegung sey, daß keine Veränderung in dem kleinsten Theile der Körper vorgehen könnte, ohne eine Veränderung im Ganzen nach sich zu ziehen, und leugnet, so wie sie, die Wirklichkeit einer stätigen Gröſſe, eines mathematischen Körpers in die Natur. Er sagt so gar mit ausdrücklichen Worten: Geometria tota imaginaria est, & idealis, sed propositiones hypotheticæ, quæ inde deducuntur, sunt veræ, & si existant conditiones ab illa assumpta, existent utique & conditiones inde erutæ (§. 369.) Hier geht Herr B. noch weiter, als selbst die Leibnizianer. Diese würden sehr Bedenken tragen, zu sagen, die Ganze Geometrie beruhe bloß auf der Einbildung.

M.

Fünf und funfzigster Brief.

Sie haben den rechten Punkt getroffen! Herr Boscowich scheinet auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben zu seyn. Die Ausdehnung, Undurchdringlichkeit und noch einige andere Eigenschaften der Körper erkannte er für bloße Erscheinungen, die ihren Grund in den Kräften der einfachen Dinge oder Punkte haben, an und für sich aber so wenig als die Farben, Wärme und Kälte u. s. w. in den Körpern ausser uns so anzutreffen sind, wie sie sich unsern Sinnen darstellen. Allein von dem Raume, und von der Bewegung sahe er dieses nicht ein. Was Herr B. von dem Raume gehalten, werde ich Ihnen weiter unten Gelegenheit haben umständlicher zu erzehlen. So viel haben Sie aus den vorhergehenden gesehen, daß er seine Ausdehnung aus unausgedehnten Punkten entstehen läßt, und sich mit den Waffen der Leibnitzianer wider diejenige vertheidigen muß, die hierinnen einen Widerspruch zu finden glauben, so wenig er auch die-

dieſes geſtehen will. Allein dieſe unausgedehnte Punkte, oder einfache Dinge, wenn man ſie ſo nennen will, ſtehen ihm von einander ab, und ſind in dem leeren Raume, den wir vor uns ſehen, nach allen Ausmeſſungen zerſtreuet. Er läßt alſo den Raum wirklich das ſeyn, was ſich unſere Einbildungskraft von ihm vorſtellet. Gleichergeſtalt verfährt er mit der Bewegung; denn da er ſeinen einfachen Dingen Kräfte zuſchreibt, andere einfache Dinge bald an ſich zu ziehen, bald von ſich zu ſtoſſen; ſo realiſirt er alle Begriffe, die wir uns mit den Sinnen von der Bewegung machen, und muß ſo gar einen realen Einfluß, eine Wirkung in die Ferne, und viele andere Idolen annehmen, die man mit gutem Erfolge aus der Metaphyſik verbannt hat.

Und eben deswegen, weil ſich Herr B. nur halb von den Idolen der Einbildungskraft befreyet hat, macht er den Leibnitzianern manche Einwürfe, die eine ſehr unvollkommene Kenntniß des Leibnitziſchen Lehrgebäudes anzeigen. Er ſtehet zu B. in der Meinung, Leibnitz

miſcent ideam illam imperfectam, quam ſibi comparârunt per ſenſus, globuli cujuſdam rotundi, qui binas habet ſuperficies a ſe diſtinctas (§. 137.)? Ich möchte wiſſen, was Herr B. von Leibnitzen geleſen hat, daß er ſolche Gedanken hat von ſeinem Syſtem hegen können!

Der Pater hat noch einen ziemlichen Vorrath von Einwürfen wider die Leibnitziſche Philoſophie hier und da in ſein Werk angebracht. Ich werde Sie aber nicht länger damit aufhalten.

M.

Sechs und funfzigſter Brief.

In einer dem Werke angehängten metaphyſiſchen Unterſuchung handelt Herr B. von der Seele und Gott. — Die Vereinigung des Körpers und der Seele, ſagt er, geſchieht nach drey verſchiedenen Arten von Geſetzen, (denn auch hier wird uns nicht mehr geſagt, als die Geſetze, nach welchen die Veränderungen erfolgen), davon zwey von dem Geſetze

der

der Bewegung der materialischen Punkte ganz verschieden sind, die dritte aber kömmt denselben in etwas nahe, und weichet wiederum in vielen Stücken von ihm ab. Auf gewissen örtlichen Bewegungen in den äussern Gliedmassen, entspringen gewisse geistige Bewegungen in der Seele, einige nothwendig, als die sinnlichen Empfindungen, andere durch eine freye Willkühr, als die Entschliessungen des Willens. — Dieses ist das erste Gesetz. —

Auf diesen freyen Entschliessungen des Willens, und innerer geistigen Bewegung der Seele, erfolgen vermöge des zweyten Gesetzes, die örtlichen Bewegungen in den äussern Gliedmassen. Hingegen giebt es keine körperlichen Bewegungen, und keine Vorstellungen in der Seele, welche die freye Wahl des Willens nach einem gewissen Gesetze bestimmen sollte, dieses jenem vorzuziehen. Höchstens sagt Herr B. dürften sie vielleicht gewisse Handlungen leichter machen, und die Seele mehr zu diesen als zu ihrem Gegentheile neigen können. Die Fähigkeit der Seele aber, die wir Willen nennen, muß allezeit

die allerfreyeste Wahl behalten, das Gegentheil zu wählen, dergestalt, daß sie bloß aus innerer Bestimmung sich auf die Seite lenken kann, wo die wenigsten Bewegungsgründe sind. — Nach dem dritten Gesetze endlich beweget sich die Seele aus ihrem Orte, und folgt allenthalben ihrem Körper nach. Es scheinet aber nicht, meinet Herr B. daß hier, so wie bey den materialischen Punkten, die Anziehungen und Zurückstossungen mit einander abwechseln sollten. Er vermuthet vielmehr, die Seele würde auch in der kleinsten Entfernung von dem Körper nicht zurück gestossen, sondern könne völlig sowohl von der Materie, als von andern Geistern durchdrungen werden.

Der Pater kömmt hierauf zu den Beweisen für das Daseyn Gottes, und widerlegt durch seine Hypothese den Einwurf, daß eine jede endliche Folge von Begebenheiten, die noch so ordentlich, noch so vollkommen ist, durch eine bestimmte Anzahl zufälliger Würfe, bloß vom Ungefähr könne hervorgebracht werden

den. — Der Hypotheſe der Atheiſten von der Nothwendigkeit der Welt, ſetzt er, auſſer den Gründen, die ihm ſein Syſtem an die Hand giebt, einen Schluß entgegen, der mit dem gemeinen Schluße von der Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe völlig überein kömmt. Herr B. der ihn verbeſſert zu haben glaubt, muß unſere deutſche Weltweiſen niemals geleſen haben. — Von dem Syſtem der beſten Welt hat Herr B. ganz ſeltſame Gedanken. Er glaubt, wir würden, wenn dieſes die beſte Welt wäre, nicht nöthig haben, Gott für unſer Daſeyn zu dancken; denn er würde uns ja wegen unſeres Verdienſtes zum Daſeyn haben ruffen müſſen, weil die andere Geſchöpffe, die er in ihrem Nichts gelaſſen, nicht ſo gut zur beſten Welt ſich ſchicken, als wir. Wenn man ihm auch das müſſen wollte hingehen laſſen, das hier doch noch einer wichtigen Einſchränkung bedarf; was für Begriffe hat Herr B. von der Dankbarkeit! —

Einige mathematiſche Anhänge, die Herr B. aus andern von ihm verfertigten Schriften anführt, werden ſie vermuthlich ſelbſt leſen. Wir

wollen

wollen also nur noch hören, was er vom Raume und von der Zeit denkt. Er hat seine eigenen Gedanken hierüber aus seinen Supplementis Scaynis hergesetzt; ein Werk, das mir, so viel ich mich erinnere, auch nicht zu Gesichte gekommen.

„So wohl diejenige, sagt Herr B., welche „den Raum für ein wirkliches, flüßiges, ewiges „und unermeßliches Ding halten, als die, welche „ihn mit Leibnitz und Cartes durch die Ordnung der Dinge erklären, müssen dennoch einen „modum. — wie soll ich das Wort sogleich übersetzen? — Eine Weise zu existiren annehmen, „die nicht bloß in der Einbildung besteht, sondern wirklich ist, vermöge welcher, die Dinge „da sind, wo sie wirklich sind, die auch selbst so „lange existirt, so lange die Dinge wirklich da „sind, und verschwindet, so bald die Dinge „allda vorhanden zu seyn aufhören.„ — Ja, Herr B. meynet, man müsse zwey solche Etwas zugeben, man möchte sie nennen, wie man wollte, das eine für das wo, und das andere für das wenn. Einen modum, per quem res, est ibi, ubi est, und einen andern, per quem res est tam,

tum, cum est. Nun giebt er einem jeden Punkte zwey Reihen von solchen wirklichen existirenden Modis, und diese machen sodann den wirklichen Raum und die wirkliche Zeit aus. Denkt man aber die blosse Möglichkeit von diesen Modis, so hat man den leeren Raum, und die leere Zeit, wenn man sich so ausdrucken kann, oder den eingebildeten Raum und die eingebildete Zeit.

„Die wirkliche und existirende Modi, entstehen „und vergehen wieder, sind untheilbar, unbe„weglich, unausgedehnt, und in ihrer Ordnung „unveränderlich.„ — In dem Zwischenräumlein der Punkte giebt es einen möglichen Raum, indem wir uns die Möglichkeit immer anderer und anderer Punkte vorstellen, die zwischen den ersten Punkten ihre Modos finden könnten. — Herr B. beweiset, daß dieser mögliche oder eingebildete Raum stätig, unendlich, ewig und nothwendig sey, obgleich alle diese Eigenschaften den wirklichen Raume nicht zukommen. Endlich wendet er alles, was von dem Raume gesagt worden, auch auf die Zeit an.

Ich

Ich weis nicht, was ich aus dieser bloſſen Möglichkeit machen ſoll, von welcher man doch behauptet, daß ſie wirklich ſey. Zwiſchen den Punkten giebt es einen Zwiſchenraum, dieſer Zwiſchenraum iſt wirklich, aber er iſt nichts als ein möglicher Raum. Sehen Sie die Verwirrung, in welche der Pater ſeine Wirkung in die Ferne geſtürzt hat? Er hat einen leeren Raum zugeben müſſen, denn dazu nöthigte ihn ſeine Hypotheſe. Dennoch wollte er dieſen Raum nicht mit einigen Newtonianern für ein wirkliches, ausgedehntes, untheilbares und ewiges Ding halten. Er machte alſo eine bloſſe Möglichkeit daraus, und zwar eine Möglichkeit, die entweder exiſtiren muß, oder ſeine Punkte haben keine wirkliche Zwiſchenräume, und fallen vermöge ſeiner eigenen Hypotheſe in einander. Um ſein Syſtem nicht ſinken zu laſſen, hat er ſich alſo zu handgreiflichen Widerſprüchen verſtehen müſſen. —

Dieſes iſt das allgemeine Schickſal der Hypotheſen! Sie paſſen ſich ſelten ganz genau

nau auf die Natur, daher läßt man sich öf-
ters verleiten, um die Hypotheſe nicht fahren
zu laſſen, den erſten und ſicherſten Begriffen
Gewalt anzuthun. — Sie werden, wenn Sie
das Werk ſelber leſen, noch viele Stellen be-
merken, in welchen ſich die Schwäche der
Hypotheſe ganz offenbar zeigt. Und dennoch
macht die Durchleſung deſſelben ungemein viel
Vergnügen. Man ſiehet die mächtige Anſtren-
gung eines Genies, der ganzen Natur gleich-
ſam Feſſeln anzulegen, und ſie allenthalben hin-
zuführen, wohin es von ſeiner Hypotheſe gelei-
tet wird. Man ſiehet mit Verwunderung,
was für Triebfedern der Verfaſſer in
Bewezung ſetzt, ſeine Hypotheſe in den Lauf
zu bringen, und da ihm ſeine Ausſicht alle
Gegenſtände von einer neuen Seite zeigt; ſo
kann ſeine Bemühung ſo wenig für ihn, als
für die Leſer, ganz unfruchtbar ablauffen. Er
muß auf ſeinem Wege hier und da ein Vorur-
theil geſtürzt, eine Warheit entdeckt, eine ande-
re beſſer bewieſen, oder mit fruchtbareren Fol-
gen bereichert haben; Lohns genug für die ſau-

erſte

erste Arbeit, die uns die Untersuchung gekostet hat! Ueberhaupt ist es rühmlicher, und der Warheit weit ersprieslicher mit Genie von ihr abzuweichen, als dasjenige geistlos zu wiederholen, was andere von uns schon besser gesagt haben.

M.

Briefe,

die neueſte Litteratur betreffend.

XIII. Den 29. September. 1759.

Sieben und funfzigſter Brief.

Schlechte Ueberſetzer kennen Sie ſchon genug, ich muß Ihnen auch einen guten Ueberſetzer bekannt machen, wenigſtens einen Mann, der allem Anſcheine nach in kurzem eine ſehr ſchöne Ueberſetzung liefern wird. Herr Johann David Heilmann kündiget in einer beſondern Schrift * eine Ueberſetzung des Thucydides an. Er kündiget dieſes Unternehmen auf eine Art an, wie ich wünſchte, daß alle Ueberſetzungen von einiger Wichtigkeit werden möchten. Er unterſucht das Beſondere in dem Charakter und der Schreibart ſeines Schriftſtellers, er entdecket deſſel-

* Kritiſche Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des Thucydides, Lemgo, in der Meyeriſchen Buchhandlung, 8 und ein halber Bogen in Quart.

selben Vorzüge und Fehler, er bemerket dessen besondere Art sich auszudrücken, welche nicht selten Dunkelheit veranlasset; er erwähnet alle Schwierigkeiten seiner vorhabenden Uebersetzung, und zeiget in nicht unglücklichen Versuchen, daß er geschickt sey, solche wenigstens grösteutheils zu heben.

Ein Uebersetzer der also verfähret, beweiset, daß er mit seinem Schriftsteller nicht seit gestern bekannt sey, daß er ihn studiret habe, daß er sich bemühet habe, desselben eigenthümliche Denkungsart auszuforschen, daher können wir auch vermuthen, daß er vermögend seyn werde, sich in desselben Denkungsart zu versetzen — und wie viel hat der Uebersetzer nicht schon gewonnen, der dieses thun kann.

Dionysius von Halicarnaß hat bereits eine besondere Abhandlung über den Charakter und die übrige eigenthümliche Eigenschaften der Geschichte des Thucydides geschrieben. Es ist dieses, sagt Herr Heilmann, eins der ausgearbeitetesten Stücke dieses Kunstrichters, aber „er beurtheilet den gesetzten „besten Schriftsteller, der sich, wie sein ganzes Werk „ausweiset, an keine andere Gesetze binden lassen, „als eine natürlich gesunde und starke Vernunft, die „durch eine grosse Kentniß der Welt, und ein Vermögen sich ordentlich auszudrucken, wie es ein „Staatsmann haben muß, unterstützt wurde, nach „den Regeln der feinsten Beredsamkeit, und fast

„möchte

„möchte ich sagen des Schauplatzes. Thucydides „schrieb als ein Comines oder Sülly, und Diony„sius beurtheilet ihn als einen Voltaire.„ Auch der P. Rapin hat eine Vergleichung des Thucydides mit dem Livius angestellet, die ihm Ehre macht, obgleich hin und wieder solche Unrichtigkeiten vorkommen, die es wahrscheinlich machen, daß seine Beurtheilung sich nicht auf eine genaue Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller gründet. Endlich hat man noch ein Stück von dem Aufsatze eines gewissen Marcellinus über den Thucydides, welches man gemeiniglich vor den Ausgaben dieses Schriftstellers findet: aber es ist von sehr geringem Werth.

Herr Heilmann hebt seine Beurtheilung des Thucydides mit einem Beweise von der Wichtigkeit des Zeitpunkts an, den derselbe beschreibet. „Der „peloponnesische Krieg sagt er, ist ohnstreitig eine „der wichtigsten Begebenheiten des Alterthums, man „mag ihn nach seiner eigenen Grösse, oder nach dem „Einflusse in eine genauere Kentniß des Charakters „eines der berühmtesten und erheblichsten Völker die„ser Zeiten beurtheilen. Eine Nation die bisher, „da sie einträchtig gefochten, die grösseste Macht des „Erdbodens erschüttert, und ohne welche man seit „dieser Zeit keinen Krieg mit Nachdruck führen zu „können glaubte, um deren Beystand man sich in „den äussersten Morgenländern bewarb, und die den

„Sieg dahin brachte, wo sie fochte, diese Nation
„kehret itzt ihre Waffen gegen sich selbst, und schwä-
„chet durch einheimische Feindseligkeiten, eine Macht,
„die gegen eine jede auswärtige Rüstung unüber-
„windlich war. Athen und Lacedämon, die bis-
„her ihre Eifersucht nur einzeln, und mit wenigem
„Beystande gegen einander befriediget, ziehen itzt
„den ganzen Peloponnes, Griechenland, Macedo-
„nien, Thracien und die umliegenden Inseln und
„selbst Sicilien und Italien in ihre Zwistigkeiten.
„Die Häupter beyder Partheyen waren eben auf dem
„Gipfel ihrer Macht und in der grösten Hitze ihrer
„Geschäftigkeit und Eroberungssucht. Da sie bisher
„um die Ehre der Oberstelle bey dem griechischen
„Körper gefochten, so fochten sie itzt darum, sich ein-
„ander völlig unter den Fuß zu bringen. Durch diese
„feindselige Bemühungen, wovon der Erfolg eine
„merkliche Schwächung ihrer eigenen Macht, eine
„immer stärkere Vereinzelung der verschiedenen grie-
„chischen Staaten, und welches das schlimmste war,
„ein steigendes Verderben in den Sitten und Grund-
„sätzen dieser Völker war, in welchen eine Mischung
„von Unbesonnenheit, Grausamkeit, Leichtsinn und
„Tollkühnheit, an die Stelle ihrer ehemals so sehr
„gepriesenen Gerechtigkeit und Tapferkeit trat, bah-
„nen sie beyde den Weg zu der Stürzung derjenigen
„Macht, die sie zu hoch erheben wollen, und setzen
„sich allmählig in die Nothwendigkeit, sich erstlich

„von

„von Persien aus, Gesetze vorschreiben zu lassen, „und nachmals gar sich unter das macedonische „Joch, eine Macht, die sie im Anfange des Krie„ges kaum ihres Bundes würdig schätzten, zu „schmiegen.„

Auch in Ansehung solcher Leser, die bey einer Geschichte hauptsächlich ihre Neubegierde zu befriedigen suchen, hat der Zeitpunkt dieses Krieges Reizungen genug. Die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, die kühnsten Unternehmungen, die schleunigsten Maasregeln, die unerwartetesten Züge, die gewaltigsten Umschläge der Sachen in verschiedenen ansehnlichen Städten, die häufigen Glückswechsel bey den Armeen, die häufigen Veränderungen in Vervielfältigungen des Kriegsschauplatzes, manche ausserordentliche Naturbegebenheiten, die in eben dem Zeitraume vorgegangen und in den Krieg einen Einfluß gehabt, machen die Geschichte desselben sehr unterhaltend.

Doch hat dieser an Begebenheiten so fruchtbare Zeitraum auch das Glück gehabt, an dem Thucydides einen Geschichtschreiber zu erhalten, der, wenigstens in Ansehung der Zuverläßigkeit und des Anstandes, womit er sich ausdrücket, wenige seines gleichen hat. Er war aus einem der vornehmsten Häuser in Athen und mit dem Miltiades und Cimon nahe verwandt; er ward selbst gar bald zu den ansehnlichsten Bedienungen des Staates gezogen. Dieser Umstand, und die demselben gemäße Lebensart,

nebst dem Unterrichte, den er von dem Antiphon, einem der grösten Männer seiner Zeit genossen, setzten ihn in den Stand mit derjenigen Würde und Einsicht in seinen Gegenstand zu schreiben, die ihn so sehr von andern Geschichtschreibern unterscheidet.

Er war ein Zeitgenosse von diesen Begebenheiten. Er faßte gleich beym Ausbruche des Krieges den Entschluß ihn zu beschreiben. Er trug also Sorge, sowohl selbst die nöthigen Beobachtungen zu machen, als auch von solchen Begebenheiten, bey denen er nicht zugegen war, die dienlichen Nachrichten, zu einer Zeit, einzuziehen, wo sie noch nicht durch die Länge der Ueberlieferung entstellet waren. Jenes fiel ihm um so viel leichter, da er selbst ein Theil der von ihm beschriebenen Begebenheiten war. Er führte einen Theil der athenienſischen Völker in Thracien an, zum Unglück für ihn, gegen einen der geschäftigsten und schlauesten Feldherren von Lacedämon den Brasidas, gegen welchen er Amphipolis nicht behaupten konte. Die Athenienſer verwiesen ihn deswegen des Landes. Indessen war dieser Umstand für seine Geschichte nur desto vortheilhafter; indem er ihm die Gelegenheit verschafte, nicht nur seine ganze Zeit desto ungestöhrter auf sein Vorhaben zu wenden, sondern auch die Berichte von dem andern Theile, den Lacedämoniern, leichter und sicherer zu erhalten, als ihm sonst möglich gewesen wäre.

Er

Er selbst sagt von seiner Geschichte: „daß es nicht „darauf angesehen sey, den Lesern ein Stück, wel„ches sie auf eine kurze Zeit angenehm unterhalten „könne, sondern ein Werk von beständiger Brauch„barkeit in die Hände zu geben.„ Und in der That ist er der erste bekannte Geschichtschreiber, der sich mit Weglassung aller eingestreueten entweder Fabeln, oder doch bloß zur Reizung der Neubegierde beygebrachten Erzälungen, bloß an den Faden seiner Geschichte gehalten. — Hier siehet man einen Staatsmann, der seinen Gegenstand vollkommen übersiehet, der des Interesse beyder kriegenden Partheyen vollkommen kundig ist, der die von den beyden ergriffene Maaßregeln so erzählet, daß man deutlich wahrnimmt, daß er das Verhältniß zwischen denselben und ihren Absichten genau eingesehen. — Die einzelnen Begebenheiten stehen beym Thucydides in einem Lichte, wobey ihr Einfluß in den Lauf der Sachen sichtbar wird; die Triebfedern zu den jedesmahligen Entschliessungen, und das Verhältniß der Wirkungen zu ihren Ursachen, sind durch das ganze Gewebe der Geschichte deutlich entwickelt; keine Person von Erheblichkeit trit bey ihm auf, ohne daß sie durch eine unterscheidende Handlung ihren Charakter und ihre Grundsätze verräth, und nur selten hat der Geschichtschreiber nöthig solche seinen Lesern anzuzeigen. Das langsame und schwerfällige Lacedämon, das lebhafte

Feuer und die unternehmende Geschäftigkeit der Athenienser, das wilde und trotzige Corcyra, die friedfertige Denkungsart des lacedämonischen Königs Archidamus, die unschlüßige Tapferkeit seines Sohnes Agis, die unbewegliche Redlichkeit des Nycias, die jugendliche Kühnheit und der flüchtige Stolz des Alcibiades, die Geschäftigkeit und Entschlossenheit des Brasidas, das soldatische Wesen des Demosthenes, die verwegene Kühnheit des Kleon, sind hier in den Handlungen dieser Männer so natürlich entwickelt, daß es dem Parrhasius unter des Sokrates Anleitung nicht schwer gefallen seyn würde, sie dem Auge eben so sichtbar zu machen, als sie es nach des Thucydides Schilderung dem Verstande sind.

Dieses ist die Schilderung die der Herr Heilmann von der Geschichte des Thucydides macht, die aber auch zugleich von seiner eigenen Denkungsart und Beurtheilungskraft den vortheilhaftesten Begrif erwecket. Vielleicht sind sie nun begierig zu erfahren, was er von den vielen Reden die Thucydides einzurücken pfleget, urtheilet. Es sind demselben deswegen von vielen Schriftstellern Vorwürfe gemacht worden, aber Herr Heilmann weiß auch hier seinen Schriftsteller auf eine sehr sinnreiche Weise zu vertheidigen. „So nöthig die obengedachte Stücke, „sagt er, in einer Geschichte, sind die Raben und

„Lea

„Leben haben soll, so wenig dünkt mich, kann es „doch ein scharfsinniger Leser vertragen, wann ihm „sein Schriftsteller dieselben allemal mit seinen „Worten und nach seinen Einsichten vortragen wolte. „Da dieser sie selbst meistentheils nicht anders als aus „den wirklichen Begebenheiten und dem Betragen der „Personen schliessen kan: so wird es ein Leser gewisser„massen als einen Eingrif in seine Rechte, und als ein „Mistrauen in seine Einsicht ansehen, wann ihm „der Geschichtschreiber vorgreift. Man läßt sich „nicht gern von Dingen belehren, die man bey „einiger Anstrengung selbst einzusehen glaubt. Al„lein, da doch Handlungen wo ihrer nicht eine „Menge zusammen kommen, und miteinander in „Verbindung verglichen werden, oder jede derselben „nicht unter einer Menge von Umständen vorge„stellet wird, diese Entdeckung leicht unvollständig, „wenigstens mühsam machen; eine Rede hingegen, „wann sie nicht mit Fleiß verstellet ist, nothwendig „die Empfindungen der redenden Person und der „Gründe mit welchen sie handelt, oder andere zu „Handlungen bereden will, ausdrucken muß. So „sind die eingeschaltete Reden beym Thucydides, „wie es scheinet, grossentheils zu diesem Ende er„funden, wenigstens sehr vortheilhaft genutzet „worden.„

Diese Vertheidigung ist in der That sinnreich, ob man gleich manches dawider einwenden könnte; Doch

Doch ich muß abbrechen, und übergehe noch viele schöne Anmerkungen über die dem Thucydides vorgeworfene Kürze und Ungleichförmigkeit, über seine Art nach halben Jahren zu erzählen u. d. gl. mehr damit ich ihnen noch einen Theil von der Schilderung der Schreibart des Thucydides mittheilen kann, welches Stück mir wie die ganze Schrift allgemein wohlgefallen hat.

„Man siehet überall die Mine des grossen, des „vornehmen Mannes, der als ein Staatsmann „schreibt, der aber auch nur für Staatsleute schrei„ben will; der nichts weniger im Sinne hat, als „ein klaßischer Schriftsteller zu werden, aus welchem „einmahl künftige Redner Beyspiele zu ihren Vor„schriften samlen sollten. Er siehet also überall nur „auf die Würde in den Gedanken, und auf den „Adel im Ausdrucke. Er fasset jene kurz und bün„dig, und in diesem sucht er sich beständig von dem „gemeinen zu entfernen. Er hatte in seiner Ju„gend ohnfehlbar die Grundsätze der Beredsamkeit „gefasset; allein er behielte sie hernach um sie zu „brauchen, und nicht, sich daran zu binden. — Er „ist ein Schriftsteller, der aus den Gedanken alles, „und aus dem Ausdrucke nur so viel macht, als zu „jenen nöthig ist; der seine Ideen genau und bün„dig fasset, und sie durchaus so, wie er sie gefasset, „ausdrucken will: und hiernach müssen sich Aus„druck,

„druck, Sätze und deren Verbindungen, Perioden,
„und deren Beziehungen, und alles richten. —
„Seine Schreibart und Denkungsart ist im höch-
„sten Grade pathetisch. Er ist seiner Sprache voll-
„kommen kundig, das Blühende, das er durch den
„Reichthum des Ausdruckes, welcher ihm völlig
„fehlet, hätte erhalten können, durch die Wahl der
„nachdrücklichsten Wörter, und durch die energische
„Beugung und Verbindung derselben zu erhalten;
„und er ist dreist genug dergleichen zu machen, wo
„er es nicht vor sich findet. Aus diesen Stücken
„zusammen genommen, erwächst eine Schreibart,
„die in Ansehung ganzer Aussprüche, schwer, ge-
„drungen, und in einander gewunden, in Ansehung
„der Wortfügungen sonderbar und oft unregel-
„mäßig, in Ansehung des Ausdrucks sehr fruchtbar,
„aber auch neu und ungewöhnlich ist. Er ist der
„Schöpfer seiner ganzen Schreibart. Dieses erhellet
„daraus am deutlichsten, daß sich das besondere
„darinn nirgends mehr zeiget, als in solchen Stel-
„len, worinn er bloß selbst denkt, in seinen Reden
„und eingemischten Betrachtungen. Hier sind die
„Perioden oft von ungewöhnlicher Länge; denn er
„schließt nicht eher bis seine Reihe von Gedanken
„zu Ende ist; Hier sind die Wortfügungen sehr ver-
„steckt, und durch häufige Einschaltungen unter-
„brochen: dann er will jeden Begriff durchaus an
„dem Orte, in dem Verhältnisse ausdrucken, wo er

„sich

„ſich in dem zuſammengeſetzten Bilde ſeiner Ideen „befindet; Hier ſind die einzelnen Ausdrücke von „der gewöhnlichen Bedeutung und Gebrauch entfernt, weil das gewöhnliche, das Ebenmaaß ſeiner „Begriffe nicht genau ausdrückte und eine Umſchreibung ihm zu langweilig dünkte.

Genug! der Raum fehlet mir. Sie ſind ohnfehlbar mit mir äuſſerſt ungeduldig, dieſe angekündigte Ueberſetzung zu erblicken. Und mit wie vielem Eifer werden Sie alsdann die Leſung Ihres Thucydides wiederholen. Ihnen wird alsdann gewiß der Gedanke einfallen, daß der gegenwärtige Krieg mit demjenigen den Thucydides beſchreibet, in der That ungemein viel ähnliches hat. — Sie haben itzt Muſſe, und werden durch eine rühmlichere Urſach, als Thucydides gehindert, ferner an dem Kriege Theil zu nehmen; Möchten Sie doch auch unternehmen wollen, was Thucydides in ſolchen Umſtänden unternahm.

Re.

Ende des dritten Theils.